Fabulosa Comenta magica
quandoqs minus Casta caute
Sunt legenda, imo potius
a nemine, nisi cui omnia Casta
Casto.

Josephy Lop:

Sch. w. Deutschn. p. 147.

1540 qs

Hauptbd.

Fiche

# Zauberroman

Grausame Menschenmörderin!

Hamburg 1790.
bey H. J. Matthiessen

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

# Zauberromane.

Oh quante ſono Incantatrici, oh quanti
Incantator tra noi, che non ſi ſanno,
Che con lor arti uomini e donne, amanti
Di ſe, cangiando i viſi lor, fatto hanno!

ARIOSTO.

# Vorrede.

Eine Freundin, welche als Schriftstellerin allgemein bekannt und verehrt ist, schickte mir, als sie erfuhr, daß ich Zauberromane schreiben wollte, ein Büchlein zu: La Poupée, par Msr. Bibiena, aus welchem ich zu der Erzählung No. IV. dieser Sammlung: die Puppe, die Idee von der Silphiden-Puppe, das Sistem, und einige Aeußerungen derselben, nahm. Mehr konnte ich aber nicht daraus nehmen, weil die Piece keinen Ausgang, nichts zum Zwecke hat, als die Abbees lächerlich zu machen, und durch die Erzählung von der schönen Julie, nur eine Art von Belehrung beabsichtiget, wie eine Dame ihren Liebhaber auf Unkosten ihres Gemals, unter dem Scheine rechtens, beglücken soll, und auf welche Art sie es dahin bringen kann, daß allen ihren Liebeskapriſen geschmeichelt wird, indem sie mehr und lieber zu geben, als zu nehmen scheint. Das

alles taugte nicht in meinen Kram. Ich erfand also selbst eine Geschichte, welche, wie ich mir schmeichle, wenigstens eine Moral hat, und brauchte blos des Msr. Bibiena Einfall von der Puppe, ihren Namen, und seine Aeusserungen über die Silphiden, (von welchen der Graf Gabalis ganz anders raisonnirt,) zu der Machinerie meiner Erzählung.

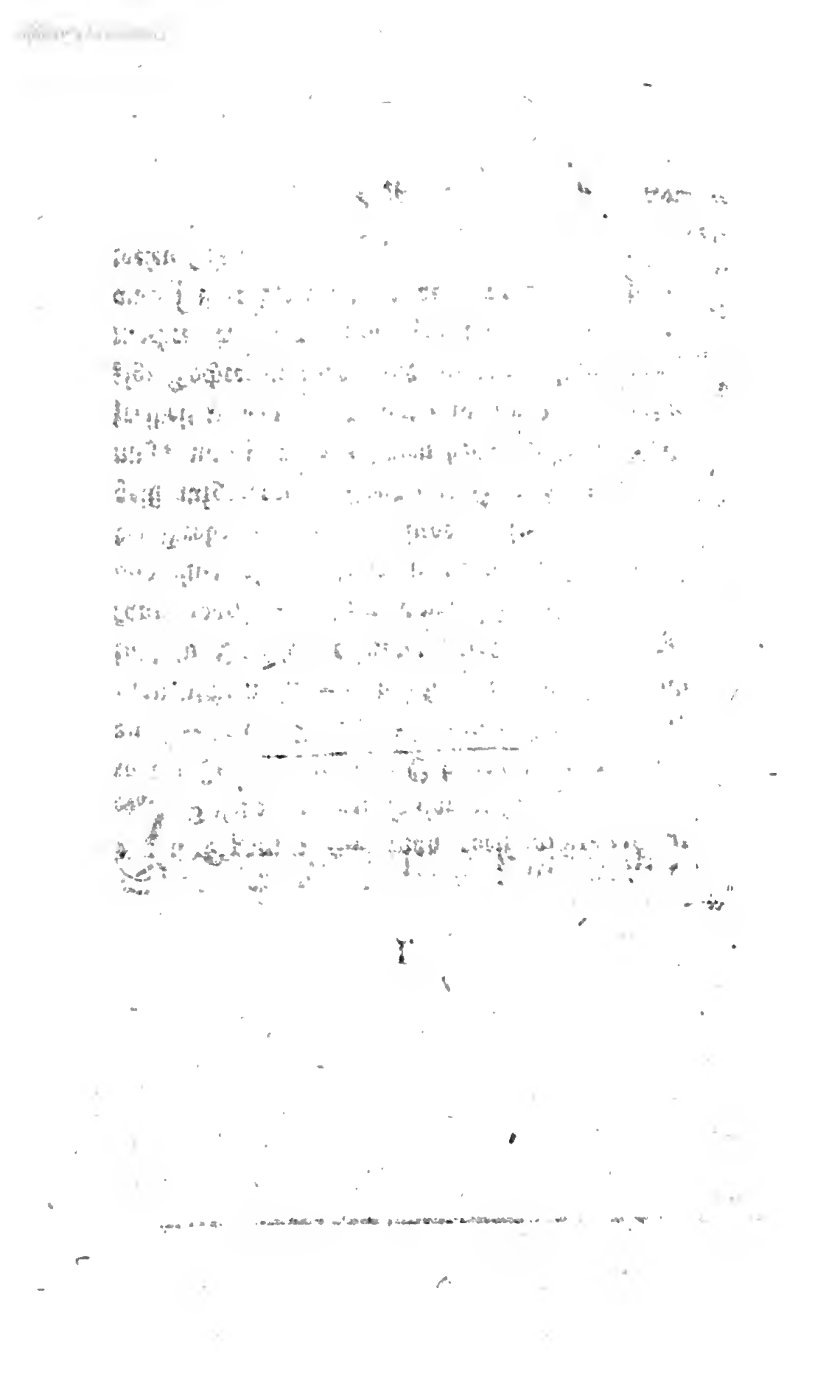
Was die andern Erzählungen in dieser Sammlung betrift, so will ich es einmal wagen, und die Leser rathen lassen, bei welchen spanische und italienische Novellen zum Grunde liegen, und welche ich selbst, ohne Zuthuung einer ausländischen Hebamme, an das Licht der Welt gebracht habe.

Ich will mich alsdann, bei Erscheinung eines zweiten Bändchens, wenn man nemlich eins lesen will, über diese rathenden Aeusserungen erklären, aus welchen sich vielleicht ein heilsames Resultat ziehen läßt, welches ich mitzutheilen doch ja nicht verabsäumen will, wenn's auch nur blos einen einseitigen Nutzen hätte. — Am 13ten Februar 1790.

---

I.

# Das Schloß und der Ring.



In Spanien — man weiß nicht, ob in Toledo, oder in Salamanka — lebte — in der Zeit, ſtimmen die Schriftſteller nicht überein — ein Mann — ſeinen Namen weis man nicht mehr — welcher zu ſeiner Zeit und in dem Orte ſeines Aufenthalts, allgemein bekannt war. — Er war von ſehr edler Geburt, und einer ſeiner Ahnherrn, hatte als Kornet bei der Eroberung von Granada, ſeinen Heldengeiſt aufgegeben. Geld und Gut beſas er genug, und ſein Haus ſchien der Tempel der Gaſtfreiheit zu ſeyn. Er hatte in der Ehe eine einzige Tochter gezeugt, und als ſeine Frau ſtarb, mochte er nicht zum zweitenmale heuraten, auch ſoll er bei ihrem Tode nicht untröſtlich geweſen ſeyn.

Brianda, so hies seine Tochter, wuchs heran. Sie wurde bemerkt, und das war nicht mehr, als billig. Sie war die einzige Tochter eines Mannes, von dessen unermeßlichen Reichthümern die ganze Stadt sprach, ohne daß man jedoch wußte, wie er dazu gekommen war. Zwar schön war Brianda nicht, aber die vollen Beutel welche sie mit ihrer Schwanenhand zu vergeben hatte, machten die jungen Herrn einige Meilen weit in der Runde, zum Sterben in sie verliebt, und köderten die Herzen zum Fange für die edle Fischerin. Zu Duzenden flogen ihr schmachtende Sonette und liebevolle, parfumirte Briefchen zu. Eine Serenate, verdrängte die andere; ihrenthalben wurden so viele Degenklingen zerbrochen, daß die Schwerdfeger zu Toledo, kaum genug neue herbeischaffen konnten, und zwei edle Jünglinge hatten, ob dem innig ersehnten Sold ihrer Minne, schon die Größe ihrer Liebe, mit dem Tode versiegelt. Dem einen, hatte die Wehre seines Nebenbulers, den andern ein Stier, mit welchem er zu Lieb' und Gunst seiner Donna, in einem Stiergefechte, es aufzunehmen sich erkühnte, niedergerennt. So viele Liebesproben hatte Brianda schon von ihren Anbetern



erhalten

erhalten, aber noch hatte weder ihr Herz, noch ihre Hand unter der Anzahl derselben, einen gewählt, den sie ihrer heißen Liebe werth gehalten hätte. Nicht, als ob sie keine Empfindungen für das männliche Geschlecht, nicht, als ob sie dem dringendsten Wunsche ihres ganzen Geschlechts, einen Mann zu haben, entsagt hätte, sondern — weil sie selbst nicht wuste, warum.

Das sah auch ihre Geheime-Räthin, Rosette, ihr liebes und getreues Kammermädchen, gar wohl ein, darum begann sie eines Abends beim Auskleiden, folgendermasen:

„Aber, liebes gnädiges Fräulein! Haben Sie denn ein Herz von Stahl nnd Eisen, oder sind Sie aus Kapriſen und Unentschlüſſigkeit, ganz zusammengesetzt? Warum wollen Sie sich aus dem Heere ihrer Anbeter, welche Sie gleich einer Wagenburg umgeben und auf ein einziges, gefälliges Lächeln so ängstlich harren, daß es ein wahrer Jammer ist, es mit anzusehen, nicht einen einzigen wählen, den Sie nur ein kleines Zeichen Ihres Wohlwollens gönnen? Er wird hernach schon selbst wißen, wie er den eingeleiteten Prozeß zu betreiben hat. — Es sind

doch so viele, artige Jungen darunter! Und Sie haben ja die Wahl. Wollen Sie einen schmachtenden Schäfer, er ist da; wollen sie einen kühnen, feurigen Liebhaber, Sie brauchen ihn nicht lange zu suchen; hätten Sie gern einen bedächtlichen Anbeter, er ist gefunden; wünschten Sie sich einen Wagehals, er kömmt Ihnen entgegen; — Einen Dichter, einen Soldaten, einen Gelehrten, einen Dummkopf? — kurz, Sie haben die Wahl. Sie mögen nun einen Einfaltspinsel, oder einen verschmitzten, einen eifersüchtigen Mann, oder einen der fünfe gerade seyn läßt, in der Folge nöthig zu haben glauben, so brauchen Sie gar nicht darum verlegen zu seyn, wo er herkommen soll. — Und überdies, dächte ich, wenn Sie einmal nicht Lust haben ins Kloster zu gehen, Sie heirateten hübsch jetzo, weil der Pappa noch lebt, denn Sie glauben gar nicht, was das für Vortheil bringt, wenn einer Frau, im Fall der Noth, das väterliche Haus offen steht. So ein Zufluchtsort, ist Goldes werth! Man hat Zeit, sich in Autorität zu setzen, weis Unterstützung, und braucht keinen Finger breit nachzugeben, wenn man nicht will. — Ueberlegen Sie es recht, und nehmen Sie meinen Rath an, Sie wer-

den

den es gewiß nicht bereuen, mir gefolgt zu haben!“

Brianda dachte dem Rathe ihrer redseligen Zose nach, fand, daß sie Recht hatte, wendete eine halbe Stunde Schlaf daran, und entschloß sich, sogleich den folgenden Tag, unter ihren Liebhabern, den zu erwählen, der ihr in der Folge gut genug zum Manne zu seyn schien.

Ihre Wahl fiel auf den Sohn eines reichen Landedelmanns, welchen der Vater in die Stadt geschickt hatte, zu sehen, ob er die Erbin von einigen Millionen Piastorn, diesen kostbaren Schatz zu Nutzen, Frommen, und Vermehrung seiner Revenüen, heben könnte, um — noch einige Kasten mit Gelde zu füllen.

Felix, so hies der beneidungswerthe Sterbliche, als er merkte, woran er war, kam vor Freude beinahe außer sich, und ließ sich sogleich einen neuen Rock machen, wozu der Vater gar gern, in Hoffnung des großen Gewinns, welcher seinem Sohne zuzufallen drohte, das Geld hergab, und ihm auch einen neuen Degen kaufte, mit welchem er den Besitz seiner Braut und ihrer Aussteuer, zu vertheidigen und zu beschützen, angewiesen wurde.

Als des edlen Felix Konsorten das entschiedene Glück ihres Rivals sahen, verliesen sie den Schauplatz ihrer Thorheiten, und zuckten mitleidig die Achseln über den sonderbaren Gout der minnialichen Brtanda. Einige aber, sollen, sagt man, fest entschlossen gewesen seyn, die Fortsetzung ihrer Liebeserklärungen, bis nach Briandens Hochzeit aufzuschieben.

Als der Vater die Nachricht von der Wahl seiner Tochter erhielt, nahm er den in Wonne schwimmenden Bräutigam eines Tags mit sich auf sein Zimmer, hies ihm sich setzen, und begann:

„Ich sehe es gern, daß meine Tochter endlich gewählt hat, und da ihre Wahl, wie ich mir vorgenommen habe, auch die meinige seyn soll, so bin ich es gar wohl zufrieden, daß Sie mein Schwiegersohn werden. Ich werde meiner Tochter 30,090 Piaster zur Aussteuer mitgeben. Sind Sie damit zufrieden? auch dann, wenn Ihre Frau nach meinem Tode nicht so glücklich seyn sollte, einen Schatz von unnennbarem Werthe zu finden?“

„Alles! alles! — ja!“ stammelte Felix, und konnte sich nicht in die mysteriösen Reden seines

seines Schwiegervaters finden. Er theilte also seine Besorgnisse seinem Vater mit.

„Narr! — sagte dieser, — was kann er damit meinen, als das er sein Geld verscharrt hat, und befürchtet, der Tod möchte ihn etwa übereilen, ehe er den Ort anzeigen könnte, wo sein Schatz vergraben liegt? — Laß das gut seyn! Ist nur Brianda erst deine Frau, dann wollen wir den Alten schon disponiren, daß er noch bey seinen Lebzeiten, eine Anweisung aufsetzt, wo er das Geld eingegraben hat. Jezt, laß ihm seinen Willen. Ich weis ja, wie mir's ist. Ich habe auch so eine kleine Quantität Dublonen vergraben, und wollte um wie viel nicht, daß bei meinem Leben, jemand ausser mir, noch wüste, wo die Goldkinderchen liegen. — Es versteht sich aber, daß in meinem Schreibepulte ein versiegelter Zettel liegt, in welchem der Ort bezeichnet wird, wo das Geld eingegraben ist, damit ihr nicht darum kommt!"

Der Tag der Verlobung, wurde festgesetzt. Er erschien. — Brianda befand sich mit Rosetten an der Toilette, als plötzlich im Nebenzimmer ein starker Fall geschah. Sie sprangen hinein. Brianda war vor Schre-

cken auſſer ſich. Ihr Vater lag auf dem Boden des Zimmers. Ein ſchneller Schlag hatte ihn gerührt — er röchelte nur ſchwach — konnte kein Wort reden, und ſtarb.

Felix kam nebſt ſeinem Vater ins Zimmer, als Brianda weinend ſich neben ihrem Vater nieder warf.

Vater. Um Gottes willen! zu Hülfe mein Sohn!

Felix. Was giebt es?

Brianda. Mein Vater! — ach! Gott! — tod! —

Vater. Tod?

Felix. Tod?

Brianda. Tod! — vom Schlage gerührt!

Vater. Vom Schlage? — Ach! lieber Gott! Vom Schlage gerührt? daß ſich Gott erbarme! vom Schlage gerührt! und hat ſein Haus nicht beſtellt gehabt, hat nicht die Anweiſung geſchrieben, wo ſein unermeßlicher Schatz liegt! Lieber Gott! ſo ein reicher, ſteinreicher Mann, der ſo viel Geld hat, und ſeine Tochter, ſoll nichts als 30,000 Piaſter bekommen? — hat er denn gar kein Wort mehr geſprochen?

Rosette. Keine Silbe.

Vater. Kein Zeichen mit der Hand gegeben?

Rosette. Nichts.

Vater. Nicht mit den Augen angezeigt, zu verstehen gegeben, in welcher Gegend etwa —

Rosette. Nichts! gar nichts.

Vater. Ach! Du mein Gott und Vater! was ist das für ein erschreckliches Unglück! Wissen Sie was, gnädiges Fräulein, wir wollen vor allen Dingen — Jungfer, schaffe Sie doch einen Hammer und eine Zange her! — wir wollen doch gleich, weil wir noch allein sind, die Dielen aufreißen und nachsehen, ob der Schatz etwa da liegt —

Brianda. Ach! mein Vater! mein guter Vater!

Vater. Ach! Gott und Vater! — wir sind alle sterblich, und wissen nicht, wenn unser Stündlein kömmt. Heute mir, morgen dir. — Hat Sie einen Hammer und eine Zange bei der Hand, Jungfer? Nicht wahr, Sie ist die Kammerjungfer?

Rosette. Die bin ich, gnädiger Herr!

Vater.

Vater. Ein artiges Gesichtchen! — Aber, das ist doch ein verzweifelter Streich! gar nicht gezeigt? nicht gewinkt? nur so hingestorben! so sorglos! so wenig nachdenkend! ei! ei! — Wenn das Geld nicht zu finden wäre! 's ist unerhört! 's ist himmelschreiend, so hinzusterben, ohne an das Wichtigste, nur mit einer Miene, zu denken!

Brianda lies ihren Vater in ein anderes Zimmer bringen. Es wurde ein Arzt geholt. Er konnte keine Toden erwecken.

Indeß mußte Felix seinen Vater helfen, welcher die Dielen aufriß, Geld suchte, — aber keins fand.

Brianda bat ihn, seine Nachsuchungen nur so lange einzustellen, bis ihr Vater begraben sey. Er versprach's ihr zwar, wühlte aber indessen doch seufzend und klagend den ganzen Garten um, — und fand nicht, was er suchte.

Kaum war der Verstorbene unter die Erde, als der alte Landjunker Kisten und Kasten aufriß, um Geld zu finden, aber er fand keins. Endlich wurde er in einem Vorrathsgewölbe, welches man seit langen Zeiten gar nicht mehr

gebraucht

gebraucht hatte, zwei verschlossene eiserne Kasten gewahr.

„Dem Himmel sey gedankt! schrie er; jetzt habe ich den Ort! Ich dacht's doch gleich, daß es in einem verborgenen Winkel stecken müste! Aber — so hinzusterben! gar keine Zeichen von sich zu geben, wo —“

Er sprengte die Schlösser auf, öffnete die Kasten, und — fand sie leer. Vor Schrecken konnte er kein Wort reden, stund todenbleich da und zitterte an allen Gliedern. — Als er sich von seinem Erstaunen endlich wieder erholt hatte, fieng er von neuen an, alle Winkel des Hauses zu durchsuchen, aber vergebens war all sein Bemühen, er fand nichts.

Im Schreibepülte des Verstorbenen fand man 40 Dublonen, und einige Edelsteine, welche aber von keinem großen Werthe waren, bei welchen folgender Zettel lag:

Meine Tochter!

Dies ist der Brautschmuck deiner Mutter, den du nach meinem Tode finden wirst. Ich kann dir weiter nichts hinterlassen, als meinen Segen und den innigen Wunsch, daß du so glücklich werden magst, als ich es war.

„Da

„Da hat man's! schrie der Alte. 's war Zeit, daß er starb. Sein Vermögen hat er verpraßt, jedermann traktirt, und hinterläßt seinem Kinde kaum so viel, daß sie nicht zu betteln braucht. Betrügen hat er uns wollen! eine Frau Dir anhängen und sich auf Deine Unkosten ernähren, mein Sohn, das war sein Plan. — Ein schöner Kerl! Nicht 30,000 Realen hättest du bekommen! 's ist gar keine Ehrlichkeit mehr in der Welt! So einen ansehnlichen Brautschatz zu versprechen, um ehrliche Leute ins Garn zu locken, und kaum 40 Dublonen zu hinterlassen! — Mein liebes Fräulein, die Heurat kann nicht vor sich gehen — es thut mir leid! aber — man muß besser für seine Kinder sorgen, als Ihr Herr Vater für Sie gesorgt hat. Wir empfehlen uns. — Wenn ich etwa etwas zu Ihrem Soulagement beitragen kann — befehlen Sie nur — meine Schwester ist Aebtißin in dem Urseliner-Kloster in der Nähe. — Fassen Sie sich! Ergeben Sie sich geduldig in Ihr Schicksal, und nehmen Sie den Schleier."

Er gieng, und Felix folgte ihm so gleichgültig, als hätte er nie eine Braut gehabt. —

Brianda wollte in Thränen zerfließen und Rosette weinte mit ihr.

„Wir wollen zusammenpacken, was wir finden, das Haus verkaufen, aufs Land ziehen und dort so genau leben, als wir können,“ war Rosettens Rath, und Brianda, fand ihn weit erträglicher, als den des Alten, eine Ursuliner-Nonne zu werden.

Die Koffer waren gepackt. Rosette durchsuchte die Schränke noch einmal und fand in einem Schränkchen hinter den Tapeten, ein altes verrostetes Vorlegeschloß, nebst den dabei liegenden Schlüssel.

„Gut, daß ich gesucht habe! Da finde ich ein Schloß, und ich brauchte ohnehin noch eins, vor meinen Koffer,“ sagte sie, und nahm es aus dem Schränkchen heraus.

Kaum hatte sie den Schlüssel in das Schlüsselloch gesteckt, und drehte das Schloß auf, als ein Lichtstral aus demselben hervorbrach, welcher schnell in das Zimmer schoß, und zu einem kleinen Wölkchen wurde. Das Wölkchen verschwand, und eine leichte, durchsichtige Gestalt schwebte im Zimmer auf und nieder.

Man stelle sich das Schrecken Rosettens und ihres Fräuleins vor! In den Boden schienen

ihre

ihre Füße gewurzelt zu seyn, Todenblässe überzog ihre Wangen, Hände und Lippen bebten, und die Zähne schlugen zusammen.

Endlich ergriff Brianda in der Todesangst das Schloß, welches Rosettens Händen entsunken war, und wollte es zum Fenster hinaus, in das vorbeifließende Wasser werfen, als plötzlich eine unsichtbare Gewalt ihren Arm lähmte. Die schwebende, luftige, durchsichtige Gestalt stund stille, und eine sanfte Stimme sprach aus ihr:

„Was willst du thun, furchtsame Sterbliche? warum willst du dein Glück von dir werfen? Behalte, bewahre das Schloß; es machte deines Vaters Glück, und kann auch das deinige machen. — Ich will dich lehren hohe Geheimnisse und dir den Gebrauch des Schlosses, seine Würkungen und seine Kraft zeigen. — Ich bin Sahadad und der weise Zaddadena, bannte mich vor mehr als tausend Jahren, aus meinen höhern Regionen, aus dem Kreise meiner Brüder, in dieses Schloß, zog mich durch seine geheimen Wissenschaften, als mein Stern im zweiten Grade der achtzehnten Minute im Wassermann aufgieng, in dieses enge Behältniß, ehe der vier und funfzigste

Grad

Grad meines Verschwindens wieder sich nahte. Schon sechsmal hatte er es vergebens versucht, da glückte es ihm zum siebenten und letztenmale, ehe das magnetische, kunstreichgeschmolzene Metall seinem Tiegel entrann. — Nach seinem Tode blieb ich unthätig, bis von ungefähr nach mehr als tausend Jahren, dein Vater mich aus der Erde grub. Kein Mensch kann dieses Schloß mit seiner Kraft dem andern geben. Ein Zufall muß es ihm finden lassen, und eher kann er auf meinen Beistand keine Rechnung machen, bis ein blindes Ungefähr seine Hand leitet, das Schloß ins Wasser zu werfen, weil mein Stern eintritt in dem Wassermann. Das Schloß ist jetzo dein, und ich bin mit dem Schlosse dein, und bin in deinem Dienst. Nun vernimm den Gebrauch und die Kraft des Schlosses, um dich weise meiner Dienste zu bedienen. Jeder Tag gewährt dir einen Wunsch, auf 24 Stunden, doch keinen zweiten nicht, bis diese Stunden vorüber sind. Wagst du es zweimal in 24 Stunden den Schlüssel umzudrehen, so bin ich frei, und belohne dir diesen Dienst reichlich, aber erscheine dir nie wieder, um deine fernern Wünsche zu erfüllen. Nur 6 Minuten lang, kann ich mich dir zeigen, und dann ver-

 schwin-

schwinde ich, doch vollbringe ich deine Befehle auch unsichtbar. Du drehst den Schlüssel, und ich erscheine, du schließest das Schloß und ich verschwinde, sobald du willst. Ein Wort, und dein Wunsch ist erfüllt. Nur begehre nicht des glänzenden Metalls zu viel auf einmal.

Brianda schloß das Schloß, und Sahadad verschwand in einer leichten Wolke, welche zum Lichtstrale wurde, der sich durchs Schlüsselloch in das Schloß, wie ein Sonnenstral durch einen Fensterritz, in ein finsteres Gemach drängte.

Die Damen sahen sich lange stillschweigend an, und Brianda legte das Sloß bedächtlich in das Schränkchen, wo es gelegen hatte. — Endlich erholten sie sich von dem Schreck über die gehabte Vision, und es begann folgendes Gespräch.

Rosette. Jezt sehe ich erst Ihres Herrn Vaters geheimnißvollen Wunsch ein, den er auf jenem Zettelchen that! Er ist erfüllt, und Sie sind glücklich, gnädiges Fräulein, so glücklich, als man es nur immer seyn kann.

Brianda. Glücklich bin ich, aber doch nicht ganz.

Rosette. Nicht ganz glücklich, und warum denn nicht?

Brianda. Hast du es nicht gehört? binnen 24 Stunden, nur die Erfüllung eines einzigen Wunsches!

Rosette. Und ist das nicht genug? — Was werden Sie sich nun wohl wünschen?

Brianda. Zwar, häßlich bin ich nicht — aber wenn ich schöner wär —

Rosette. Erst Geld — dann Schönheit — dächte ich.

Brianda. Man kennt mich aber hier, und die Veränderung meiner Gestalt —

Rosette. Hier, werden wir wahrhaftig nicht bleiben! wir reisen nach Portugall. Dort wird es ja wohl kein Verbrechen seyn, schön auszusehen. Vor allen Dingen, wünschen Sie sich alle 24 Stunden ein Sümmchen Geld, dann reisen wir, wenn ein Kapitälchen beisammen ist, — und haben das köstliche Schloß bei uns.

Die ganze Stadt sprach inzwischen von den zerronnenen Hoffnungen Briandens, von dem Bräutigam, welcher sie verlassen, und von den leeren Kasten, welche sie gefunden hatte. Einige Städter waren sogar so boshaft, auszu-

ſtreuen, Briandens Vater habe etwas zu ſich genommen, um das Ende ſeines geführten, glänzenden Lebens, nicht zu ſchauen. — Die ehemaligen Liebhaber des Fräuleins waren, wie ſie ſagten, froh, der drohenden Gefahr eine Frau ohne Geld zu bekommen, entronnen zu ſeyn, kurzweilten über den ſonderbaren Ausgang des Bräutigamstraums des betrogenen Felix, und ſchlugen ihr erobertes Lager bei einer andern Feſtung auf.

Nur ein einziger war unter dem Haufen, welcher Mitleid mit dem Fräulein hatte, aber ſeine Kräfte waren nicht hinreichend genug, ihr thätige Hülfe zu leiſten. Don Aſtano, ſo hies er, lebte blos von einer kleinen Rente, welche ihm ein Onkel hinterlaſſen hatte, ſchränkte ſeine Ausgaben ein, und ſuchte mit dem Wenigen ſo gut auszukommen, als er konnte, ohne ſich den Grobheiten harrender Gläubiger auszuſetzen. — Von dem geringen Rentenertrag, machte er etliche Goldſtücke zuſammen, Brianden einige Erleichterung in ihren mißlichen Umſtänden zu verſchaffen, in denen ſie ſich, wie er glaubte, befand, und überſchickte ihr die kleine Summe durch einen unbekannten Mann, nur von etlichen Zeilen begleitet.

Brian-

Brianda nahm das Geschenk an, durchsuchte ihre ehemals empfangenen Briefschaften, und Astano's Briefe wurden bald Verräther von seinem Wohlwollen. Brianda wurde gerührt von dem Betragen des jungen Mannes und beschloß, ihm seine Wohlthaten zu vergelten. Sie packte ein ansehnliches Geschenk ein, denn das köstliche Schloß hatte ihr bereits Hülfsmittel gereicht, und überschickte es dem betroffenen Astano, mit der Versicherung, daß sie nicht so arm sey, als man glaubte.

Astano wußte nicht, was er denken sollte. Er entdeckte die Sache einem seiner Freunde, und verlangte sein Gutachten darüber.

„Narr! sagte der gute Freund, Du wirst doch nicht so toll seyn, Deinen Liebesroman wieder von neuem zu spielen! Du kennst die Weiber noch nicht! Sieh! das ist eine Kriegslist, Dich wieder ins Netz zu locken. Was sie auftreiben konnte, hat sie zusammengemacht, um Dich zu kirren. —"

„Gesetzt, antwortete Astano, es wär so, wie Du sagst, so kann ich das Geld unmöglich behalten. Vielleicht hat sie sich Schaden gethan. —"

„Das ist sehr wahrscheinlich!"

„Das verlange ich nicht! Sie muß das Geld wieder haben —“

„Damit es ein andrer nimmt? O! Astano! was bist Du für ein Mensch! wie wenig kennst Du den Lauf der Welt! was Du nicht nimmst, nimmt ein anderer“

„So trift mich doch kein Vorwurf. Ich kann das Geld des armen Mädchens nicht behalten — Glücklich kann ich sie nicht machen, und ich will ihr auch nicht das Wenige noch nehmen, was sie zusammengerafft hat, und gewiß in keiner unedlern Absicht —“

„Als sich damit einen Mann zu erkaufen. Natürlich! — Trau Du nur den Weibern! Du bist betrogen, Du magst's anfangen, wie Du willst.“

Astano war noch unentschlossen, wie er das Geld, ohne der weiblichen Delikatesse zu nahe zu treten, Brianden wieder zustellen sollte, als er Rosetten aus der Kirche kommen sah, wo sie eben eine Messe gehört hatte. Er eilte auf die Straße, holte sie ein und bot ihr mit gepreßtem Herzen einen guten Morgen.

Rosette. Ei! guten Morgen Seignor! wie lange ists nicht her, daß ich Sie nicht gesehen habe! —

Astano. Dein Fräulein, liebes Mädchen, hat mir etwas geschickt, das — das ich dich bitten muß — ihr wieder zuzustellen. Sag' ihr, daß ich nicht gewohnt sey, auf die Rechnung anderer und mit ihrem Schaden, mich zu nähren. Nimm —

Rosette. Eh! warum nicht gar! da würde ich schön ankommen!

Astano. Ich bitte dich, nimm!

Rosette. Nein! nein! daraus wird nichts. Was wollen Sie denn? Sie haben dem Fräulein einen Beweis Ihres guten Herzens gegeben, Sie haben ihr ein Geschenk gemacht, Sie macht Ihnen eins dagegen, zum Beweis, daß sie Ihr gutes Herz zu schätzen weis. Schätzen Sie das ihrige dagegen — so hat die Sache ihre Richtigkeit.

Astano. Aber — aufrichtig, Rosettchen! — wenn nun das Fräulein sich Schaden gethan hätte —

Rosette. Bewahre Gott! deswegen können Sie unbesorgt seyn. Mein Fräulein hat Geld genug — sie wollte nur ihren Herrn Bräutigam auf gute Manier los werden. Die Kasten waren geleert, ehe sein Herr Pappa sie untersuchte, und da mein Fräulein sah, daß

blos Interesse ihre Heurat schließen sollte, so spielte sie ihre Rolle so vortrefflich, daß die Herrn, ohne Weitläuftigkeiten zu machen, von selbst abzogen. — Behalten Sie, was Sie haben, seyn Sie der vollkommensten Hochachtung meines Fräuleins auf immer versichert und glauben Sie, daß sie, wie gesagt, Ihr edles Herz gewiß zu schätzen weis.

Astano sah Rosetten gedankenvoll nach, fand alles sehr natürlich, was sie gesagt hatte, und wiederholte sich wohl tausendmal im Gehen die Worte: „Sie weis Ihr edles Herz zu schätzen.“ — Was er nach und nach daraus folgerte, ist leicht zu errathen, und was er vor Maasregeln zu nehmen beschloß, läßt sich denken.

Indessen hatte sich Brianda ein ansehnliches Kapitälchen zusammen gewünscht, und trat nebst Rosetten ihre Reise in aller Stille nach Lissabon an.

Ihr erster Wunsch daselbst, war: der Besitz einer ausgezeichneten Schönheit. — Sie trat vor den Spiegel und kannte sich nicht mehr. — Rosette konnte vor Verwunderung kaum reden, als sie ihr Fräulein auf einmal in eine voll-

vollkommene Grazie umgeschaffen sah. Ihre kleinen, grünen Augen, waren in zwei feuerblitzende schwarze Sonnenräder, ihre Stumpfnase, in die schönste griechische Nase, verwandelt. Ihre Stirne war rund, sanft gebogen waren ihre Augenbraunen, ihre Zähne glänzten wie Elfenbein, ihre Lippen glichen Korallen, sanfte Rosen lächelten auf ihren Wangen und ihre Blatternarben waren verschwunden. Edel und schlank war ihr Wuchs, kleiner ihr Fus und ihre Lilienhände reizten die unbefangensten Lippen zum Kuß. Auf dem schönsten Halse von der Welt, stund ihr schöner Kopf, rabenschwarzes, langes Haar, rollte über ihren Marmornacken ringelnd hinab, und der schönste volle Busen, hob sich elastisch sanft unter seiner flornen Decke.

„Bin ich es, oder bin ich es nicht?“ fragte sie entzückt, und konnte nicht vom Spiegel hinwegkommen.

„Freilich müssen Sie es seyn! rufte Rosette aus. Ach! das vortrefflichste, aller vortreflichen Schlösser in der ganzen Welt!“

„Ich bin ausser mir für Freude! Ich weis gar nicht, was ich sagen soll! — Ach! wie

schön bin ich! wahrhaftig! ich könnte mich in mich selbst verlieben.“

Rosette drehte sich wohl zwanzigmal in einer Minute um ihr Fräulein herum, und konnte sich nicht satt an ihr sehen.

„Wahrhaftig! gnädiges Fräulein! Ihre Schönheit könnte mich rasend machen, wenn ich ein Mann wär, verrückt, und zum vortrefflichsten, verliebtesten Sänger auf Gottes Erdboden, würde sie mich machen, wäre ich ein Dichter. Lassen Sie doch sehen, ob mich die Allgewalt Ihrer überirrdischen Reitze, nicht schon wenigstens zur Dichterin gemacht hat!“

Sie ergriff ihre Laute, spielte und sang:

Alles was auf Erden lebet
beugt, von Einem Wunsch belebet,
anzubeten dich, die Kate;
Hoch entzückt von deiner Schönheit,
stammelt jeder Mund die Wahrheit:
größre Schönheit sah ich nie.

Dunkelheit ist Sterngeflimmer
gegen dieser Augen Schimmer,
der durch schwarze Nächte bricht.

Morgenröth' auf deinen Wangen,
und die Sonn' iſt aufgegangen,
ſtralt aus deinen Augen, Licht *).

Brianda nahm tauſend Stellungen an, ſprach mit ſich ſelbſt, machte ſich im Namen ande-

*) Eine — ich fühl es ſelbſt — ſehr unvollkommene, ſchwache Nachahmung eines von den Madrigals, des Cavaliere *Battiſta Guarini*, welches derſelbe eigentlich auf die bekannte Maria Medici, Königin von Frankreich, verfertigt hat, und welches ich deswegen, weil es bei meiner Nachahmung ſo viel verloren hat, meinen Leſern als Original, nicht vorenthalten kann:

Ogni coſa creata,
Vergine Sereniſſima e divina
A la voſtra beltà cede e s' inchina.
Ne pur il cielo ha ſtella
Ch'a par di voi ſia bella,
Ma di lumi maggiori anco il vincete.
L'alba nel viſo, e'l Sol ne gli occhi havete.

Im Vorbeigehen geſagt, mochte der Sign. Guarini, wohl auch ſeine Urſachen darunter haben, warum er der Wahrheit, auf Unkoſten der Dichtkunſt, den Laufpaß in dieſen und noch vielen andern Verſen, auf dieſe Königin, gab.

anderer, Komplimente über ihre Reitze, beantwortete dieſe Schmeicheleien ſehr verbindlich, und zog ſich durch eine Impertinenz über die andere, aus aller Verlegenheit, ſo wie es ungefähr die Damen der damaligen Zeiten zu machen pflegten.

Aber die Freude dauerte nicht lange. Mit der letzten Minute der vier und zwanzigſten Stunde, entfloh die ſchöne Dekoration, und Brianda bekam ihre eigenthümliche Geſtalt wieder. — Sie ſah ſeufzend nach Roſetten, und dieſe ſeufzte auch.

Brianda. Ach! Roſette! welch ein vergängliches Gut iſt meine Schönheit!

Roſette. Es iſt nur gut, daß ſie alle 24 Stunden leicht wieder zu erhalten iſt.

Brianda. Das hilft mir wenig! — Können ſich denn beſtändig alle meine Wünſche auf den einzigen Wunſch einſchränken, ſchöner zu ſeyn, als ich bin? Kann mir nicht oft etwas weit weſentlicheres mangeln?

Roſette. Dann wird dies der Gegenſtand Ihres Wunſches.

Brianda. Ach! wie mannichfaltige Wünſche hat ein Weib nicht! — Und — überlege einmal den Umfang meines Unglücks

recht.

recht. Gesetzt, es gelingt meinen geliehenen Reitzen, einen Mann zu fesseln — kann nicht die vier und zwanzigste Stunde mich in seinen Armen überraschen?

Rosette. Das wäre nun freilich ein übler Streich, wenn der Herr Gemal die traurige Metamorphose gewahr würde! doch, da ist leicht zu helfen. Richten Sie es so ein, daß die verwünschte Epoche allemal in Ihre Toilettenzeit fällt, und dann — verschließen wir uns so lange, bis die Sache in Ordnung ist.

Brianda. Gesetzt, ich brauche Geld —

Rosette. So machen Sie sich ein paar Tage krank, verfinstern Ihr Zimmer und lassen sich nicht sehen —

Brianda. Kann ich einem Manne den Zutritt verwehren?

Rosette. Das ist auch wahr! Am besten ist es, Sie heuraten nie.

Brianda. Ich fürchte, daß ich diesem Versuche zu widerstehen zu schwach bin — Und was das Aergste von allen ist, kann das verwünschte Schloß nicht verloren gehen?

Rosette. Es ist ja gut verwahrt!

Brianda. Der Zufall —

Rosette. Quälen Sie sich nicht mit solchen Gedanken. — Mir fällt etwas ein!

Brianda. Nun?

Rosette. Sehen Sie zu, ob der Geist nicht mit sich akkordiren, und einen ganzen Wunsch in zwei halbe Wünsche verwandeln läst. Das könnte ihm, dächte ich, einerlei seyn. — Wozu brauchen Sie z. B. des Nachts Ihre Reitze? — Also 12 Stunden Schönheit, und in den andern 12 Stunden, die Hälfte Geld, oder was Sie sonst brauchen.

Brianda. Wenn der Geist das thät! —

Rosette. Es kömmt auf einen Versuch an. — Hurtig! das Schloß her! Legen Sie dem Geiste ein paar Worte ans Herz.

Brianda ergriff das Schloß, und drehte den Schlüssel mit zitternden Händen herum. Es sprang auf, ein Lichtstral schoß aus demselben hervor ins Zimmer, und wurde zu einem Wölkchen, so niedlich, als man solche Wölkchen je in einem Dichter-Raume sah. Das Wölkchen zertheilte sich, und die leichte, durchsichtige, schwebende Gestalt Sahadads, stund vor ihr.

„Ich

„Ich habe — begann der Geist — Euer Gespräch gehört, ich weis, was Du mir sagen willst, Brianda, kann Dir aber weiter nichts antworten, als daß der Wunsch auf 24 Stunden, sich nicht in zwei halbe Wünsche theilen läßt.“

„Du bist gar nicht galant, lieber Sahadad!“ sagte Rosette.

„Ich kann und darf es in diesem Stücke nicht seyn, — antwortete Sahadad — meine Macht ist darinne eingeschränkt; ich bin unter diesen Umständen nicht herab in dieses Schloß gezogen worden.“

„Gieb mir einen Rath, lieber Sahadad — sagte Brianda, — da Du unser Gespräch gehört hast, wie ich mich bei der Sache benehmen soll.“

„Sey weise, sey vorsichtig, sey klug und gebrauche Dein Geschenk mit Mäßigung,“ antwortete Sahadad.

„Aber — fiel Rosette ein — Du weißt doch, daß Brianda ein Frauenzimmer ist!“

„Leider!“ seufzte Sahadad.

„Ihr Geister führt doch wahrlich eine insupportable Sprache!“ sprach Rosette und trat ärgerlich an ein Fenster.

„Der

„Dein Wunsch Brianda für heute? denn gleich sind die 6 Minuten unserer Unterhaltung verschwunden.“

„Wie gestern!“ antwortete Brianda verdrüslich. Sogleich war sie wieder so reitzend wie gestern. Sahadads Gestalt verlor sich in das leichte Wölkchen, und schlüpfte als Lichtstral wieder durch das Schlüsselloch ins Schloß.

„Was ist zu machen! — seufzte Brianda vor dem Spiegel in das Anschauen ihrer Schönheit verloren — man muß sich in die Umstände schicken. Kömmt Zeit, kömmt Rath! — Einen Schleier, Rosette! wir wollen eine Messe hören.“

Sie warfen ihre Schleier über, und gingen in die Kirche.

Brianda kniete nicht lange, als sie hinter sich ein lispelndes Geräusch vernahm. Sie merkte auf, und hörte ganz deutlich folgende Worte:

„Schöner Engel! Alle meine Wünsche fließen für Ihr Wohl in Ihr Gebet über, und die Empfindungen meines Herzens für Sie, wagen nicht Worte auszudrücken! Ich liebe Sie unaussprechlich! ich bete Sie an! und mein Glück

kennt

kennt keine Grenzen, wenn Sie mich nur eines gütigen Blickes würdigen.“

Um Briandens Andacht war's geschehen. Sie stund auf, und erblickte einen prächtig gekleideten jungen Mann, welcher mit schmachtenden Blicken an ihren Reitzen hieng, welche ihm ihr durchsichtiger Schleier in aller Fülle zeigte. — Er erhob sich mit ihr, folgte ihr, drängte sich unter der Kirchthür zu ihr und fragte sie schüchtern, mit bebender Stimme:

„Darf ich hoffen?“

„Ihre Erklärung fordre ich nicht ohne Beweise,“ antwortete Brianda und eilte mit Rosetten fort.

Der entzückte Liebhaber folgte ihr in einiger Entfernung nach, sah sie in ihr Haus verschwinden, und schaute lange vergebens, wie ein begeisterter Dichter der sinkenden Sonne nach, nach dem Orte, wo sein Stern untergegangen war.

Endlich verfügte er sich wonnetrunken, mit wankenden Schritten, nach seiner Wohnung, wo er ein Sonett voll Feuer und Flammen dichtete, welches er Brianden durch einen kleinen Mohr zustellen liess, und unter welchem er

ſich Manuelo, Ritter von Goſelli-no, unterzeichnet hatte.

Indeß Briſida das Sonett las, hielt es Roſette nicht für undienlich, den Ueberbringer deſſelben ein wenig auszufragen.

Roſette. Wie nennt man dich?

Zamor. Mein Herr, nennt mich Zamor.

Roſette. Wie alt biſt du?

Zamor. Sechszehn Jahr.

Roſette. Wie lange dienſt Du Deinem Herrn?

Zamor. Zwei Jahr in Indien, und ein Jahr hier.

Roſette. Dein Herr war in Indien?

Zamor. Er iſt in Indien geboren. Aber es gefiel ihm dort nicht. Er gieng mit mir übers Meer, hieher. — Mein Herr iſt ſehr reich. Seinen Garten ſolltet Ihr ſehen! da iſt ein Ueberfluß von Gold und Edelgeſteinen.

Roſette. Dem Anſehen nach, iſt er noch jung?

Zamor. Ja wohl! —

Roſette. Iſt er verliebt?

Zamor. Sonſt war er es nicht, ob ihm gleich die ſchönſten Damen allenthalben entgegen kamen. Er ſah ſie alle mit der größten

Gleich-

Gleichgiltigkeit an. Aber jetzt, scheint er doch verliebt zu seyn.

Rosette. Woher weist Du das?

Zamor. Er geht ganz gedankenvoll vor sich auf und ab, seufzt, ißt und trinkt nicht, macht Verse und spricht immer mit sich selbst von einer Huldgöttin, von einem Engel, der ihn durch das Leben leiten würde, und dergleichen.

Rosette. Seit wenn geschieht das?

Zamor. Seit gestern Morgen. Da kam er ganz zerstört nach Hause, hörte und sah nicht, und fiel zweimal beinahe über mich hin.

Brianda hatte das Sonett gelesen, und wendete sich lächelnd zu dem Ueberbringer desselben.

„Dein Herr — sagte sie — schmeichelt mir mit Vollkommenheiten, auf die ich, wenn ich sie wirklich besäs, vielleicht stolz werden könnte. Es wär billig, daß ich ihm dieselben mit Wucher wieder zurückgäb, aber, leider! bin ich keine Dichterin. Geh also mit dem Kleinen, Rosette, und sage seinem Herrn in meinem Namen in Prosa Dank für die Müh, welche er sich meinetwegen in Versen gemacht hat.

Rosette gieng mit dem Mohr, und blieb lange weg. Endlich kam sie ganz außer Athem wieder.

Rosette. Gnädiges Fräulein! gnädiges Fräulein! ach! was habe ich gesehen!

Brianda. Was denn?

Rosette. Pracht, Gold, Edelsteine, Reichthum in allen Ecken!

Brianda. Bei dem Ritter?

Rosette. Bei dem Ritter. — Er war in seinem Garten. So etwas, können Sie sich gar nicht denken. Ein wahres, irrdisches Paradies. Man weiß nicht ob man noch lebt, wenn man hineintritt, oder ob man schon in Elisium wandelt. — Und in seinem Hause — ach! mein Gott! — da kleben alle Wände voll Edelsteine. Zimmer mit krisallenen Wänden; Purpurdecken auf dem Boden — kurz, es ist mit Menschenzungen gar nicht auszusprechen, was man dort alles sieht. — Fräulein, wenn Sie da nicht zugreifen wollten, so wüßte ich nicht, was ich denken sollte. Geld und Reichthum hat er in Ueberfluß, und Sie brauchen Ihr Schloß blos, um sich bei Ihrer Schönheit zu erhalten. — Und ein Junge ist der Ritter, wie gedrechselt, — ein Mann, wie

eine

eine Puppe. — Er war über Ihr Kompliment so entzückt, daß er mir, — sehen Sie — daß er mir 30 Dukaten, und diese herrlichen Ohrenringe schenkte. Ich wollte nichts annehmen, aber da half kein Bitten, kein Weigern, er drang mir's mit so einem angenehmen Wesen auf, daß ich es nehmen mußte, ich mochte wollen, oder nicht. — Und dann — hat er mir noch etwas aufgedrungen — es ist für Sie —

Brianda. Für mich?

Rosette. Er that's gar nicht anders, ich mußte es nehmen. Er läßt Sie bitten, es zu seinem Andenken zu tragen. Sehen Sie nur — eine brillantene Hutfeder. Kann man etwas Geschmackvolleres finden? Keine Kaiserin darf sich schämen sie zu tragen. — Geschwind! einen Hut her! — Sehen Sie nur, wie herrlich! wie prächtig! wie allerliebst! — Ach! lieber Himmel! ist das ein liebenswürdiger Junge, der Ritter! So freigebig! so edel! und so schön, wie Adonis! — — Und da hat er mich gebeten, so innig gebeten, ich sollte Sie doch recht sehr bitten, daß Sie sich gefallen lassen möchten, morgen früh eine Tasse Schokolade in seinem Garten zu trinken.

Brianda. Das wird sich nicht schicken!

Rosette. Warum nicht? wer hat Ihnen denn etwas vorzuschreiben? hängen Sie nicht einzig und allein blos von sich selbst ab?

Brianda. Das wohl, aber der Wohlstand —

Rosette. Was? der Wohlstand? der kann nichts, gar nichts dagegen haben, wenn Sie hingehen, und des Ritters herrlichen Garten besehen. Das wär schön! wenn der Wohlstand so etwas nicht erlaubte, so möchte ich wohl wissen, was er erlauben könnte.

Brianda. Im Grunde hast Du recht —

Rosette. Ei freilich, werde ich recht haben. Es ist ja gar nichts Böses dabei. Und wenn Sie sich doch einmal einen Mann wählen wollen, so weis ich wahrhaftig keinen bessern für Sie, als den Ritter.

Brianda setzte den Hut mit der brillantenen Feder auf, besah sich im Spiegel, und — des Ritters Einladung wurde angenommen.

Des Ritters prächtige Equipage brachte unsre Damen nach seinem Garten. Er selbst stand in geschmackvoller Kleidung in der Gartenthür, sprang an den Wagen und hob seinen schönen Gast aus demselben.

Wo nehme ich Worte her, die Schönheiten des Gartens zu beschreiben, in welchem sich Donna Brianda befand? — Natur, und Kunst hatten ihr Allvermögen aufgeboten, den Ort zu einem Elisium zu formen. Grotten, Wasserfälle, Alleen, Lauben, Bogengänge, Lusthäuser, Eremittagen, Tempel, Statüen ꝛc. wechselten hier in mannichfaltiger Vereinigung miteinander ab, und die ausgesuchteste Wahl in Verbindung der reitzendsten Parthieen, gab das beste Zeugniß von des Besitzers guten Geschmack. Der Meissel des Künstlers schien der geraubte Stempel der Natur zu seyn, dem Marmor Leben einzuhauchen. Wo ein Wasserfall rauschte, wiegten tausend melodische Kehlen sich auf den schwankenden Aesten und akkompagnirten das Unisono des murmelnden Quells. Die geschwätzigen Pappeln zeigten ihr zitterndes Laub im Kristall der rollenden Bäche durch Blumenmatten, und die duftenden Orangenbäume erfüllten mit ambrosischen Wohlgerüchen die Luft.

Ein marmornes Thor, geschmückt mit der Geschichte des Todes des blonden Adonis, führte in einen kleinen Mirtenhain. — Brianda betrachtete aufmerksam das Thor, und lobte die

Kunst des Meisters, welcher die täuschenden Figuren schuf. Der schöne Jäger lag tod am Boden, hingestreckt von dem neidischen Zahne des grimmigen Ebers. Amorettchen beweinten seinen Tod, und der Genius seines Lebens, lehnte traurig mit zur Erde gesenkter, verloschener Fackel, an einem Baume. Eine Schaar Liebesgötter führten den Eber mit Blumenketten gefesselt, vor das Gericht der untröstlichen Göttin, welche auf ihrem mit Tauben bespannten Wagen, sich hernieder lies. Einige zogen, andere schoben den Eber fort und peitschten mit Pfeilen und Bogen das grausame Thier, welches sich mit dem Kusse auf des Jünglings elfenbeinerne Hüfte, zu entschuldigen schien. — Mit goldenen Buchstaben, prangte die Ueberschrift über dem Eingange des Hains:

Hier ist der Liebe Reich.

Der Ritter führte die schöne Brianda durch die Irrgänge des zauberischen Wäldchens, zu einem Tempel, mit der Innschrift:

Der Liebe geweiht!

„Ein Altar, sagte Brianda, und keine Göttin hier?“

„Sie kömmt aus Amatunt, Sterbliche zu beglücken;“ antwortete Don Manuelo,

und

und führte Brianden die Stufen des Altars hinauf.

„Sie sind sehr galant, Herr Ritter!“ lächelte Brianda.

Kaum betrat ihr schöner Fuß den Altar, als eine sanfte Musik in dem Haine ertönte. Knaben und Mädchen entschlüpften, romantisch gekleidet, den Büschen, kamen mit Blumenkränzen, umwanden den Altar mit Rosenketten, und opferten Brianden Myrtenzweige.

Der Ritter war ein Mann, der Lebensart verstund! höre ich meine schöne Leserinnen sagen; und setze hinzu: gewiß, er war aus einer guten Schule.

Der reitzenden Brianda, wurde gar wunderlich zu Mute. Es bemächtigte sich ihres Herzens ein gewisses, unnennbares Gefühl, vermischt mit Wohl und Weh, und ein sanftes, schwermütiges Entzücken, füllte ihre Seele.

„Sie erweisen mir zu viel Ehre!“ war alles, was sie von tausend Empfindungen durchbebt, lispeln konnte.

Mädchen und Knaben entfernten sich, und Manuelo warf sich vor dem Altare nieder:

„Reitzendes Fräulein! begann er mit zärtlicher Stimme. Dies Opfer — es ist ein Sie liebendes Herz! verschmähen Sie es nicht. Wollten Sie gefällig auf diese Opfergabe niederschauen, Sie würden mich glücklich, ewig glücklich, zum Beneidungswerthesten unterm Monde, machen!“

„Stehen Sie auf!“

„Nicht eher, bis ein süßes Ja, mich der Erfüllung meiner Wünsche versichert, bis mein Herz, getröstet von Ihrer Güte, nicht mehr mit ängstlichem Klopfen, diesen Busen zu durchbrechen droht.“

„Kennen Sie den Umfang Ihres Wunsches? wird mein Besitz Sie glücklicher machen, als Sie schon sind?“

„Das wird er! gewiß, das wird er!“

Briandа schlug die Augen wieder, verlies den Altar und reichte dem Ritter ihre Hand, welche dieser so andächtig küßte, als ein frommer Pilger die Reliquie eines Heiligen, auf dessen helfende Kraft er glaubensvoll vertraut.

Stillschweigend führte er die Schöne aus dem Mirtenhaine in ein Orangenwäldchen.

Hier stund ein prächtiges Lusthaus, aufgebaut aus farbichten Marmor. Marmorsäulen

stützten

ſtützten ein plattes Dach mit einer Gallerie, über welche ein purpurrothes, grün ausgeſchlagenes Gezelt, gezogen war. Epheu und Weinreben umſchlangen die Säulen; duftende Jasminen wuchſen an den Fenſtern eines marmornen Saales hinauf, in welchem Gemälde von hinreiſſender Schönheit, die Wände zwiſchen kriſtallenen Wandleuchtern, zierten. — Hier, eine die zärtliche Umarmung Hiperions fliehende, Daphne — umſonſt ſtreckte der blondgelockte Gott die zitternden Arme ſeufzend nach der ſchönen Schäferin aus, ſie floh und ihre ellenden Füße wurzelten zum Baume. — Dort, Narziß am Quell, ſich letzend an dem Bilde des hellen Spiegels, und hinter ihm, klagend die zärtliche Nimfe, deren Klagen umſonſt in einſamen Thälern verhallen; Hier, Alexandras der Weichling mit glatter Rede, an ſeiner Hand die liebäugelnde Gattin des Königs Menelaos. Sie ſchaut noch einmal nach den Hallen des Pallaſtes, den ſie verließ, und eilt, begünſtigt von dem Lichte der einſamen Nacht, mit dem Troier nach dem geſchnäbelten Schiffe auf rollender Flut; — Dort, ein prächtiges Mahl im Olimp. Die liebreizende Göttin der Liebe, dem geliebten Kriegsgotte gegenüber. Ihre

Lippen

Lippen ſchweigen, aber ihre Augen ſind beredter, als alle Worte. Ihr Gemal zecht die trübe Laune weg; Bachus mit glühender Wange ſitzt bei ihm, vergißt ſeine Geliebten, und lebt für das köſtliche Geſchenk der Reben. Hebe, die hochbuſichte Nektarſchenkin, lächelt auf den vollen Pokal und reicht ihm den geliebten Alziden. Zevs ſtreichelt die Wange Ganimeds, und Juno ſpielt mit ihren hochgebrüſteten Pfauen. Pallas, die weiſe Tochter Kronions, bemüht ſich umſonſt, dem Schalk Amor gute Lehren zu geben. Der Knabe lacht, ſpielt mit ihrer Eule und verſucht es vergebens einen Pfeil in das umpänzerte Herz der Göttin zu drücken. Neptunus und Pluto, wanken bezecht von ihren Sitzen auf und ſchielen mit verſtohlenen Blicken nach der blonden Iris, welche in den Flechten der ſtolzen Juno, mit roſichten Fingern, wühlt. — Hier, die Aufname des Vielerdulders Odüſſeus in die Grotte der ſchönen Kalipſo. Traulich leitet ihn die Göttin zum weichen, mit Roſen beſtreutem Lager, und lächelt dem Fremdling holdſeelig ihre ſüſſen Wünſche zu. — Dort, Alexander der Welteneroberer, wolluſttrunken in den Armen der entzückten Thais. Sie leitet ſeine Hand, entzündet die

verhee-

verheerende Fackel, und jauchzt mit frohlockenden Blicken über den Fall der hohen Persepolis.

Dies waren die Gemälde, welche den Saal zierten. Das Auge konnte sich nicht satt sehen, und der zauberische Pinsel, verfehlte den Weg nicht, den Busen mit süssen Empfindungen zu schwellen.

Auf der Gallerie lies sich Brianda, unter dem ausgespannten Baldachin, auf welchen Polstern nieder. Der Ritter setzte sich ihr zu Füßen. Das Frühstück wurde aufgetragen.

Nach einer ziemlich langen Pause, ergriff Manuelo die Hand der schönen Brianda.

„Und diese Hand, — seufzte er zärtlich — ist mein? und mein gehört das Herz, welches auf ewig mich beglücken kann?“

„Ritter! — antwortete Brianda etwas beklommen — Sie haben mich so sehr überrascht — so sehr in eine Art von Empfindung versetzt, der ich keinen Namen zu geben weis — daß ich außer Stande bin, Ihnen nur ein Wort zu sagen, welches nicht Beziehung auf eine gewisse Art von dankbarer Empfindung hätte, welche —“

„Man

„Man Liebe nennt! o! sagen Sie dieses Wort aus; nie kam es über schönere Lippen, nie erhielt es höhern Werth in einem reitzendern Munde, als es in dem Ihrigen, erhalten wird.“

„Scherzen Sie nicht?“

„O! Sie sind grausam!“

„Ach! lieber Ritter! werden Sie mich auch ewig, mit immergleicher Empfindung lieben? wird Ihre Liebe nie erkalten? — Ich bitte Sie, prüfen Sie sich wohl, ehe Sie mich unglücklich machen! Einen Rückfall, könnte dieses Herz nicht erdulten. Gram und Kummer würden mich tödten, und ich ein Raub eigener Flammen, müßte den Augenblick verfluchen, den Sie so rasch herbeizuführen suchen!“

„Mein Herz bürgt für meine unwandelbare Liebe. Nichts kann ich Ihnen weiter zum Pfande geben, als dies Herz; aber es ist ein sicheres Pfand. Beschleunigen Sie den glücklichen Augenblick, denn — ach! Sie wissen nicht! — Mein Glück muß gleich entschieden werden, wenn es ein Glück für mich seyn soll.“

„Sie

„Sie sprechen so geheimnißvoll! — Sie machen mich unruhig!“

„Ach! theuerste Brianda! Sie wissen nicht — “

„Reden Sie!“

„Ich darf — ich kann — nein! ich kann es nicht wagen!“

„Ich bitte Sie — “

„Wenn ich hoffen dürfte, daß ich Ihnen nicht gleichgültig wäre —“

„Manuelo! — das sind Sie mir wahrlich nicht!“

„Daß Sie mich lieben könnten —“

„Sie können sich nicht irren!“

„Wie? — Ist es möglich? Sie liebten mich?“

„Manuelo! die Liebe gab den Augen die Sprache, und versagte den Lippen die Worte!“

„So bin ich glücklich!“

„Wenn Sie durch mich es werden können —“

„Nur durch Sie und Ihre Liebe. Von Ihrer Liebe muß ich alles hoffen, wenn ich nicht auf immer unglücklich bleiben soll. Ich habe Ihnen etwas zu entdecken — aber ich fürchte — nein!

nein! nein! Brianda! nach dieſer Entdeckung, wirſt Du den unglücklichen Manuelo nicht mehr lieben —!“

„Was iſt es?“

„Ja! ich muß es wagen! — Dann ſteht es bei dir, Brianda, ob Du mich glücklich, oder unglücklich machen willſt. — Höre meine ſonderbare Geſchichte. —“

„Was ſoll ich denken? — Rede, Manuelo!“

„Ich bin in Indien geboren. Mein Vater war einer der kühnſten Portugieſen, welche je ihr Vaterland verlieſen, Ehre und Schätze unter andern Zonen, zu ſuchen. Er wurde Hauptmann eines Forts und heurathete die Tochter eines kleinen Königs, in deſſen Lande das Fort erbauet wurde. Bei meiner Geburt, ſtarb meine Mutter. Mein Vater ſtarb den Tod der Ehre, bei der Belagerung einer Stadt des großen Mogols. Ich war zwölf Jahr alt, als er ſtarb. Der Bruder meiner Mutter nahm mich zu ſich und lies mich an ſeinem Hofe, in Geſellſchaft ſeiner Söhne, erziehen. Wir waren unſrer viere, liebten uns wie Brüder, und wuchſen in allen Leibesübungen wohl erfahren, heran. Wir wurden kühn, Erzählungen ent-

flamm-

flammten unsern Mut, wir wünschten uns die gefährlichsten Abentheuer zu bestehen, und konnten kaum die Zeit erwarten, bis der König uns, wie das in Indien gebräuchlich ist, unsern Mut zu probiren, ausschickte, Abentheuer aufzusuchen. Endlich erhielten wir Erlaubniß zu reisen. Ich war 18 Jahr alt, an Kühnheit und Mut aber, ein Mann, so gut wie jeder. — Eine Königin beherrschte in Indien ein kleines Land, am Ganges gelegen. Diese Regentin war wegen ihrer Zaubereien weit und breit gefürchtet. Ein Ring, war der Talisman durch dessen Wunderkräfte sie ihre Thaten verrichtete. Diesen Ring ihr zu rauben, war das Ziel unserer Wünsche. Wir zogen auf verschiedenen Wegen aus, und versprachen uns, nach einem Jahre, zu Kandahor wieder zu treffen, um uns Nachricht von den bestandenen Abentheuern zu geben. — Ich eilte nach dem Reiche der Königin und kam in Kleidung eines Fakirs, bald dahin. Dort, erschien ich in meiner vaterländischen Tracht, gab Geschäfte meiner Nation bei dem großen Mogol vor, und empfahl mich dem Schutze der Königin. Von Natur, war die Königin eine der häßlichsten Weiber, aber durch die Zauberkraft ihres Ringes, täuschte

ſie die Augen mit blendenden, von ihren Künſten geliehenen Reitzen.“

Hier erblaßte Brianda, die Leſer wiſſen ſchon warum, Manuelo aber wußte es nicht, vermutete und bemerkte auch nichts, und fuhr in ſeiner Erzählung fort.

„Ich hatte das Glück ihr zu gefallen, und um des Ringes willen, begieng ich die jugendliche Thorheit, ihr gleiche Empfindungen vorzuheucheln. Sie trug den Ring an ihrer linken Hand, und ich wagte es, bei einer Unterredung einſt, mich deſſelben, ehe ſie es verhindern konnte, zu bemächtigen. In ihrer ganzen Häßlichkeit ſprang ſie wüthend auf und eilte mir nach. Ich Unbeſonnener! ich hatte wohl den Ring, doch wußte ich nicht denſelben zu gebrauchen, um mich für ihren Bezauberungen zu ſchützen. Ein anderer Talisman, den ſie in ihrem Gürtel trug, verlieh ihr die Macht, die ich, weil ich die Kraft des Ringes noch nicht zu benutzen wußte, nicht zerſtöhren konnte. „Werde, ſchrie ſie mir nach, ſo häßlich, wie man es werden kann, werde alt, und nie wieder jung, wenn nicht ein ſchönes Weib in dieſer Geſtalt, zwei volle Jahre lang treu und ohne Wankelmut Dich

liebt!

liebt!“ — Da wurde ich alt, meine Knie bogen sich zusammen, und meine Füße zitterten, wie in der Kindheit. Endlich kam ich von ungefähr, hinter die Kraft des Ringes, welcher hier an diesem Finger steckt. Durch ihn, zauberte ich hieher mir ein Paradies, als ich Indien verlies, durch ihn besitze ich meine jugendliche Gestalt, — doch alles dies, gewährt mir keine Zufriedenheit. Liebe, ist mein heissester Wunsch, und Du weißt es nun, Brianda, unter welchen Bedingungen sie mir gewährt wird — Kannst Du Dich entschliesen mich zu lieben? Hier! erblicke mich in meiner eigentlichen Gestalt.“

Er zog den Ring vom Finger und Brianda schrie laut auf.

Ein altes, kleines, bucklichtes Männchen, mit wankenden Knieen, trippelte vor ihr herum, und reichte ihr seine zitternden Hände. Mit feuerrothen Augen blinzelte er sie an, seine blauen Lippen öffneten sich, und ihr die Aussicht in einen Mund ohne Zähne. Eine übelriechende Lava strömte aus Augen und Nase über seine Lippen, und verbarg sich in den Falten der dürren Wangen.

Laut schrie Brianda abermals auf: „Nein! nein! ich kann Dich nicht lieben!“

„Nur einen Kuß!“ stammelte der Alte.

„Laß mich! — laß mich! Ich kann Dich nicht küssen!“

Der Alte versuchte es sie zurück zu halten, und sie zu küssen. — Brianda war in Todesängsten. Umsonst schrie sie nach Hülfe. Der Alte wurde dringender. Schon ruhte sein feuchtes Gesicht an ihrem klopfenden Busen, welcher seiner flornen Wand entflohen war, und seine nassen Lippen bedeckten ihn mit kalten Küssen.

In der Angst ergriff sie ihr Schloß, drehte den Schlüssel, und es sprang auf. Ein Lichtstral fuhr heraus, nicht mehr so sanft, wie ehemals. Es war ein leuchtender Blitz. Die Wolke zerplatzte mit einem Donnerschlage und Sahadad erschien.

„Ich bin frei! jauchzte der Geist. Du hast meine Warnung vergessen. Noch sind keine 24 Stunden verflossen. — Ich bin frei! Diesen Dienst belohne ich Dir mit großem Reichthum, den Du zu Hause finden wirst. Jetzt hast Du nur noch einen Wunsch zu thun, den Du mit Deiner eigenthümlichen Gestalt, wieder erhalten wirst.“

Brianda

Brianda sah in einen Spiegel, erblickte sich entblößt von ihren Reitzen, und seufzte: „Astano!“

„Du wirst ihn finden! antwortete Sahadad. — Leb wohl! und Ring und Schloß, sind beide mein!“

Er sprach's, nahm Schloß und Ring, und eilte luftig und leicht, wie ein Haiderauch, davon.

Manuelo, seines Rings beraubt, sank ohnmächtig nieder. Der schöne Garten verschwand, die Tempel stürzten krachend zusammen, schreckliche Flammen verheerten die Haine, die Quellen versiegten, die Vögel verstummten, offene Erdschlünde verschlangen die Gebäude, und Brianda floh mit Rosetten davon.

Sie kamen in ihre Wohnung. Sahadad hatte Wort gehalten. Ein Kästchen mit Edelsteinen, und zwei Kisten voll Dublonen, stunden offen, vor ihren Augen.

„Ein raisonabler Geist!“ rufte Rosette verwunderungsvoll, aus.

„Und Astano?“ seufzte Brianda.

Und Astano trat ins Zimmer. — Da sah man offenbar, daß Zauberei im Spiele war!

Astano liebte, wie wir wissen, Brandon, uneigennützig. Ihre schnelle Abreise hatte ihn in seiner damaligen Lage, beunruhigt. Er war ihr nachgereist, fand sie, ihr Herz, ihre Hand, ihre Schätze, und die Belohnung seiner Liebe in ihrem Besitze. Weil denn nun einmal in der Welt, über den Geschmack sich nicht streiten läßt, so pries er sich glücklich, und wir wollen ihm nicht widersprechen!

Brianda, vergas das Schloß in den Armen ihres Geliebten, sagt man, gar gern; und Rosette, seufzte:

„O! Mädchen! wünscht Euch kein Schloß, den Männern keinen Ring! wünscht Euch, was ich auch mir wünsche; einen Liebhaber, wie Astano, der Eure Mängel mit Euch zugleich liebt, nicht einen Engel zu lieben wünscht, und nur nach einer schönen Larve freit!“

II.

# Die weibliche Schlange.

Digitized by Google

Still war alles im weiten Reiche der Luft, monotoniſch zirpte die Grille ihr Abendlied. — Der Mond ſtieg ſchimmernd über die Gipfel hoher Berge empor, und ſpiegelte ſich im nahen Fluſſe, welcher raſch ſich durch immer beblumte Wieſen drängte; denn ewiger Frühling lachte im Reiche der ſchönen Fee Floriſmene. Zwar zählte die gute Dame gewiß anderthalbhundert Jährchen, wenn ſie ihr Alter aufrichtig hätte angeben ſollen, aber ihre Kunſt gab ihr den Anſtrich der blühendſten Jugend, und ſo, wie man ſie ſah, hätte man ſie kaum zwanzig Sommer alt geſchätzt. Ein Bildhauer konnte in ihr ein realiſirtes Ideal ſeiner Phantaſie, und der Antiquitätenkennet eine immer ſich gleichbleibende Schönheit finden. Blau, wie der reine Aether, glänzten ihre ſchmachten-

der Augen, unter zwei dunkelbraunen Bogen, wie des Mondes ſanftes Licht aus dem dunkeln Gewölke der Nacht hervor. Ihr dunkelbraunes Haar floß in ſanften Wellen über ihren Marmornacken hinab und ringelte ſich bei ihren runden Hüften, mit duftenden Blümchen durchflochten. Freundlichkeit thronte auf ihrer Stirn, und in ihren Purpurwangen lagen, wie Zipripor unter Roſen, ein paar ſanfte Grübchen verſteckt, nur ſichtbar dem Glücklichen, dem ſie Liebe lächelte. Wenn ſie ihre Korallenlippen öffnete, erſchienen, gleich den Perlen des reichen Orients, zwei Reihen ihrer elfenbeinernen Zähne. Ueber der magiſchen Zone, drängte ſich ihr voller Buſen mit ſanfter Ungedult, wie eine junge Roſe aus der Knoſpe in einer warmen Sommernacht, hervor. Ueber ihr ganzes Weſen war ein unbeſchreiblicher Anſtand ausgegoſſen. Keine ſchönere Geſtalt erſchien je einem wachend-träumenden Dichter, unterm Schatten einer Roſenlaube; kein wollüſtiger Bild ſtellte ſich der Phantaſie des bilderreichen Marino dar, als er den liebeglückten Adon in die Arme der ſchwarzaugigten Göttin aus Amatunt, warf.

Es war ein schöner Abend, als Florismene einsam und allein in schwärmerische Phantasien vertieft, dem schlangengleichen Flusse nach wandelte. Sie sah Bäume und Hügel, Mond und Sterne, sich in demselben spiegeln, sah ihr eigenes Bild, lehnte sich an eine Pappel, und blieb gedankenvoll stehen.

Auf einmal entriß ein Geräusch sie ihrem Gedankenmeere. Sie kam zu sich und erblickte einen Nachen, welcher rasch den Strom herunterrollte, wurde in demselben eine schimmernde Rüstung gewahr, und vernahm ein ächzendes Stöhnen. Sie schwang ihren Zauberstab und die gehorsamen Wellen trugen den Nachen ans Ufer, wo sie ihn erwartete. Da sah sie einen Menschen in demselben liegen, seine Rüstung war überall mit Blut überströmt, und sein banges Aechzen weissagte seinen nahen Tod.

Sogleich rufte sie durch ein einziges Machtwort, ihre Diener herbei, befahl denselben, den Nachen mit dem verwundeten Ritter sanft durch die Luft zu tragen und seiner in ihrem Schlosse, bis sie selbst dahin käm, aufs beste zu pflegen. Die dienstbaren Geister machten sich sogleich ans Werk, begannen die Luftfahrt, bei welcher

welcher sie, wie die Luftschiffer zu unsern Zeiten, weder Fallschirme nötig hatten, noch eine milde Subskription zu verlangen brauchten, und brachten den verwundeten Ritter glücklich an Ort und Stelle.

Indessen eilte Florismene in eine romantische Gegend ihres Reichs. Hier wuchs kärglich zwischen Steinklippen, ein kleines Kraut, dessen Existenz man vergeblich auf Crome's sattsam bekannter Produkten-Charte, oder in Line'es Kräuterlexikon, suchen wird. Aus diesem Kraute konnte die Fee, einen Balsam zubereiten, welcher alle Wunden schloß und selbst den halb entflohenen Geist in den Körper mit dem Toderingender, zurückrufte. Sie pflückte eine Hand voll und eilte damit nach ihrem Schlosse. Hier machte sie sogleich in Ihrer Offizin, durch eine sonderbare Behandlung, (von welcher sich mancher Herausgeber einer chemischen Schrift vielleicht eine nähere Nachricht wünschen möchte,) den köstlichen Balsam zurechte, schloß die blutenden Wunden des sochtenden *) Ritters, und überlies ihn der Vorsorge ihrer Diener. Der

*) sochtend, ist ein gutes, altes teutsches Wort, welches so viel heißt, als: für Mattigkeit

Der Balsam würkte schnell. — Kaum brach der Morgen an, als der Ritter vom Lager sich aufmachte, und voller Verwunderung fragte: wo er sich befänd?

„Im Reiche der mächtigen Fee Florismene," war die Antwort der Diener, welche ihm ein schönes weiß und rosenrothes Gewand brachten, welches er überwarf, um vor der Fee zu erscheinen, welche ihm so eben wissen lies, sie möchte ihn gern sprechen.

Der Ritter wurde in einen Garten geführt. Wer leiht mir Worte dies Wunderwerk zu beschreiben, gegen welches die goldenen Gärten in Peru, die köstlichen Gärten ehemals zu Babilon, kleine, unbedeutende Ländereien waren? Alles was schön war, war hier beisammen zu sehen. Kunst und Natur beeiferten sich um die Wette, diesen Garten zu einem irrdischen Paradiese zu machen.

„Ach! wie glücklich! seufzte der Ritter, wer hier seine Tage verleben könnte!"

In

keit ohnmächtig, wie halb gestorben. Es verdient von neuem das verlorne Bürgerrecht in unserer Sprache wieder zu erhalten.

In einer dichten Rosenlaube sas die schöne Florismene, und erwartete den Ritter. Sie sah ihn kommen. Edel und stolz kam er einher, und doch lachte noch auf seinen Wangen das schöne Morgenroth der frühen Jugend, und doch keimte erst um seinen Mund das jugendliche Milchhaar. Sie sah ihn, und er gefiel ihr.

Der Ritter trat in die Laube, küßte ihr die Hand und sagte:

„Welcher Dank ist hinreichend, ihn vor ein erhaltenes Leben zu entrichten!“

„Ich habe es gern gethan; — antwortete die Fee liebreich. — Setzt Euch zu mir, edler Ritter, und wenn es möglich ist, macht mich mit der Euch begegneten, blutigen Geschichte bekannt.“

„Ich bin, begann der Ritter, der jüngste Sohn des Königs in Sizilien, Gormeta genannt, achtzehn Jahr alt und trat vor einigen Wochen meine erste Ritterfahrt an. Ich war einige Zeit sonder Abentheuer fortgezogen, als ich gestern gegen Abend, wie ich durch ein Wäldchen ritt, ein dumpfes Gewimmer vernahm. Meiner Ritterpflichten eingedenk, stieg ich vom Rosse, band es an einen Baum, gieng tiefer

ins

ins Gebüsch hinein, dem ängstlichen Murmeln einer menschlichen Stimme nach, und traf auf etliche reisige Knechte, welche, nach ihren Kleidern zu schliesen, ein Frauenzimmer von Stande, mißhandeln wollten. Sie widersetzte sich zwar, aber nach und nach gebrachen ihr die Kräfte länger zu widerstehen, und eben nahte sich ihrer Tugend letzter Augenblick, als ich dazu kam. Ich zog mein Schwerd und stürzte unter die feigen Troßbuben, welche davon liefen, als sie den Stahl blinken sahen und meine drohende Stimme vernahmen. Ich verfolgte sie eine kleine Strecke und kehrte dann wieder zurück, um der Dame meine Dienste anzubieten. Plötzlich brachen aus dem Gebüsche sechs Kerl hervor, welche Kammeraden jener Schurken seyn mochten, fielen über mich, der ich mir so etwas nicht versah, her, warfen mich zu Boden, entrißen mir Schwerd und Dolch, bohrten mit ihren Dolchen in alle Fugen meiner Rüstung, banden mir Hände und Füße, trugen mich endlich tödlich verwundet, nach einem Flusse zu, aus dem Wäldchen fort, und warfen mich in einen Nachen. — Was weiter geschehen ist, weis ich nicht. Ihr habt mich gerettet und mir ein Leben wieder geschenkt, welches ewig Euch zum Danke gewidmet seyn soll.“ Flo-

Florismene sah dem schönen Gormeta immer tiefer in die Augen, und mit jedem Augenblick, nahm unvermerkt ihr Wohlgefallen an ihm zu. — Sie giengen mit einander im Garten umher, und nahmen endlich in einem kleinen Mirthenhaine, unter einer Jasminlaube, ein köstliches Frühstück ein.

Hierauf verlies Florismene, wichtiger Geschäfte wegen, wie sie sagte, den Prinz, bat ihn, sich in dem Garten und der angrenzenden Gegend umzusehen, und versprach, bald wieder bei ihm zu seyn.

Als sie gieng, befahl die Fee einem ihrer Geister, den Prinzen unsichtbar zu begleiten.

Gormeta sah ihr nach, so lange seine Blicke sie erreichen konnten, und als sie seinen Augen entschwand, blieb er traurig und wie angewurzelt auf der Stelle stehen, wo sie Abschied von ihm genommen hatte. — — Endlich gieng er langsam fort und zergliederte die überirrdischen Reitze der schönen Fee, deren Blicke tiefe Wunden in sein Herz gegraben hatten, welche nur sie, doch nicht durch jenen Balsam, der ihm das Leben gerettet hatte, heilen konnte.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, nahte er ſich dem Ausgange des Myrthenhains, blickte auf, ſah gegen Felſen und wild herunterhangende Geſträuche, und erblickte eine romantiſche Gegend, an welcher ſich ſogar die wilde Einbildungskraft des kühnen Salvator Roſa*) würde geweidet haben.

Gor-

*) Salvator Roſa, Dichter, Schauſpieler, Tonkünſtler und Maler zugleich, ein Neapolitaner, geboren 1615. geſtorben 1673., malte mehrentheils Landſchaften, in welchen er die ſeltſamſten Veränderungen anbrachte, wodurch ſeine Stücke viele Liebhaber erhielten, und in groſſen Werth kamen. Man bemerkt in allen ſeinen Arbeiten ein ſeltſames Genie, eben ſo ſonderbaren Geſchmack und groteske Ausführung. Er hatte ſehr viele Feinde, von denen er in einem ſeiner Gedichte ſehr artig ſagt:

Dunque perche ſon *Salvator* chiamata
*Crucifigatur*, grida ogni perſona? etc.

(So unterſteht ſich denn jedermann, weil ich Heiland heiſe, zu ſchreien: kreuzige ihn? ꝛc.) Das ganze Gedicht, und ſein ſehr merkwürdiges Leben, kann man vollſtändig leſen, in Jagemanns Magazin der Italieniſchen Litteratur und Künſte, IV. B. S. 1. — 17.

Gormeta wandelte einen schmalen, nicht oft betretenen Pfad, hinab in das Thal. Kaum war er in der Mitte desselben, als er eine Laube sah, in welcher ein Mann in Einsiedlers Kleidern saß und in tiefe Betrachtungen versunken zu seyn schien.

Lange blieb er betrachtend, einige Schritte vor der Laube stehen; endlich gieng er näher. Der Einsiedler, von dem raschen Fustritte eines Menschen aus seinen Betrachtungen gerissen, sah auf, erblickte den Prinzen, stund auf und kam ihm entgegen.

„Edler, junger Mann! ach! wie bedaure ich Dich! Auch Du! schon in der Blüte Deiner Jahre, in unsrer Gesellschaft!“

„Was willst Du damit sagen? fragte Gormeta. Rede deutlicher, ich verstehe Dich nicht.“

Der Eremit seufzte und eilte, alles Nachrufens ungeachtet, ohne Antwort, zwischen etlichen Büschen davon.

Gormeta wuste nicht was er denken sollte, und gieng voller Gedanken weiter. Kaum war er zwanzig Schritte weit gegangen, als er abermals

mals zu einer Laube kam, in welcher ein Einsiedler, älter als der vorige, auch in einer so sichtbarlich nachdenkenden Stellung sas, als hätte er sie dem Denker Rousseau *) abgelernt.

So bald dieser den Prinzen sah, seufzte er laut und wollte davon eilen. Gormeta aber ergriff ihn bei der Hand und sprach:

„Steh! erkläre mir, was soll das alles? warum beseufzt ihr mich?“

„Ach! — sagte der Einsiedler, und zeigte hinter sich — frag jene!“

Gormeta schaute in die Ferne, sah, daß sich das Thal eine kleine Ebene ausbreitete, und wurde ein Gewimmel von Menschen gewahr. Er eilte hinzu und was sein Blick Menschliches sah, trug Eremitten-Kleider. Ein jeder Einsiedler

 hatte

*) Bekanntlich empfahl dieser ehrliche Genfer Bürger, als die beste Stellung zum Nachdenken, sich zu setzen, das linke Bein über das rechte zu schlagen, den rechten Ellenbogen darauf zu stemmen, den Kopf in die rechte Hand zu legen, und die Augen zuzudrücken.

hatte seine Laube. Die jüngsten davon, schienen sehr in die Jahre zu seyn.

Ein alter, ehrwürdiger, freundlicher Greis, mit kahler Platte und schneeweißem Barte, schlich mühsam auf einen Stab gelehnt, herbei. Ihm folgte ein weniger bejahrter Mann, mit einer Eremitten-Kutte. Sie nahten sich unserm Ritter.

Greis. Kömmst Du, unser Mitbruder zu werden, oder Dich über Dein bevorstehendes Schicksal belehren zu lassen?

Gormeta. Ich verstehe Dich nicht. Erkläre Dich deutlicher, ehrwürdiger Greis.

Greis. Wie lange bist Du im Reiche der Fee Florismene?

Gormeta. Eine Nacht, und diesen Morgen.

Greis. So! — Also muß ich Dich belehren. Denn seit gestern, als der Prinz Vallmor verschied, bin ich der älteste von den Liebhabern der Fee Florismene.

Gormeta. Du ein Liebhaber der Fee?

Greis. Wie Du hörst!

Gor-

Gormeta. Du ein Liebhaber der schönen, jungen Fee Florismene? Und wie alt bist Du?

Greis. In einigen Tagen, trete ich mein hundert und achtes Jahr an.

Gormeta. Hundert und acht Jahr alt, und doch der Liebhaber eines so jungen Weibes?

Greis. Ich war's. Vor ungefähr achtzig Jahren.

Gormeta. Und die Fee?

Greis. Ist älter, als hundert und funfzig Jahr.

Gormeta. Unmöglich! — Kaum kann sie zwanzig Sommer erlebt haben.

Greis. Diese Jugend, verdankt sie ihren Künsten. — Höre mich an! — Du wirst wissen, daß alle Feen der Laune des Schicksals unterworfen sind. Die eine, muß einige Tage des Jahres, als Vogel, eine andere, als Fisch, noch eine andere, in diesem oder jenem thierischen Körper, verleben. Wieder andere, sind mancherlei sonderbaren Zufällen unterworfen. — Der Fee Florismene, wurde das traurige Loos zu theil, daß sie in der schönsten, liebe-

vollsten Umarmung eines Liebhabers, in eine Schlange verwandelt wird, doch behält sie ihr menschliches Angesicht.

Gormeta. Erschrecklich!

Greis. Noch keiner ihrer Liebhaber, so viel Du ihrer auch hier siehst, — und viele sind schon in eine beßere Welt übergegangen — hatte den Mut, die Fee nach dieser Verwandlung, dreimal zu küssen. Alle mußten hieher wandern — ich selbst! — und wir können nicht wieder zu ihr, und sie darf nicht zu uns.

Gormeta. Und wenn denn nun einer das Abentheuer besteht?

Greis. Dann, befreit er uns alle von diesem Zustande. Die Fee erhält ihre erste Jugend wieder, beginnt eine neue Laufbahn ihres Lebens, und wird nie wieder in eine Schlange verwandelt.

Gormeta. Ich habe Mut — ich werde euch alle erlösen.

Greis. Ach! so sprachen schon so viele! Ich selbst sprach so — und konnte doch mein Versprechen nicht halten.

Gormeta. So fürchterlich auch der Anblick seyn mag, — ich werde euch erlösen, das schwöre ich bei meiner ritterlichen Ehre. Und komme ich zurück, ohne mein Versprechen erfüllt zu haben, so sollt ihr mich alle mit Verachtung ansehen, mich für einen feigen Troßbuben halten, und sogar aus eurer unglücklichen Gesellschaft verstoßen.

Greis. Gehe der Himmel, daß du Wort halten kannst! — Dein Name edler Jüngling?

Gormeta. Ich bin der jüngste Sohn des Königs Armando, in Sizilien.

Greis. Ach! mein Sohn! laß dich umarmen. — Ich bin Asmonar, der Bruder Deines Urgrosvaters!

Der Prinz konnte sich beinah aus der Umarmung seines Grosonkels nicht los machen. Nochmals schwur er, ihn und alle seine Gefehrten zu retten und eilte davon.

Im Myrthenhaine, kam Florismene ihm entgegen, drückte ihm sanft die Hand, und schlug die Augen nieder.

„Schönste Florismene, sagte Gormeta zärtlich, ich habe Euer grausames Schicksal

vernommen. Wenn Ihr mich lieben könnt, so bin ich erbötig, das Abentheuer zu bestehen, und Euch zu retten.“

Sanft schlug die Fee die Augen auf, blickte ihn zärtlich an, und seufzte.

Sie giengen durch den Hain und fanden in der Jasminen-Laube ein köstliches Mittagsmal bereitet. Gormeta leerte etliche Flaschen Wein und Florismene that nicht sparsam Bescheid. Nach Tische, führte die Fee den Prinzen in ihr Schloß. Sie warfen sich beide auf ein mit Blumen bestreutes Lager, und die Diener entfernten sich. — Eine sanfte Musik ertönte und wiegte des Prinzen Sinne in liebeentzückendes Vergessen. Er schlang seinen Arm um Florismenens Schwanennacken. Sie bebte. Ihre wollustschweren Augen schienen sich aus ihren Kreisen zu drängen, ihre Wangen wurden röther, kürzer ihr Athem und ihre volle Brust wühlte sich ungeduldig unterm Schleier hervor. — Kein Wort ertönte, nur dann und wann, ein leiser Seufzer. — Gormeta drückte seinen brennenden Mund auf ihre Rosenlippen. Florismene zitterte stärker; Gormeta wurde verwegener. — Schon war er

seinem Glücke nah — als plötzlich das ganze Zimmer finster wurde. Ein starker Donnerschlag schien den Pallast zu zertrümmern, eine helle Flamme loderte aus dem Boden auf, und des Prinzen Armen entwand sich eine schreckliche Schlange, mit Florismenens thränendem Antlitz.

Erschrocken taumelte Gormeta vom Lager auf, und um ihn herum tobte mit schrecklichem Ziſchen das weibliche Schlangenbild. Hell schimmerten bei der lichten Flamme die Schuppen von vielerlei Farben und Florismenens lange Haare flogen um den abscheulichen Panzer ihres schönen Busens herum. Dreimal seufzte sie laut, und noch stund Germeta gleich einer Bildsäule, unentschlossen da. Endlich gedachte er seiner Schwüre und ermannte sich.

Halb mutig, halb verzagt, nahte er sich dem schönen Ungeheuer, schlang seine nervichte Rechte um dasselbe und küßte den zitternden Rosenmund der Halbschönen. Schnell schlang sich unter gräßlichem Rauschen die Schlange um den Prinzen. Er küßte das weibliche Gesicht zum zweitenmal. Plötzlich verwandelten sich die

Haare der Dame in kleine Schlangen, welche mir einem hölliſchen Geziſche dem Prinzen ſeinen Sieg erſchweren zu wollen ſchienen. Die Roſenwangen verſchwanden, das Feuer der Augen erloſch, die Naſe wurde ſpitzig, und die Korallenlippen glichen alten, verbrauchten Scherben. Geifer entrann dem Munde, und ein gelber Fluß den grünen Augen. Mit einem Worte, Florismenens ſchönes Geſicht war verſchwunden, und der Kopf einer alten, häßlichen, ſchlangenbehaarten Matrone, ſas auf dem abſcheulichen Schlangenrumpfe.

Man mache ſich, wenn man kann, einen Begriff von des Prinzen Angſt und Verlegenheit.

Er bog den Kopf zurück und ſuchte ſich der Umarmung des Unthiers zu entreißen. — Die Flamme ſchien ihm näher zu kommen — die Schlangen machten ein fürchterliches Konzert und ein gräßliches Hohngelächter, wie aus tauſend Menſchenkehlen, tönte in ſeine beängſtigten Ohren.

Endlich gedachte er ſeines Schwurs, widerſtrebte all ſeiner Herzensangſt, ſchloß ſeine Augen feſt zu, und drückte den dritten Kuß auf die begeiferten Lippen des häßlichen Geſichts der Alten,

ten, welche ein wahres Konterfei der Hexe zu Endor war.

Urplötzlich erloſch die Flamme, es wurde Tag, das Ungeheuer ſtürzte tod zu ſeinen Füßen, er fiel ermattet aufs Lager, und hörte kaum den Sfärenklang einer reitzenden Muſik, welche rund um ihn ertönte.

So lag er, als er ſich heftig umarmt fühlte. Mißtrauiſch ſchlug er ſeine Augen auf, und ſah ſich in den Armen der reitzenden Florismene. — Thränend küßte ſie ſeine Hand, und ſagte:

„Ach! wie kann ich Dir Deine Liebe vergelten, edler Ritter? Du haſt glücklich vollendet, was andere kaum zu beginnen wagten. Wie ſoll ich Dir danken? — denk Dir mein Unglück! Ich war ſo alt geworden, und noch nie hatte ich das Glück der Liebe empfunden. Kein Mann hatte bei mir den ſüſſen Sold der Minne geerndet. — Und doch blieb ich ein Weib! Ach! was halfen mir alle meine Künſte, da ich mir ſelbſt nicht helfen konnte! — Jetzt beginnt meines Lebens Lenz von neuem; ich bin keiner Verwandlung wieder unterworfen. — Iſt Dir meine ewige Treue und Liebe Belohnung genug,

ſo

so herrsche mit mir gemeinschaftlich in meinem Reiche. — Oder was begehrst Du sonst von mir?“

„Sey, stammelte Gormeta, meine Freundin! Beschütze mich durch Deine Gewalt auf meiner Ritterfahrt. Laß mich, so oft es mir gefällt, zu diesem Schlosse wiederkehren, und Dich immer so darinne finden, wie jetzt.“

„Zweifle nicht an meinem Versprechen, gab Florismene liebreich zur Antwort, es soll alles geschehen, was Du Dir wünschen wirst.“

Sanft bog sie ihr Gesicht über seine Schulter und Gormeta drehte sich rasch herum. Jetzt hielt er in seinen Armen vielleicht das schönste Weib, welches seit Helenens Entführung von einem Abentheuerer umarmt wurde, — wenn wir etwa die schöne Serafine des Grafen Kagliostro ausnehmen, welche nebenher durch ihre Schönheit, oft mehr Wunder würkte, als ihr hocherfahrner Mann, durch seine magisch-hermetischen Künste.

Entzückt drückte Gormeta die schöne, verjüngte Fee an sich, und bedachte sich jetzt nicht

mehr

mehr sie zu küssen. Er küßte sie mehr als dreimal, er küßte sie so vielmal, daß, mit Katull zu reden, am Ende sich sogar der Neid verzählen mußte. — Aus dem süssen Rausche weckte ihn der Klang der Trommeten, welcher dem Zimmer immer näher kam. Sie rafften sich beide vom Lager auf, (man will wissen, daß es sehr ungern geschah,) und hatten eben ihre Kleider so ziemlich in Ordnung gebracht, als die Thür geöffnet wurde, und der ganze Zug der Liebhaber der Fee, von Gormeta's Großonkel, bis auf den letzten, herein kam. Jeder hatte einen Lorberkranz und warf ihn unter lauten Ausrufungen dem Prinzen zu, so, daß dieser bald sein Ende unter der drückenden Last der Siegeskränze, wie ehemals jene Römerin, unter den Waffen der Feinde ihres Vaterlands, gefunden hätte.

Die Fee schenkte den jungen Herrn Waffen und Pferde, den ältern Fuhrwerk, und so machte sich jeder auf den Weg, nach seiner Heimat zu, wo vielleicht mancher seine Kinder, Freunde, oder seine Frau, in einer sehr angenehmen Situation, zu ungelegener Zeit überraschte.

Nur

Nur der Großonkel des Prinzen hat sich die Erlaubniß aus, im Pallast und im Reiche der Fee sein Leben beschließen zu dürfen, welches ihm, in Rücksicht auf die Verdienste seines Neffen, sogleich zugestanden wurde.

Gormeta führte nach der Abendmalzeit die schöne Florismene in ihr Schlafzimmer, und die Geschichte sagt, er habe hier eine sehr empfindsame Herberge gefunden, und in demselben sehr zufrieden übernachtet.

## III.

# Die Eier.

Der Hofnarr des Soldans von Samarkande, gieng eines Tages im Park des Schloſſes ſpatzieren, und fand unter einer dicken, hochbejahrten Balſampappel, ein paar ſonderbare Eier, welche aus einem Neſte gefallen zu ſeyn ſchienen. Der Baum war zu hoch, ſonſt würde ſich Jaſſor, ſo hies der Hofnarr, hinauf bemüht haben, das Neſt zu ſuchen, denn aus den Eiern zu ſchlieſen, welche da lagen, mochte es wohl eben ſo ſonderbar zu ſchauen ſeyn, als der Vogel, der über denſelben brütete. Die Eier näher kennen zu lernen, muß man wiſſen, daß ſie von ſchöner hellblauer Farbe, und mit goldenen Sternen, (ſo etwa, wie die Wappen verſchiedener Prinzeſſinnen und Prinzen von Geblüte, in Frankreich, mit ſogenannten Lilien,) beſäet waren, daß ich mich

des heraldischen Ausdrucks bediene. Uebrigens, waren sie an Gestalt und Form allen andern Eiern in der Welt ähnlich, und ungefähr so lang, als die gewöhnlichen Musenalmanache, nur waren sie um einige Zoll dicker als dieselben, vom Stapel gelaufen.

Jassor beschaute die sonderbaren Eier lange mit innigem Vergnügen; endlich aber, weil der Mensch, und folglich auch jeder Hofnarr, eine mittheilende Maschine ist, nahm er sie mit sich, um den Soldan Theil an seiner Freude nehmen zu lassen.

Der Soldan, welcher seinen väterlichen Thron sehr jung bestiegen hatte, war ein sehr lustiger Mann, welcher, wenn er sich seinen schweren ihm obliegenden Regierungsgeschäften entrissen hatte, gern ein Späschen mit zu machen pflegte, wenigstens, nicht gern eins verdarb. Einen einzigen Fehler hatte er an sich, welcher aber ihm, als Soldan, leicht zu verzeihen war, daß er nemlich über seine eigenen Späschen immer eher als andre, zu lachen pflegte. Es versteht sich aber, daß sein Solo, von den andern akkompagnirt wurde, ehe er es ausgelacht hatte. Doch sollen zuweilen bei diesem Konzert mit Begleitung, viele Mistöne

mit

mit untergelaufen seyn, welches aber gar nicht genau genommen wurde, weil sich die Herrn mehrentheils nur als Dilettanten angaben

Selim, so hies der Soldan, kam eben aus seinem wohlgespickten Weiberzwinger, als Jassor die Eier zur Schau trug.

„Traun! ein statliches Paar Eier! — Ich möchte wohl die Henne kennen, die sie gelegt hat!“ lächelte der Soldan.

„Sie hat sich nicht blicken lassen,“ antwortete Jassor, und legte die Eier auf einen Tisch.

Die Hofleute schlossen einen Kreis um den Tisch und Selim stund mit seinem Hofnarrn in der Mitte. — Jeder machte seine Anmerkungen über die Eier. Keiner hatte je welche von dieser Art gesehen, und der Seneschall, welcher zugleich Oberaufseher über das Naturalienkabinet des Soldans war, bat sich dieselben sogleich als eine der größten Seltenheiten, für dasselbe aus, weil sie, wie er aus mancherlei Gründen vermutete, unstreitig Eier des weltbekannten, raren Paradiesvogels seyn möchten.

Der Oberschenk meinte, es möchte nicht undienlich seyn, die Eier einem Pfauenweib-

chen unterzulegen, um ſie ausbrüten zu laſſen. Dagegen proteſtirte aber Jaſſor aus Lebeskräften, und unterſtützte ſeine Proteſtation mit dem Grunde:

„Daß es beſſer ſey, ſchöne Eier, als einen ungeſtalteten Vogel vielleicht zu ſehen, weil oft in den ſchönſten Schalen, die häßlichſten Kerne zu ſtecken pflegten.

Dies hätte ſich nun zwar von ſelbſt widerlegt, wenn es, nach der Meinung des Geneſchalls, Eier eines Paradiesvogels geweſen wären, weil aber dies doch noch nicht ganz unumſtöslich erwieſen war, ſo war Jaſſors Votum in dieſer kritiſchen Sache, keineswegs zu verwerfen.

Der Oberſchatzmeiſter meinte, wenn die goldenenen Sternchen, nach geſchehener Probe, ächt erfunden würden, ſo wäre es rathſam, die Eier zu zerbrechen, und die Schalen, als einen Fond für die herrſchaftliche Kaſſe anzuſehen, als wodurch derſelben etwas Erhebliches zuwachſen würde.

Jaſſor war aber der Meinung, daß aus Eiergold ſich keine Dukaten prägen lieſen, und daß man die Schalen höchſtens zur Verzierung

der

der Muschelgrotte des Soldans gebrauchen könne.

Selim legte endlich allen Streit bei, und that den Ausspruch, das eine Ei zu öffnen und falls sich in demselben weiter nichts vorfänd, als was man in allen andern Eiern finden könne, das andre, zur Schau der Sonderbarheit wegen, in das Naturalienkabinet zu legen.

Jedermann hielt diesen Ausspruch für sehr weise und bewunderte ihn so gut, als die Nachwelt das Salomonische, ehemalige Kindertheilungs-Urtheil.

Der Soldan zog sogleich seinen Dolch, öffnete das eine Ei und zog ein in weiße Seite emballirtes Päcktchen hervor, welches mit goldenen Faden umwunden und mit einem silbernen Hängesiegel plombirt war.

„Hm! — sagte Jassor — 's scheint aus der Akzise zu kommen. — Wo denn wohl die feine Bulle fabrizirt seyn mag! Eine freigebige Regie! ein silbernes Siegel! hm! hm!“

Die Hofleute gafften das Päcktchen an und lispelten: „Wer hätte das in dem Ei vermutet?“

„Unmöglich die Equipage eines Paradiesvogels!“ lächelte Selim

„Unmöglich!“ wiederholten die Umstehenden, und der Seneschall schüttelte bedächtlich, indem er eine Prise nahm, sein ehrwürdiges Haupt.

Jassor beantlitzte das silberne Siegel.

„Bei meinem Barte! schrie er. Es scheint eine Devise in arabischer Sprache auf dem Siegel zu stehen. Flugs, Herr Oberschenk! Sie waren ja in Arabien, lesen Sie doch, was steht denn auf dem Dinge?“

„Laß doch sehen!“ sagte der Oberschenk, drängte sich aus dem Kreise, setzte seine Brille auf und besah die Schrift sehr bedächtlich.

Selim. Nun?

Oberschenk. 's ist doch kurios!

Jassor. Was will denn die Schrift sagen?

Oberschenk. Sagen will sie freilich etwas — aber, wer kann's verstehen? Nicht, als ob ich sie nicht lesen könnte, als ob ich die Worte nicht verstünd —

Jassor. Eine Schrift lesen können, die Worte verstehen, und doch nicht wissen was sie sagen will? das ist nicht möglich!

Ober-

Oberschenk. Ist aber allerdings möglich! wie ich so eben ganz deutlich und klar beweisen kann. Worte sind — Worte, und Sinn ist — Sinn. Das ist wahrlich kein Paradoxon, mein lieber Jassor! Lesen will ich die Worte wohl, aber ein Sinn läßt sich nicht herausbringen.

Jassor. Das ist die neuste Mode, Devisen zu machen. Hat nichts zu sagen! nur die Worte —

Oberschenk. I nu! die Worte — sie heisen auf gut Samarkandisch, so viel, als:

Tod im Leben,
Leben im Tode!

Jassor. Und diese Worte wollten nichts sagen? — Gebt das Motto dem weisen Alinzor, und er schreibt eine ganze philosophische Abhandlung darüber.

Seneschall. So wahr ich ehrlich bin, das ist eine mystische Anspielung auf die Putrefaktion in der Alchemie. 's lies sich eine ganze chemische Abhandlung über diese sechs Worte schreiben. Etwas für unsern Almanach für Scheidekünstler, zu Samarkande.

Selim. Vielleicht löst der Innhalt das Räthsel.

Jaſſor. Ich denke nur immer, es wird nicht viel zu ſehen ſeyn. Räthſel und Frauenzimmer! der Nimbus fällt weg, ſie hören auf zu gefallen, wenn man ſie genauer kennt!

Der Soldan löſte die Faden, nahm die ſeidene Decke weg, und ſiehe da! es kam ein goldnes Käſtchen zum Vorſchein.

Jaſſor Noch ein paar ſolche Käſtchen, und der innere Fond iſt nicht ſo gros, als eine Schelle an meiner Kappe!

Selim. Das Käſtchen ſcheint gegoſſen zu ſeyn. Es iſt die Frage nun, wie es zu öffnen iſt?

Jaſſor. Solche Sachen entwickeln ſich wie die Luſtſpiele, immer auf einerlei Art. Mir fällt etwas ein. Das Siegel an das Käſtchen gehalten, und huſch, huſch, wird's aufſpringen.

Der Soldan hielt das Siegel an das Käſtchen, und huſch, huſch, ſprang es auf. Wie in einer Olla Potrida lag drinne alles durch einander, lauter kleine Stückchen, Zeug, wie die Nürnberger Spielwaaren

Jaſſor. Sehr kompendiös! alles in nuce! wem muß denn der Pygmäen Hausrath gehören? Ein Dolch — eine Leier — eine Larve

ve — ein Kranz — 's ist bei meiner Treu! poetisches Geräthe! Gut, daß es hier nicht kontreband ist!

Selim. Aber hier — eine kleine Toilette, — ein Fächer — ein Säbel — ein Sonnenschirm — eine Postchaise — eine Laute — ein Jagdhorn — Pfeile — Bogen — das ist kein poetischer Hausrath. Das Geräthe scheint einem Duodez-Soldan zu gehören.

Jassor. Das andre Ei giebt uns vielleicht Aufschluß über diese Wirthschaft.

Der Soldan öffnete das andre Ei, und brachte ein zweites Ei von Ebenholz mit silbernen Sternen besäet, zum Vorschein. Er zersprengte es mit seinem Dolche, und zwei niedliche, kleine, lebendige, menschliche Figuren, in leichten Tänzerkleidern, sprangen heraus. Sie hatten Kastagnetten und tanzten auf dem Tische ein Ballett.

„Hab' ich doch in meinem Leben so etwas nicht gesehen, und bin doch weit und breit herum gereist, wie meine edirten Briefe eines Reisenden beweisen!“ rufte der Oberschenk aus.

„'s ist zum Todlachen!“ schrie der Erbtruchseß, und lachte, daß er sich den Bauch halten mußte.

„Laß dir 100 Thaler auszahlen, Jassor,— sagte der Soldan — denn dein Fund, hat uns traun kein kleines Vergnügen gemacht!“

„Wenn ich doch alle Tage so ein paar Eier fänd!“ rufte Jassor aus, und schaute entzückt dem Tanze des kleinen Tänzers und der kleinen Tänzerin zu.

„Die daumenlangen Dinger haben ihre Sache gut gemacht!“ sagte der Soldan und befahl seine sechs Favoritsoldaninnen herbei zu rufen.

„Seht nur einmal! rufte er ihnen, als sie in das Zimmer traten, entgegen, sind das nicht allerliebste Figürchen?“

„Allerliebst! — ganz allerliebst!“ schrieen alle sechs Damen, wie aus einer Kehle.

„Komm her du kleiner Schelm, und laß dich küssen!“ sagte Zoraide, und nahm den Tänzer auf ihre Hand. Mit einem Sprunge, war er auf dem Busen, kletterte an ihrem Halse hinauf und gab ihr einen Kuß.

„Seht doch den Spitzbuben! sagte der Soldan. — Wie küßt denn der Bube, Zoraide?“

„Wie

„Wie der hundertste Theil eines Kusses, meines geliebten Selim," antwortete die schöne Zoraide ganz züchtiglich.

„Allergnädigster Soldan und Herr, lispelte die kleine Tänzerin, lassen Sie mir meinen Zimri wieder geben; wer will mich sonst lieben?"

„Weist Du auch, was Liebe ist? Komm her, wir wollen's Deinem Jungen wett machen. Zoraide will dich eifersüchtig machen, aber wir wollen's ihr vergelten," schäkerte der Soldan, lies die kleine Zamra, (so hies die Tänzerin) an seinem Knebelbarte sich hinaufschwingen, und lies sich von ihr küssen.

„Geh mir mit deinem Kusse! sprudelte Selim. Das Ding kitzelt, als wenn mir eine Fliege über den Mund lief. — Nein! Zoraide, ich denke, es ist doch besser, wir lassen die Leutchen einander selbst küssen, und küssen uns auch selbst, wenn's uns einfällt zu küssen."

Er setzte die kleine Zamra auf Zoraidens Busen und schnell sprang der artige Zimri zu seiner Geliebten herab. Da gieng's an ein Küssen und an ein Drücken, daß der alte Oberschenk die Brille nicht von der Nase brachte. Aber im besten Taumel des küssenden Entzückens,

ckens, gleitete dem artigen Zimri ein Fus aus, er fiel auf dem gefährlichen Schauplatz seiner Liebe und stürzte in die Glut des schönsten Lilienschnee's, in Zoraidens Busen hinab. Zoraide fieng kläglich an zu schreien, und warf sich, ausser sich, auf eine Ottomanne. — Die Hofleute zogen ihre Flackons, wie auf ein Kommandowort. — Selim sprang herzu, riß Zoraidens Gürtel auf und holte den kleinen Tänzer, ehe er erstickte, aus seinem Feuerofen heraus. Keinen Fus hatte er zwar zerbrochen, aber die Glut hatte ihm so heftig zugesetzt, daß er kein Wort reden konnte.

„Nimm Dich ein andermal in acht, Du kleine Kröte! sagte der Soldan, als er ihn auf den Tisch stellte. — Ich bin nicht immer bei der Hand Dich zu retten. — Nun, liebes Zamra'chen, weine nicht, es hat Deinem Zimri nichts gethan.“

Zamra hüpfte zu ihrem Zimri, umarmte ihn küssend — und er kam wieder zu sich.

„Sieht Er, Monsieur! sagte Selim, laß Er sich das zur Warnung dienen, und lasse Er sich nicht mit Grössern ein, als er selbst ist, 's kömmt nichts dabei heraus. Man versengt sich insgemein die Schwingen, wenn man sich

zur

zur Sonne zu erheben gedenkt. — Gleiches mit Gleichem. Das ist eine goldene Regel. — Doch das bei Seite. Jezt Kinderchen, sagt mir, wer seyd ihr? wo kommt ihr her? was macht ihr mit dem kleinen Geräthe? und wie kommt ihr in die sonderbaren Eier?"

„Dieses Geräthe, lieber, grosmächtigster Soldan, — antwortete Zamra, — ist unsre Ausstattung, und wir brauchen es auch, wenn wir Schauspiele aufführen."

„Schauspiele führt ihr auf?"

„Ja wohl! lauter Duodramen."

„Sie richten sich in allen nach der Mode!" sagte Jassor.

„Willst Du, — fuhr Zamra gegen den Soldan fort — unsre Geschichte wissen, so höre aufmerksam unserm Gesange zu, und Du wirst sie erfahren."

„'s ist doch kurios, mit den Krabben!" sagte der Soldan und rückte seinen Stuhl näher an den Tisch.

Soldaninnen und Hofleute setzten sich, und Jassor blieb stehen.

Zamra holte sich aus dem goldnen Kästchen eine Laute, und Zimri nahm eine Harfe. Sie setzten sich, spielten und sangen:

Beide.

Beide.

Herzen die sich zärtlich lieben,
kann es nie an Freuden fehlen,
wenn auch Sturm der Liebe droht.
Eingekerkert, eingeschlossen,
sehnen sie sich nicht nach Freiheit,
denn sie selbst sind sich die Welt.

„Gut gesagt! sagte der Soldan, nur schade, daß sich die Verse nicht reimen.“

„Auch die neueste Mode, versetzte Jasor. Hab' ich's doch gleich gesagt, daß sich die Figürchen in allem nach der Mode richten. — 's sind wahre Modepuppen!“

„Laß mir die Kleinen gehen, sagte Selim. Singt ihr nur fort, Kinderchen, laßt euch nicht stöhren.“

Sie spielten fort und sungen:

Beide.

Treuverbundne Herzen sehnen
sich nach keinen andern Freuden,
als beisammen stets zu seyn.
Hütten werden zu Pallästen,
Kerker werden Freudenörter,
wo die holde Liebe wohnt.

Zamra.

Zamra liebte ihren Zimri;
Er allein nur, war ihr Hoffen,
Er allein nur, war ihr Wunsch!

Zimri.

Zimri liebte seine Zamra,
Sie allein nur, war sein Hoffen,
Sie allein nur, war sein Wunsch.

Beide.

Glücklich seyn, ist schon Verbrechen
in den Augen böser Menschen.
Mißgunst schleicht sich schnell herbei,
raubt den Rosenkranz der Freude
neidisch, eilig den Geliebten,
tückisch lacht sie, eilt davon.

„Um's Himmelswillen!“ schrie Zoraide. Der Soldan sah sich ärgerlich um und erblickte einen Raubvogel von übernatürlicher Größe, welcher durch ein offenes Fenster ins Zimmer stürzte. Klatschend bewegte er seine Flügel und flog mit großem Geschrei auf die kleinen Sänger zu.

„Nun? was ist das?“ schrie der Soldan und sprang auf.

„Was

„Was wirds seyn, — antwortete der Raubvogel — meine Kinder muß ich wieder haben!“

„Das wird nicht geschehen! — schrie Selim, und zog ergrimmt seinen Säbel. — Ich will doch wohl sehen, wer hier Herr ist, ob ich's bin, oder ob du's bist!“

„Das wirst Du gleich erfahren,“ antwortete der Raubvogel ganz gelassen, nahm die beiden Kleinen in seinen Schnabel, ihre Equipage in eine Kralle, und flog zum Fenster hinaus, ehe sich's der Soldan versah.

„Das ist doch eine erschreckliche Impertinenz!“ sagte der Seneschall.

Der Soldan warf seinen Säbel auf den Boden, trat auf, daß die Fenster erklangen, und verlies wüthend das Zimmer. — Zoraide schlich ihm nach. — Die andern Soldaninnen giengen in ihr Harem, und die Hofleute zerstreuten sich.

Jassor gieng in den Park zu der bekannten Balsampappel, fand keine Eier wieder, aber eine köstliche goldene Vogelfeder. Er besah die Feder von oben bis unten, drehte sie wohl hundertmal zwischen den Fingern herum, und gieng spekulirend nach dem Schlosse zu.

Der

Der Soldan, welcher inzwischen von Zoraiden wieder besänftigt worden war, begegnete ihm an der Thür des Parks, weil er eben ins Bad gehen wollte. —

Jassor zeigte ihm die Feder. Er nahm sie, sah sie an, hielt sie gegen die Sonne, sah sie in allen Hauptfarben spielen, und steckte sie endlich auf seinen Turban. Kaum hatte er sie aufgesteckt, als er sich langsam aufgehoben fühlte, und ehe er sich's versah, etliche Fus hoch über der Erde schwebte.

Der Hofnarr erschrack, faßte seinen Herrn bei dem Kleide, ihn wieder auf die Erde herab zu ziehen, aber der Soldan stieg immer höher, riß ihn mit sich fort, und ehe sie sich es versahen, schwebten sie beide hoch über dem Schlosse mit Vogelschnelle durch die Lüfte.

„Allergnädigster Soldan und Herr! schrie Jassor, wir sind bei meinem Barte verloren! — Ich kann mich kaum noch halten, ob ich gleich Ihren Rock mit beiden Händen fasse. — Ich schwebe zwischen Himmel und Erde, wie ein Dieb am Galgen.“

„Bin ich Dein Galgen, Schurke?“ sagte der Soldan.



Bayerische Staatsbibliothek München

„Warum denn nicht, gnädigster Herr? so gut wie ich selbst, der Galgen Ihrer Gnade. — Aber sehen Sie nur! — Ein See! wir müssen darüber hin. — Ich falle ganz gewiß hinein.“

„Halt Dich nur an! es wär mir doch sehr ungelegen, wenn ich die Reise, an der Du mit deiner verwünschten Feder schuld bist! allein machen müßte.“

„Zuverläßig entführt uns eine Fee!“

„Wenn sie nur schön ist.“

„Daran wirds wohl nicht fehlen“ —

„Kann's nicht ein altes Ungeheuer seyn?“

„Wir können's doch nicht ändern! — weh! der See! der See!“ —

Jassor drückte die Augen zu, aber der Soldan schaute dreist umher.

„Sieh doch! ein Schloß! — Wie feuerroth die Fenster glänzen! — die Mauern scheinen von polirtem Stahl zu seyn. —“

„Ja! ja! das ist ein Feenschloß, so wahr ich ehrlich bin!“

Kaum hatte Jassor ausgeredet, als sie sich über dem Schlosse befanden. — Die Feder entfiel dem Turban des Soldan's, und sie liefen sich sanft im Schloßhofe nieder.

„Seyd

„Seyd ihr da, Burſche? — ſchrie ein alter Zauberer in einem ſchwarzen Talar, mit einem ſchneeweißen Barte, welcher ihm bis an die Knie herabhieng. — Ich will Euch lehren, meine Eier aufmachen! Für Euch, waren ſie auch hingelegt! — Ihr wißt doch, was Ihr gethan habt? einen widerſpänſtigen jungen Laffen und ſeine Närrin, wolltet Ihr in Freiheit ſetzen, und dafür müßt Ihr beſtraft werden" —

Soldan. Aber, was können wir davor, daß —

Zauberer. Schweig! — Der ungerathene Bube iſt mein Sohn, der ſich mit einer armſeligen Soldanstochter verplämperte, und nicht von ihr laſſen wollte, ob ich ihm gleich die dringendſten, väterlichſten Vorſtellungen machte —

Jaſſor. Ja! die Liebe, lieber Mann, iſt —

Zauberer. Schweig! — der Bube hätte können die Fee Alizene zur Frau bekommen, meine alte, gute Freundin, aber er ſties ſein Glück mutwillig von ſich. —

Jaſſor. Aber wie kann des Vaters alte gute Freundin, eine Geliebte für den Sohn ſeyn?

Zauberer. Das verstehst Du nicht! Sie war auch meines Vaters gute Freundin, und ihre Kunst leiht ihrem anderthalbhundertjährigen Schnee, die Rosen des jugendlichen Lenzes. — Aber der Bube dachte, weil ihm seine Tante einen Zauberring geschenkt hat, er wäre nicht zu demüthigen. — Mit seiner pinselhaften Närrin, wollte er in einer kleinem Hütte leben, und was dergleichen unsinnige Reden mehr waren! Ich habe ihnen ihren Hausrath mitgegeben, und sie in eine Hütte gesteckt, wo sie sich ungestöhrt lieben können. Ich denke, der junge Herr soll das Ding bald satt werden, und wenn er zur Raison kömmt, dann will ihn wieder befreien. Jezt, werde ich Euch ein wenig züchtigen —

Jassor. Aber, bedenk ehrwürdiger Herr, daß die Eier in des Soldans Garten lagen, auf seinem Grund und Boden —

Zauberer. Mußtet Ihr sie öffnen? Hez Saht Ihr nicht gleich am Aeussern, daß es keine gewöhnlichen Eier waren? Eure Neugierde muß bestraft werden, da hilft keine Einrede.

Er sprach's und schwang seinen Zauberstab.— Alsobald kroch der Soldan so gut wie sein Hofnarr zusammen, sie wurden so klein wie jene

Figur-

Figürchen, welche sie aus dem feinen Ei kommen sahen, und fühlten sich bald wie diese, in ein enges Behältniß eingekerkert.

„Ha! dachte Selim, wenn ich meine Zirkassierinnen allenfalls noch bei mir hätte! aber so, in Gesellschaft meines Narrens eingekerkert zu seyn, das ist mir gar nicht gelegen.“

Sie fühlten, daß sie fortgetragen wurden, und endlich lag ihre Klause vor Anker, ohne daß sie wußten, wo. So lagen sie geraume Zeit, bis sie sich endlich wieder fortgetragen fühlten, und Leute reden hörten. — Es wurde an der Schaale ihres Eies, denn darinne staken sie, so gut wie Zimri und seine geliebte Zamra, geklopft, und endlich war ihr Kerker gesprengt.

Sie befanden sich auf einem Tische, vor welchem eine schöne Dame stund. Etliche Zofen, wie es schien, umgaben sie. — Sie erkannten die Dame an ihrem Anzuge sogleich vor das, was sie war, und mutmaßten nicht ohne Grund, daß es die Fee Alizene sey.

„Wer seyd ihr?“ fragte sie lächelnd.

„Das ist der Soldan von Samarkande, und ich bin sein Hofnarr. Wir sind beide so unschuldig von einem Zauberer in dies Ei gesperrt worden, als wenn uns ein paar Lettres de cachet,

nach Art und Sitte der französischen Justiz, in die Bastille gebracht hätten *).“

„Ihr habt Gesellschaft,“ sagte die Fee und verlies mit ihren Zofen das Zimmer.

Sie sahen sich um, und wurden auf dem nämlichen Tische, den kleinen Zimri und seine Zamra gewahr, welche sich innig freuten, Gesellschaft gefunden zu haben. Sie vertrieben sich die Zeit, so gut sie konnten. Indeß Zimri seine Zamra schaukelte, setzte sich der Soldan in einen kleinen Wagen, und lies sich von seinem Hofnarrn auf dem Tische herum kutschiren. — Endlich, machten Zimri und Jassor Musik, und Selim tanzte mit der artigen Zamra einen Dreher, welches ihr Leibtanz

*) Die Leser. Herr Autor, nehmen Sie es nicht ungütig, dieser Anachronismus ist ein wenig zu stark.

Autor. Ich fühl's selbst, meine resp. hochgeehrtesten Leser — aber — es steht einmal — ich dächte ich lies es stehen. Die bösen Anspielungen! man kann sie nicht unterdrücken, und sollte es zehn Chronismen das Leben kosten. Und ich habe Autorität vor mir —

Die Leser. Nun, wenn's das ist! — Erzählen Sie weiter!

Autor. Wie Sie befehlen.

tanz war, und doch war sie weder aus Schwaben noch aus Franken. Eine Menuet wäre freilich viel schicklicher als dieser sittenverderbende Tanz gewesen, aber damals, konnte man noch keine tanzen *).

Als es Abend wurde, kam eine Zofe, nahm den kleinen Zimri und den Hofnarrn bei den Beinen und steckte sie in ein Kästchen. Die liebliche Zamra warf sie zu dem Soldan in ein anderes Kästchen. Sie war so artig, der kleinen Gesellschaft gute Nacht zu wünschen, und gieng davon.

Zimri jammerte ganz erschrecklich, daß seine Zamra von ihm getrennt war. Jassor konnte ihn nicht trösten.

Zimri. Ach! wer weiß, ob sie nicht bei'm Soldan steckt!

Jassor. Gesetzt auch —

Zimri. O! der bloße Gedanke bringt mich schon um!

Jassor. Wenn Du Dich auf ihre Treue und Liebe verlassen kannst, so hast Du nichts zu befürchten.



*) Autor. Sie sehen, meine hochgeehrtesten Leser, daß ich meine Fehler gern wieder gut mache.

Die Leser. Schon gut! — Erzählen Sie nur weiter.

Zimri. Kann der Soldan nicht bei dem armen, wehrlosen Lämmchen, sich gewisse Freiheiten herausnehmen? — Sie ist allein mit ihm — sie kam vom Tanze, war erhitzt —

Jassor. Warum liesest Du sie tanzen? wer hat Dir's geheisen?

Zimri. Der Tanz ist ihre Passion —

Jassor. Das ist schlimm, guter Freund! hätte ich ein Mädchen, oder ein Weib, sie dürfte mit keinem tanzen, als mit mir. Und noch dazu einen Dreher! — Ich sage Dir, diese Art von Tanz, taugt keinen Schuß Pulver. Weiber sind Weiber. —

Zimri. Ach! meine Zamra!

Jassor. Jezt hilft Dein Klagen nichts; Du verderbst nur mir und Dir den Schlaf.

Zimri. Ach! meine Zamra!

Jassor. Liebt sie Dich?

Zimri. Innig.

Jassor. Nun, so schweig.

Zimri. Ach! meine Zamra!

Jassor. Ei! so hör' auf zu jammern! Was kann ich darzu, daß ich vor Deinem Wehklagen kein Auge soll zuthun können. Verschlaf Dein Uebel und laß mich in Ruh, denn

ich

ich sage dir's, einem Dritten ist das Liebesgewinsel unausstehlich. — Gute Nacht!

Zimri klagte im Stillen. Sein Herz wollte ihm vor Wehmut zerspringen und seine Augen wurden nicht trocken. Aber Jassor schlief ruhig.

Jezt wollen wir uns ein wenig nach dem Soldan und der artigen Zamra umsehen.

Ihr Kästchen, in welchem sie sich befanden, war nicht breiter, als daß sie gedrängt neben einander liegen konnten. Zamra war erhizt vom Tanze, Selim, war es nicht weniger. — Nach einer kleinen Pause, sagte Selim der kleinen Zamra viel Artiges, und pries sich überschwenglich glücklich, in Gesellschaft einer Houris aus Mahoms Paradiese, diese für ihn so glückliche Nacht zuzubringen. — Hierauf nahm sich der Soldan die Freiheit, ihr zu Gemüte zu führen, daß sie eine Prinzessin, und Zimri der Sohn eines Zauberers sey, dessen Vater ihren Tod beschlossen hätte. Er bat sie an den Jammer zu denken, den ihre Abwesenheit ihren Eltern verursachen würde. Ferner bat er sie, zu bedenken, daß Zauberer, vermöge ihrer Künste, sich Jugend und Schönheit verschaffen könnten, und daß ihr Zimri viel-

leicht gar einmal, wenn seine Liebe erkaltete, sich ihr als ein häßlicher Greis, in seiner wahren Gestalt, zeigen könnte; daß sie gezwungen sey, mit diesem Alten ihre Jugendzeit zu verprassen, und daß er endlich, wenn sie ihm gleichgültig würde, oder er sonst Lust fänd nach Laune und Kapriße sich mit ihr zu entzweien, sie wohl gar in eine Meerkatze oder in einen Affen verwandelt werden könne.

„Der Himmel weis, fuhr er fort, was Zimri vielleicht über das Versehen der Zofe, welches mich so glücklich macht, mit der reitzendsten Prinzessin unterm Monde, in einem so engen Bezirk zu übernachten, wo ich das Klopfen ihres Herzens, wo ich jeden Pulschlag hören kann, wo ich ihren süssen Athem einathme — was er, sage ich, vielleicht vor schreckliche Entschlüsse faßt. Wer weis, ob er nicht seinen Vater um Verzeihung bittet, seine Freiheit zu bekommen, um sich mit zaubernder Gewalt an der liebenswürdigen Zamra und auch vielleicht an mir Unschuldigen, schrecklich zu rächen.

Zamra, seufzte.

Der Soldan, als er die Wirkung seiner auf der oratorischen Drechselbank gerundeten Perioden, bei seiner Nachbarin, merkte, fuhr also fort: „Werth

„Werth, die Krone von Samarkande zu tragen, welche ich Ihnen sogleich überliefern würde, müßten Sie vielleicht, ein Opfer der blinden Wut eines Zauberer-Bubens, zeitlebens als Papagei in einem Käficht stecken, oder als Hund, der Schemmel seiner Füsse seyn. Und wie würde mir's ergehen? Mir, dessen Herz so liebevoll ergeben, so besorgt für die reitzende Zamra, schlägt? O! es ist schrecklich!“

Indessen hatte die Fee Alizene den Deckel des Behältnisses dieser beiden geöffnet, denn sie hatte sich herbeigeschlichen, hatte des Soldans Aeusserungen gehört, und wollte die für sie so glückliche Periode, nicht ungenutzt verstreichen lassen.

Der Soldan richtete sich auf; Zamra folgte seinem Beispiel.

Sie sahen das Zimmer prächtig erleuchtet und viele Pagen und Zofen geschäftig hin und wieder gehen.

Alizene, als Zofe gekleidet, gieng vor dem Tische vorüber. Selim fragte sie: wozu diese Anstalten gemacht würden?

„Zimri, aufgebracht über Zamra, hat sich mit seinem Vater versöhnt, und wird seine Hochzeit mit Alizenen feiern,“ antwortete sie.

Zamra,

Zamra fiel in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich kam, sah sie sich in ihrer natürlichen Größe, in Selims Armen, welcher seine eigentliche Gestalt auch wieder erhalten hatte.

„Flieht! sagte Alizene; flieht, Unglückliche! ehe euch Zimri's grimmiger Zorn trift!“

Zamra fiel zum zweitenmale in Ohnmacht. Selim trug sie aus dem Zimmer. Die Fee brachte ihn mit seiner Beute in den Schloßhof. Ein Wagen schien sie zu erwarten!

„Hinein!“ rufte Alizene, indem sie ihre eigentliche Gestalt annahm, dem Soldan zu.

Selim schob seine angenehme Last in den Wagen, und folgte ihr. Die Fee reichte ihm die Hand, er küßte sie dankbar, und der Wagen rollte fort.

Zimri wurde seines Gefängnisses entlassen, er sprang in seiner natürlichen Größe, vom Tische ins Zimmer und schaute sich ängstlich nach seiner Geliebten um.

Die Fee hielt ihm stillschweigend einen Spiegel vor. Er sah seine Zamra in Selims Armen in dem Wagen, er sah sie von dem Soldan küssen, und sank betäubt auf ein Soffa.

„Nun?

„Nun? was giebt's? wo iſt der Soldan?“ fragte Jaſſor, welcher ſich an ſeiner wahren Geſtalt, welche er wieder erhalten hatte, kaum genug erfreuen konnte.

Zimri. Ungetreu, iſt das ſchändliche Weib!

Jaſſor. Zamra?

Zimri. Die Schlange! — In Selims Armen, eilt ſie davon.

Jaſſor. Wie?

Zimri. Sie mag fliehen, und den Lohn ihrer Untreue vom Schickſal erwarten! — o! es iſt ſchändlich! — Es giebt keine Weibertreue mehr. Wie ſich die Schlange ſo oft ſchwörend um mich ſchlang, mich nur allein zu lieben, mit ſo heiligen Eiden verſprach! Nein! nein! es giebt keine Weibertreue mehr!

Jaſſor. Das kömmt alles von dem verwünſchten Dreher her!

Zimri. Abſcheuliches Weib!

Jaſſor. Und ich — erlauchte Gebieterin — kann wohl meines Wegs gehen?

Alizene. Geh, wohin Du willſt.

Jaſſor. Auf jeden Fall, gehe ich nach Samarkande, wo ich Dienſte und Brod habe. — Aber, dürfte ich mir nicht zum Andenken

denken dieſer Begebenheit, die Eierſchalen ausbitten?

Alizene. Nimm ſie.

Zimri. O! die Bulerin!

Jaſſpr. Mein lieber Herr, aus dieſer Geſchichte laſſen ſich für uns beide nützliche Lehren ziehen. Ich, werde mich für Federn hüten, und mich nicht mehr um ungelegte Eier bekümmern, — Sie aber, werden an die Orleher denken!

Zimri ſprang auf, lief wüthend umher, und ſtürzte ſich endlich nach einigen herzbrechenden Monologen, — zum Fenſter hinaus, denkt ihr? — nein! in Alizenens offene Arme.

---

IV.

## IV.

# Die Puppe.

Wer vor ein paar hundert Jahren in Genua war, wird wissen, daß der Gasthof zum rothen Kreuz, ein sehr beliebtes Wirthshaus war, in welchem die Fremden gar gern einzukehren pflegten, und nie über Theurung klagten, daher denn auch durch Empfehlungen der Reisenden, der Wirth nie Mangel an Gästen hatte.

Einmal logirte ein junger mailändischer Kavalier daselbst, welcher, man wuste nicht warum, nach Genua gekommen war, ganz still und eingezogen lebte, alle große Gesellschaften vermied und mit einem starken Anstrich von Melancholie, der Frau Wirthin sehr auffiel.

„Er muß etwas auf dem Herzen haben!“ meinte sie.

„Es ſcheint mir auch ſo;“ ſagte ihr Mann.

„Es wird wohl etwas Verliebtes dahinter ſtecken!“

„Du kannſt Recht haben.“

Dem Wirthshauſe gegenüber, wohnte einer von den reichſten genueſiſchen Edelleuten, welcher vor einem halben Jahre Doge der erlauchten Republik geweſen war, in großen Anſehen ſtund, durch ſeinen ausgebreiteten Handel in die Levante, ſeinen Reichthum täglich vergröſſerte, und dadurch ſeine einzige Tochter, beinahe zur reichſten Parthie in ganz Genua machte; doch war zu Hebung dieſes Schatzes, bei ſeinen Lebzeiten nicht viel Hoffnung vorhanden, weil der geweſene Herr Doge eben ſo geitzig als reich war, und nicht die geringſte Luſt hatte, ſein Vermögen durch eine Ausſteuer ſeiner Tochter, auch nur um 1000 Zechinen zu vermindern. Da er aber ſchon einige ſiebenzig Sommer erlebt hatte, ſo war leicht zu glauben, daß er deren nicht gar zu viele mehr erleben möchte, und auf den entſcheidenden Augenblick, welcher ſeinem Leben ein Ziel ſetzen würde, harrten alle Freier und Liebhaber der ſchönen Aurora, ſich dann um ihre Hand vielleicht mit beſſerem Erfolg als jetzt, zu bewerben.

Die

Die Frau Wirthin zum rothen Kreuz war ehemals bei der verstorbenen Frau Gemalin des gewesenen Herrn Doge, Kammerjungfer gewesen, hatte ungehinderten Zutritt in sein Haus, und war oft bei der schönen Aurora, welche unsern Ritter bemerkt hatte, und sich nach ihm erkundigte.

Wirthin. 's ist gar ein artiger, schamanter Herr! Er thut keinem Kinde etwas zu leide, bezahlt gut, und ist so still, daß man gar nicht weis, ob er im Hause ist, oder nicht.

Aurora. Er geht aber immer so traurig einher, sieht beständig zur Erde, und ob gleich seine Fenster den meinigen gegenüber sind, so hat er doch auch noch nicht Einmal eins geöffnet, wenn ich am Fenster stund.

Wirthin. Das glaube ich gar gern! Er scheint immer in Gedanken zu seyn, und ist schon mehr als einmal vor mir dicht vorbei gegangen, ohne mich zu sehen. — Er scheint einen geheimen Kummer zu haben.

Aurora. Könnte man nicht erfahren, was ihm eigentlich fehlen mag?

Wirthin. Wenn er nur einen Bedienten bei sich hätte! — aber so, wird 's ein wenig schwer halten —

Aurora. Ob er wohl von Familie ist?

Wirthin. Er schreibt sich: Ritter Giokondo Sanlucido. Mein Mann sagt, das sey ein berühmter Familien-Name, und daß er sich einen falschen Namen sollte gegeben haben, glaube ich nicht. Dazu sieht er mir zu ehrlich aus. — Sehen Sie doch, gnädiges Fräulein! da kömmt er! er geht aus.

Aurora. Wo mag er wohl hingehen?

Wirthin. Schicken Sie ihm ihre Kammerjungfer nach.

Luzinde, so hieß des Fräuleins Zofe, erhielt sogleich Ordre, dem Ritter zu folgen, und eilte ihm nach.

Giokondo wußte nicht, daß ihm eine Iris folgte, und gieng ganz unbefangen, nach dem Laden einer Galanteriehändlerin, sich ein paar Handschuh zu kaufen.

Die Galanteriehändlerinn, welche gewohnt war, beständig junge, artige Herrn um ihrer selbst willen, bei sich zu sehen, empfieng unsern Ritter mit sehr viel Artigkeit, und auf seine Frage nach Handschuhen, legte sie ihm sogleich etliche Päckchen mit vieler Freundlichkeit vor. — Es waren noch einige Käuferinnen in dem Laden; Giokondo bat die gefällige Frau,

jene

jene abzufertigen, er wolle sich einstweilen unter den Sachen umsehen.

Luzinde trat in den Laden, fragte nach wohlriechenden Wassern, besah dies und jenes, und Giokondo war nicht der letzte Gegenstand ihrer hervorderten Aufmerksamkeit.

Er sah sich nach mancherlei Galanteriewaaren um, und wurde endlich eine Puppe gewahr, welche seine ganze Aufmerksamkeit fixirte.

Die Puppe war schwarz und weiß in spanische Tracht gekleidet; auf ihrem Hütchen schwankten weiße und schwarze Federn und der Schleier schien ihr von den Grazien selbst übergeworfen worden zu seyn. Ein jeder Zug ihres niedlichen Gesichtchens war bezaubernd schön, alles zusammen vereinigte sich zu der schönsten Harmonie eines schönen Gesiches. Ihre Augen, obgleich unbeweglich, hatten eine Art von Lebhaftigkeit, und so etwas beseeltes, daß Giokondo, je mehr er sie besah, in eine lebhafte Art von Bestürzung gerieth. Ihr Rosenlippen schienen sich zu öffnen, schienen sprechen zu wollen. Er faßte ihre rechte Hand an, in welcher sie eine Rose hielt, glaubte einen Puls schlagen zu fühlen, und konnte sich kaum enthalten, sie zu küssen. Er besah ihre niedlichen Füßchen,

bemerkte ihre schöne Taille, und seine Blicke blieben an ihren Augen hangen. Dann sah er wieder auf die Füßchen, schob mit zitternden Fingern den Rock hinauf, entdeckte ein blauseidenes Strumpfband, ein rundes Knie, und eine eben so schöne Wade, um welche sich ein weißseidener Strumpf schloß.

Luzinde bemerkte alles, ob sie gleich that, als sah sie anderswo hin.

Giokondo konnte kaum erwarten bis die Galanteriehändlerin ihre Käuferinnen abgefertigt hatte.

Endlich verliesen diese den Laden und Giokondo fragte: was die Puppe kosten sollte?

Die Madam lächelte schalkhaft, zupfte an ihrem Busenstreife und sagte:

„Das Püppchen sollte siebenzehn Sommer alt und lebendig seyn! nicht wahr Signor?“

„Ich habe, sagte Giokondo, eine kleine Nichte in Mailand, für diese will ich die Puppe kaufen. Was kostet sie?“

Die Madam lächelte wieder, setzte ihr angefangenes Mienenspiel fort und gab sich alle erdenkliche Mühe, ihre Reitze, wie ihre Waare bemerkbar zu machen. Eine Art von Tiefsinn, welche sie an dem sonderbaren Puppenkäufer wahr-

wahrnahm, schien ihr seine stille Aufmerksamkeit zu weissagen, sie näherte sich ihm traulicher, und legte ihre artige Hand, um sie bemerkbar zu machen, auf das Gehäuse, in welchem sich die Puppe befand. — Mit einer Art von Bestürzung schien sie die Puppe anzusehen, welche bei einer Person, welche sie alle Tage sah, nicht ganz natürlich war.

Dies bemerkte Giokondo. Das Herz schlug ihm heftig, er wuste nicht, was er sagen sollte. Die Galanteriehändlerin griff nach einer andern Puppe, welche neben dem Gehäuse derselben umgefallen war, und die unser Ritter vorher gar nicht bemerkt hatte. Es war auch eine Puppe, aber in Vergleichung mit der, welche Giokondo kaufen wollte, ein ungestaltetes Machwerk gegen ein Meisterstück.

Die Madam sah bald auf die eine, bald auf die andere Puppe, und das mit einer Art von Erstaunen, welches eben so unerklärbar, als beunruhigend für ihren Käufer war. Ihre Blicke weilten endlich lange auf dem Ritter, auf eine Art, wie man einen ganz besondern Menschen anzusehen pflegt. Sie konnte kein Wort reden, noch weniger konnte es Giokondo. Luzinde, spielte die stille Beobachterin.

Nach dieser Pause, schlug die Galanterie-händlerin dem Ritter vor, die Puppe zu kaufen, welche umgefallen war, weil sie wohlfeiler als jene in dem Gehäuse sey.

„Was kostet die Puppe in dem Gehäuse?“ fragte Giokondo etwas verdrieslich.

„Unter 6 Zechinen kann ich sie nicht weggeben. Das ist der genauste Preis.“

Giokondo zahlte ohne Widerrede 6 Zechinen auf, und schloß das Gehäuse.

„Aber — sagte die bestürzte Verkäuferin — Sie werden sich doch nicht selbst mit der Puppe beschweren wollen? Ich will sie Ihnen, wenn Sie es erlauben, in Ihr Logis bringen —“

„Ich bin Ihre Nachbarin, Herr Ritter, — fiel Luzinde hurtig ein — und weil wir einerlei Weg gehen, so will ich die Puppe tragen, wenn Sie es erlauben.“

Der Ritter nahm das Anerbieten an, verließ den Laden der Galanteriehändlerin, welche so bestürzt war, daß sie ihm nicht einmal nachsehen konnte, und Luzinde folgte ihm mit der Puppe bis auf sein Zimmer.

Hier nahm sie ihr der Ritter ab, drückte ihr eine Zechine in die Hand, welche sie nicht

nehmen wollte, aber doch nahm, und ſtellte die Puppe auf den Tiſch.

Luzinde drehte ſich noch im Zimmer herum, und kam endlich dem Fenſter nahe.

„Sehen Sie, Herr Ritter! ſagte ſie, dort, an jenem Fenſter, ſteht mein Fräulein, bei der ich in Dienſten bin. Ihr Herr Vater war vor einem halben Jahre Doge der erlauchten Republik, und Fräulein Aurora, hat Millionen im Vermögen.“

„Ein ſchönes Fräulein!“ ſagte Glokondo.

„Nicht wahr?“

„In der That!“

„Ich bin oft hier im Hauſe bei Ihrer Frau Wirthin, und dieſe iſt oft bei uns; noch aus alter Bekanntſchaft. Sie war ſonſt Kammerjungfer bei der Frau Mamma des Fräulein.“

Glokondo ſchielte nach dem Gehäuſe ſeiner gekauften Puppe, und Luzinde empfahl ſich.

Kaum hatte ſie das Zimmer verlaſſen, als Glokondo das Gehäuſe öffnete, und die Puppe herausnahm. Er ſtellte ſie vor ſich, drehte ſie herum, ſah ſie an, drehte ſie wieder herum, ſah ſie wieder an, und konnte ſich kaum ſatt an ihr ſehen.

Eine Art von innerlicher Furcht, erhöht durch eine ſanfte, angenehme Empfindung, bemächtigte ſich ſeiner. Je näher er ſich ihr bog, eine deſto ſtärkere Art von Ehrerbietung beſeelte ihn. — Dieſes unnennbare Gefühl trieb ihn endlich von dem Stuhle aufzuſtehen und im Zimmer auf und abzugehen. Unwillkührlich gieng er zu dem Tiſche, ſetzte die Puppe wieder in ihr Gehäuſe, und verſchloß es mit zitternder Hand.

Er trat ans Fenſter. Aurora hatte ihren vorigen Platz verlaſſen. Er warf ſich auf das Kanapee und blätterte in dem Buche von der Kabala des Bernardo. — Er legte das Buch auf den Tiſch, und ſetzte ſich nieder, einen Brief an einen ſeiner Freunde zu ſchreiben. Kaum hatte er angefangen zu ſchreiben, als er einen Seufzer vernahm. Er ſah ſich um — und ſchrieb fort. — Eine ſanfte Stimme ſtöhnte die Worte: „Ach Himmel!“ hervor, und die Feder fiel ihm aus der Hand.

Er warf ſeine Augen erſchrocken auf das Gehäuſe der Puppe, hörte wieder ſeufzen, noch einmal, und noch einmal, ſprang beſtürzt von ſeinem Sitze, und wagte es nicht, das Gehäuſe zu öffnen. Es öffnete ſich aber von ſelbſt,

und die Puppe trat aus demſelben hervor, mit einem ſo leichten und edlen Gange, als man ſich kaum denken kann. Sie grüßte ihn mit einer unendlich anmutigen Verbeugung, und ſetzte ſich auf Petrarka's Gedichte, welche auf Arioſto's Orlando furioſo lagen.

Man ſtelle ſich des Ritters Erſtaunen und ſeine Beſtürzung vor! ſeine Seele war in eben ſo ſtarker Bewegung, als er äuſſerlich unbeweglich war.

Verſtand und Empfindung ſtralten aus den Augen der Puppe, ihr Blick war heiter, ihr Roſenmund zog ſich zum Lächeln, ſie ſprach:

„Nicht ſo erſchrocken, lieber Ritter! — Kommen Sie näher!“

Der Ton mit welchem ſie das ſagte, war ſo einnehmend, daß Giokondo ſogleich wieder zu ſich kam.

„Verbanne alle Furcht aus Deiner Seele, Giokondo, und lerne glücklich ſeyn;“ ſagte die Puppe.

Außer ſich vor Entzücken, durchdrungen von dem erhabenen Begriffe ihres Weſens, glaubte Giokondo, daß keine Huldigung in der Welt ſey, welche er ihr nicht ſchuldig wär, und warf

ſich

sich vor dem Tische nieder, auf welchem sich die Puppe befand.

„Schönste Puppe! stammelte er, da Du meinen Namen weist, o! so laß mir auch den Deinigen wißen!“

„Der, den Dir Dein Herz eingeben wird, antwortete sie, wird mir der liebste seyn.“

„Göttliche Puppe! ist es möglich, daß Du gegen einen Sterblichen so viel Achtung haben kannst, an den Empfindungen seines Herzens, Theil zu nehmen? Gewiß, Du bist ein überirrdisches Wesen!“

„Zwar bin ich von einem edlern Wesen, aber doch so gut erschaffen, wie Du. Steh auf! — Ich bin eine Silphide.“

„Eine Silphide?“ —

„Woher diese Verwunderung?“

„Es ist keine Verwunderung, es ist Freude! Ich war schon längst von der Existenz der Silphiden überzeugt, aber daß ich so glücklich seyn sollte, selbst eine zu sehen, dies erfüllt mich mit Freude und Erstaunen zugleich.“

„Es haben Menschen von unserm Wesen geschrieben, und Du hast, wie ich weis, ihre Bücher mit viel Beurtheilungskraft studirt, aber völlig und treffend Dir das ganze Sistem

unsers

unſers Daſeyns zu enthüllen, war nur mir vorbehalten.“

„Rede! belehre mich, reitzende Zauberin, und Du wirſt mich glücklich machen. Lange ſchon wandelte ich den Weg, welcher mich ſeeligern Geſchöpfen als wir ſublunariſchen Menſchen ſind, entgegen führen ſollte, aber faſt verzweifelte ich zuletzt daran, mich am Ziele zu ſehen. Und jetzt — ach! rede! rede, himmliſche Silphide!“

Die Puppe, welche vorher nur 8 bis 9 Zoll lang geweſen war, wurde jetzt merklich um einige Zoll gröſſer. Sie legte Hut und Schleier von ſich, legte ſich noch ein Buch auf ihren Siz und ſetzte ſich wieder. Giokondo warf ſich auf ein Soffa ihr gegenüber, um ganz Ohr zu ſeyn.

Indem klopfte jemand. Hurtig nahm die Puppe Hut und Schleier zu ſich, ſprang in ihr Gehäuſe und verſchloß es hinter ſich.

Giokondo öffnete ärgerlich die Thür, und Luzinde trat in das Zimmer.

„Was beliebt?“ fragte er etwas unwillig.

„Verzeihen Sie Herr Ritter, daß ich Ihnen beſchwerlich fallen muß. Ich habe die üble Gewohnheit, überall wo ich bin, etwas liegen zu laſſen.

lassen. Bei Ihnen habe ich einen Schlüssel liegen lassen, mit dem ich spielte, den wir aber jetzt sehr notwendig brauchen.

„Einen Schlüssel?“

„Sehen Sie doch! da liegt er ja im Fenster!“

Ob der Schlüssel nun wirklich schon dort gelegen, oder ob ihn Luzinde mit arriger Behendigkeit erst dahin gelegt hatte, weis ich nicht genug, sie nahm ihn weg und steckte ihn ein.

Giokondo glaubte, sie würde nun wieder gehen; aber er irrte sich. Sie gieng nicht, weil sie Lust hatte, noch mehr zu reden.

Luzinde. Vermuthlich sehen der Herr Ritter auch etwas Schönes gern? — Sehen Sie einmal, was ich da habe!

Giokondo. Das ist ja das Portrait Ihres Fräuleins!

Luzinde. Nicht wahr? — Sie kennen es ja auch gleich, und jedermann sagt, es sey zum Sprechen getroffen; ich selbst sage es. Nur das Fräulein allein, will nicht davon überzeugt seyn. — Ihr Herr Vater hat es malen lassen, um es, stellen Sie sich nur vor! nach Pisa, an einen alten Schulkammerad zu schicken —.

Giokondo. Und was soll der damit?

Luzinde. Ach! — das arme Fräulein! —

Giokondo. Nun?

Luzinde. Der alte Schulkammerad soll das Bild seiner Braut damit erhalten!

Giokondo. Seiner Braut?

Luzinde. Wie Sie hören! — ich soll es so eben zum Goldschmied tragen, um es fassen zu lassen.

Giokondo. Und das schöne, junge Fräulein, soll einen Schulkammerad ihres Vaters heuraten, der —?

Luzinde. Wenigstens 70 Jahr alt ist!

Giokondo. Ist denn der Herr Pappa bei Sinnen?

Luzinde. Das Fräulein weis vor Jammer gar nicht, was sie anfangen soll.

Giokondo. Ist denn gar kein Mittel übrig, die Heurat zu zernichten?

Luzinde. Vor der Hand — keins! — Hätte das Fräulein einen Liebhaber, dem sie sich anvertrauen könnte, so könnte man allenfalls noch eine Flucht bewerkstelligen —

Giokondo. So ein schönes Fräulein, und keinen Liebhaber!

Luzinde.

Luzinde. Je nun! Liebhaber mag ſie wohl genug haben, das beweiſen die Sonette und Serenaten, welche ſie täglich bekömmt; aber es iſt nur keiner darunter, den Sie liebt.

Giokondo. Und ihr Herz iſt noch frei?

Luzinde. Frei und ledig! — Doch davon, ein andermal! Jetzt muß ich zum Goldſchmied. — Vielleicht beſuche ich Sie morgen Nachmittag ein wenig, wenn Sie es erlauben.

Giokondo. Recht angenehm!

Luzinde. Ihre Dienerin, Herr Ritter!

Sie gieng und Giokondo blieb nachdenkend über das Geſpräch zurück. Das dauerte aber nicht lange. Die Puppe fiel ihm ein.

„Ich glaube, — ſprach er bei ſich ſelbſt — ich bin in Verlegenheit wegen der Silphide? — Im Grunde, bin ich gewiſſermaſen an dieſer Verlegenheit ſelbſt ſchuld! — Mein Hang zu überirdiſchen Wiſſenſchaften drängte mir ſo oft den Wunſch ab, mit jenen guten Weſen höherer Art, in näherer Bekanntſchaft zu ſtehen. Und jetzt, da ich meines Wunſches gewährt werde, bin ich in Verlegenheit! — nein! ich will es nicht ſeyn! — Ich will durch die reizende Silphide meine Wißbegierde befriedigen, ſie ſoll mich in die Geiſterwelt führen, mir die

Ge-

Geheimniſſe derſelben enthüllen, und mich über überirrdiſche Dinge belehren. Ich will mich der Welt entziehen, und nur allein für dieſe vortrefflichen Wiſſenſchaften leben. — Aber — ach! daß ſie ein Weib iſt!“ —

Die Puppe öffnete ihr Gehäuſe, und gieng, wenigſtens jetzt 12 Zoll groß, hervor

— laſciando tenebroſo onde ſi move,

mit dem zärtlichen Petrarka zu reden. — Sie nickte dem Ritter freundlich zu, und ſetzte ſich wieder auf ihren alten Sitz.

„Willſt du mich anhören?“ fragte ſie mit einem Blick, welcher dem Ritter die ganze Allgewalt ihrer Reitze fühlen lies, und die Worte, womit ſie das fragte,

— — ſonavan altro che pur voce umana.

Giokondo. Rede, liebenswürdige Schutzgöttin, und Du wirſt mich glücklich machen!

Puppe. Ich bin eine Silphide, eine von denen elementariſchen Geiſtern, welche den zärtlichen Umgang mit Männern, nicht entbehren können; nicht, weil ihr Weſen edler wär, wie das unſrige, wie Du Dir vielleicht ſchmeicheln könnteſt, ſondern eben deswegen, weil es gröber iſt. Die Form unſerer ſichtbaren Geſtalt, iſt von den reinſten Atomen durch die Feinheit

der Luft zusammengetrieben, und übertrift die Feinheit der Materie zu menschlichen Formen, unendlich. Aber eben diese ungemeine Feinheit, gereicht uns zum Schaden. Eben die wirksame Kraft der Luft, welche die Atomen, den Stoff zu unserer sichtbaren Form zusammengetrieben hat, kann dieselben auch wieder auflösen, wenn sie zu heftig wird, und sie so zu reden, verrauchen machen. Wir haben etwas weniger Geistiges nötig, das mit unsern gar zu feinen Theilen vermischt, dasselbe etwas dichter macht.

Giokondo. Und das geschieht?

Puppe. Durch die sanften Banden, die uns mit den Männern, und die die Silphen unsere Gemale, mit den Weibern auf Erden, vereinigen. So ziehen wir das Feinste ihres Wesens an uns. Es ist zwar nicht so fein als das unsrige, doch gereingt genug, es an uns zu ziehen; es giebt uns die nötige Dichtheit, daß wir keine Auflösung befürchten dürfen. — Glaub nicht, daß der Dienst, welchen man uns erzeigt, ohne Belohnung bleibt; und um welchen Preis müssen wir ihn nicht erkaufen!

Giokondo. Erkaufen?

Puppe.

Puppe. Wir ſind verurtheilt, daß wir die Unſterblichkeit, welche wir bekommen, indem wir Euer Weſen mit dem unſrigen vermiſchen, nicht eher erlangen, bis wir Euch von Euern Thorheiten und gröbſten Fehlern befreit haben. — Wenn ihr Menſchen vernünftig werden ſeht, ſo haben ein Silphe oder eine Silphide dieſes Wunder bewürkt; und, ach! wie ſelten ſind wir ſo glücklich! — Es iſt uns vergönnt, in mancherlei Formen und Geſtalten, wie wir ſie nach den Umſtänden für gut befinden, zu unterrichten. Haben wir das Glück, ein gelehriges Herz anzutreffen, ſo haben wir Erlaubniß, uns ſolcher Mittel zu bedienen, jene ſelige Empfindung zu erregen, welche das Feinſte ihres Weſens in das unſrige überſtrömen läßt. Ueberlaſſen wir uns den Entzückungen mit dem Gegenſtande unſerer Liebe, ſo ſind wir zur Hälfte glücklich. Wir genießen ein uns allein eigenes Vergnügen, unſere Theile bekommen eine Feſtigkeit, welche aber erſt durch einen langen, fortgeſetzten Umgang, die gröſſere Dichtheit bewürkt. — Bei unſerer Entſtehung looſen wir um eine Menſchenklaſſe, welche wir nie verlaſſen dürfen.

Giokondo. Wie?

Puppe. Sehen wir gar zu große Beschwerlichkeiten vorher, so ist es uns erlaubt, auf die Unsterblichkeit Verzicht zu thun. Haben wir uns aber einmal dahin erklärt, so dürfen wir uns denen die darnach streben, nicht wieder zugesellen. Mein Gemal ist daraus geschieden, vermutlich, weil er die Unmöglichkeit, etwar Gutes stiften zu können, voraus sah.

Giokondo. Und das bekümmert Dich nicht?

Puppe. Ich liebe meinen Gemal, aber ich bin nicht geneigt, meiner Unsterblichkeit zu entsagen. Schon seit Jahrhunderten habe ich das Ehebette verlassen. Beständig bin ich in Furcht, während einer neuen Verwandlung, deren ich leider! schon so viele erlebt habe, von meinem Gemale überrascht zu werden. Hätte er mich in einer solchen Krisis einmal erhascht, so wäre ich verloren gewesen. Wir haben das Glück nur zweimal zu entwischen, wenn unsre Männer, welche der Unsterblichkeit entsagt haben, uns in unserer ordentlichen Gestalt begegnen. Sie aber, wenn sie sich der Unsterblichkeit nicht begeben haben, können ihren harrenden Gattinnen, welche auf dieses Gut Verzicht thaten, millionenmale entkommen,

men, wenn ſie von denſelben angetroffen werden.

Giokondo. Aber in dieſem Geſetz iſt ſo wenig Gleichheit!

Puppe. Du ſiehſt hieraus, daß Dein Geſchlecht allenthalben der Tirann des unſrigen iſt. — Doch, wie es auch ſey, bin ich einſt ſo glücklich, die Unſterblichkeit zu erlangen, ſo eile ich in die Arme meines Gemals, und werde keinen Kummer weiter haben, als den, daß ich ihm dieſelbe nicht mittheilen kann. Doch, es ſey nun, daß wir uns nicht unſterblich machen können, oder wollen, ſo dauert unſer Leben doch immer viele Jahrhunderte. Zeit genug, meinen theuerſten Gemal meiner ganzen Zärtlichkeit theilhaftig zu machen, wenn ich nur ſo glücklich bin, bald zu ihm eilen zu können.

Giokondo. Liegt es an mir, ſo verſichere ich Dich bei allem —

Puppe. Keine Schwüre!

Giokondo. Sie kommen von Herzen, theuerſte Silphide!

Puppe. Ach! das Herz der Männer, iſt ſo ein ſonderbares Ding! — Doch, laß mich immer hoffen, ſo werde ich deſto lieber um Dich ſeyn, und ein reitzendes Glück mit Dir theilen.

Giokondo. Aber nun ſage mir, welches Loos fiel Dir und Deinem Gatten?

Puppe. Das Loos, Silphe und Silphide von Männern und Weibern zu ſeyn, welche die Tage ihres Lebens in gramvoller, ſelbſt und willig gewählter Melankolie, vertrauren, ohne zu wiſſen, warum? welche ſich tauſend fürchterliche Bilder ſchaffen, um ſich ſelbſt zu quälen; welche beſtändig wünſchen, nie genieſen, weil neue Wünſche und finſtere Grämlei ihnen den Genuß verbittern; welche dieſes Steckenpferd, dieſe liebliche Magie ihrer Sinnen, nie verlaſſen, weil ihr Eigenſinn aus ihrer Thorheit ihnen einen ſüßen Stolz bereitet. — Ein ſolches weibliches Geſchöpf, hielt mein Gemal für unheilbar, und entſagte aus Verdruß ſeiner Unſterblichkeit. Mehr als tauſend ſolche männliche Geſchöpfe, habe ich aus Verachtung verlaſſen, mich zu ſo vielfachen Metamorphoſen bequemt, doch den Mut nicht verloren, und Dich aufgeſucht.

Giokondo. Bin ich wirklich auch ein ſolches Weſen?

Puppe. Du biſt es!

Giokondo. O! ſo helle mich von meinen Schwachheiten!

Puppe.

Puppe. Wirst Du mir auch folgen?

Glokondo. Gewiß! gewiß, reitzende Schutzgöttin!

Puppe. Ich habe binnen vier Tagen mich zweimal verändert —

Glokondo. Bei mir, sollst Du gewiß länger bleiben!

Puppe. Wir wollen sehen! — Bei meiner heutigen Verwandlung, war ich sehr in Gefahr. Mein Gemal sah und verfolgte mich. Ich wußte mich beinahe nicht mehr zu retten. Ich floh nach einer Kirche, wo ein Franziskaner-Mönch den Leuten so vielen Unsinn vorpredigte und seine Stimme so sehr anstrengte, daß mein Gemal erschrocken zurückbebte. Ich benutzte seine Bestürzung, machte mich davon, und schlich mich in den Laden der Galanteriehändlerin, wo Du mich gefunden hast. Ich warf eine Puppe aus ihrem Gehäuse, und stellte mich in Puppengestalt hinein. Daher kam die Verwunderung der Galanteriehändlerin, als sie statt Einer, zwei Puppen sah. Ich merkte mit Vergnügen, daß meine kleine Gestalt Eindruck bei Dir machte. Deine Grosmut entzückte mich.

Giokondo. Du, entzückteſt mich! — Wie glücklich bin ich, daß ich Dich gekauft habe!

Puppe. Du weiſt ja noch nicht, ob Du wirklich glücklich ſeyn wirſt.

Giokondo. Ich hoffe es, und mein Herz weiſagt mir, daß ich es ſeyn werde.

Puppe. An mir wird es nicht liegen, wenn Du es nicht werden kannſt. Bedenke, wie glücklich Du mich machen kannſt, wenn Du meiner würdig geworden biſt! Ich werde dann unſterblich in die Arme meines Gemals zurückkehren —

Giokondo. Und mich verlaſſen?

Puppe. Es ſteht uns frei, auch wenn wir zur Unſterblichkeit in unſer Element zurückgekehrt ſind, von Zeit zu Zeit den Sterblichen zu beſuchen, dem wir unſre Glückſeligkeit verdanken, und ihm ſein gehabtes Glück durch neue Entzückungen wieder in Erinnerung zu bringen.

Giokondo. Wirſt du auch allenthalben um mich, und bei mir ſeyn?

Puppe. Ich werde Dich unſichtbar begleiten. Du wirſt zuweilen ein inneres Anregen, ein Abmahnen von einer Sache bei Dir ſelbſt,

ſelbſt, ein dunkles Vorgefühl, und ſo etwas, empfinden, dann denke, daß ich es bei Dir errege. — Jetzt wirſt Du einen Brief aus Malland mit einem Wechſel von tauſend Zechinen erhalten, welcher auf den Vater des Fräuleins geſtellt iſt, welche Dir gegenüber wohnt, und Dich gerne ſieht.

Huſch war die Puppe in ihr Gehäus. Man klopfte; der Briefträger trat herein, und brachte einen Brief mit einem Wechſel von tauſend Zechinen.

Der Briefträger war fort. Giokondo klopfte an das Gehäuſe:

„Komm heraus liebe Silphide!“

„Beſorg Deine Geſchäfte!“

Giokondo nahm Hut und Degen, es war noch nicht Mittag, und gieng in das Haus ſeines Wechſelherrn. Er fragte nach ihm.

„Der gnädige Herr, iſt auf der Signoria“ *), hies es.

Giokondo wollte wieder gehen, als eben Aurora und Luzinde, welche aus der Meſſe kamen, ihm in der Hausthür entgegen traten.



*) Das Rathhaus in Genua.

Eine sichtbare Art von Verlegenheit, karakterisirte ihre Komplimente.

„Sie wollten gewiß zum gnädigen Herrn?“ fragte Luzinde.

Giokondo bekam Luft; wie ein Stein fiel es ihm von der beklemmten Bruft.

„Ja! — stammelte er — ich habe einen kleinen Wechsel —“

„Der gnädige Herr muß nun bald von der Signoria zurückkommen. Es wär der Müh nicht werth, zurück zu gehen, um wieder zu kommen. Sie können ja seine Rückkehr erwarten. Spatzieren Sie einstweilen mit uns ein wenig in den Garten;“ sagte Luzinde.

Mit einer stillschweigenden Verbeugnung bot Giokondo Auroren seinen Arm. Luzinde sprang voran und öffnete die Gartenthür.

Bei einer Laube verschwand Luzinde und Aurora nötigte unsern Ritter in dieselbe. Sie setzten sich.

Aurora schlug ihren Schleier zurück, und Giokondo sah ein Gesicht, wie man es kaum schöner bei einer Venus von Tizian sehen kann. Rosen und Lilien vermischten sich auf ihrem Gesicht, die Anmut der Jugend thronte auf ihren

ren Lippen, und ein seliges Feuer stralte aus ihren Augen.

Aurora sprach nicht; Giokondo konnte nicht sprechen. — Sie sahen sich wohl wechseits mit stummer Bewegung an, aber sie sprachen nicht. Sie schlugen die Augen nieder, erröthetten, wußten nicht welche Beschäftigung sie ihren Händen geben sollten, und konnten nicht sprechen. Der Zufall brachte des Ritters rechte Hand der linken des Fräuleins näher, sie berührten sich. Aurora wollte sie zurückziehen — „Laß es geschehen!“ schien etwas Giokondo zuzuflüstern, aber er lies es nicht geschehen, ergriff die Hand und drückte sie sanft. — Schüchtern warf Aurora einen Blick auf Giokondo, in welchem ihre ganze Seele lag. — Er drückte einen Kuß auf ihre Hand, und Sie zog sie stärker erröthend, zurück.

Giokondo zitterte am ganzen Leibe, Aurora spielte mit ihrem Rosenkranze; sie sprachen nicht.

Nach einer langen Pause entstahl sich Aurorens beengten Busen ein Seufzer. Sie erschrack — Giokondo hieng an ihren Augen — ihre

— ihre Wangen glühten — ſie wollte ihre Verlegenheit verbergen, ſie ſtammelte:

„Es iſt heute ein ſchöner Tag!“

„Ein ſehr ſchöner Tag für mich!“ ſagte der Ritter mit leiſer Stimme.

Eine Pauſe.

„Werden Sie ſich noch lange in Genua aufhalten?“

„Sie ſelbſt, werden die Dauer meines Aufenthaltes hier beſtimmen.“

„Ich?“

„Sie!“

„Und warum ich?“

„Rede nicht weiter!“ ſchien Giokondo etwas zuzuflüſtern, aber er redete doch:

„Iſt es ein Verbrechen, Sie, ſchönes Fräulein, zu lieben, Sie anzubeten, ſo bin ich zehnfacher Strafe werth.“

„Herr Ritter — ich weis nicht —“

„Ich liebe Sie!“ — Hier lag er zu ihren Füßen.

Aurora ſprang auf. — Luzinde gab durch Huſten hinter einer Hecke, ihre Ankunft zu verſtehen. — Giokondo wankte auf. — Luzinde kam in die Laube.

„So

„So eben ist der gnädige Herr nach Hause gekommen. Erlauben Sie Herr Ritter, daß ich Sie zu ihm führe.“

Aurora machte eine stillschweigende Verbeugung; Giokondo folgte Luzinden.

Der gewesene Herr Doge empfieng unsern Ritter sehr höflich, lies ihm das Geld auszahlen, und bat ihn, ihm zuweilen die Ehre seines Besuchs zu gönnen.

Giokondo wankte wie halb im Traume auf sein Zimmer, wo er sich mißmutig auf ein Soffa warf.

„Wie sehr habe ich mich vergessen! hub er an — Ich habe ihr meine Liebe erklärt, und sie hat mir nicht einmal geantwortet. Das ist eine Beleidigung, welche ich beinahe nicht überleben kann!“

Das Gehäuse öffnete sich, die Puppe, jezt beinahe 2 Fuß hoch, kam heraus.

„Ungelehriger Schüler! sagte sie; soll ich auch Dich wieder verlassen? — Du hast auf mein Flüstern nicht geachtet, hast meine Warnungen verschmäht, und nun klagst Du Unzufriedener, als wär das gröste Recht auf Deiner Seite! — Ich habe Dir Deine Fehler verwiesen, Du versprachst Besserung — ach!

Giokon-

Glokondo! solltest auch Du unheilbar seyn? — Vor morgen sprichst Du mich nicht wieder."

Sie gieng in ihr Gehäuse, und wurde mit demselben seinen Augen unsichtbar.

Glokondo gieng aus, kam in Gesellschaft, suchte sich zu zerstreuen, kam ein wenig berauscht nach Hause, und legte sich unmutsvoll zu Bette.

Es war hoch am Tage als er erwachte. Er klingelte nach der Schokolade. Sie wurde ihm gebracht. Er trank und warf sich gedankenvoll auf das Soffa. — Seine Augen waren fest auf den Platz geheftet, wo gestern das Gehäuse der Puppe stund, aber es war verschwunden, und über eine Stunde wartete er vergebens, es wieder zu sehen.

Er las ein Sonett von Marino — er las etliche Stanzen im Arioſto — er nahm die Kabala des Bernardo zur Hand — es kam kein Gehäuse zum Vorschein.

„Sie hat mich verlassen!" seufzte er.

Er warf die Bücher weg, verlies das Soffa und zog sich an.

„Ich will ausgehen!" sagte er, und nahm Hut und Degen. — Der Degen war an seiner

Schubert del. G. Boettger sc. 1790

Deine Wiedererscheinung macht mich glücklich!

Digitized by Google

ner Seite, der Hut auf dem Kopfe; es kam weder Puppe noch Gehäuse zum Vorschein.

„Sie hat mich verlassen! ja! — und ich, will Genua verlassen. — Sie hat mich verlassen! und ich verdiene es!“

Er hatte kaum das letzte Wort ausgesprochen, als die Gardinen vor den Fenstern herabfielen. Durch die sanfte Dunkelheit brach ein heller Stral. Plötzlich erfüllte eine ätherische Klarheit das Zimmer, und eine leichte Gestalt eines blühenden Mädchens, näherte sich ihm, eine Rose in der Hand, freundlich.

„Bist Du es, reitzende Silphide?“ stammelte Giokondo.

„Ich bin es!“

Schnell stürzte Giokondo vor ihr nieder, und rief entzückt aus:

„Ach! schöne Huldgöttin meines Lebens! Deine Wiedererscheinung macht mich glücklich!“

„Ich erscheine Dir in meiner eigenthümlichen Gestalt, als ich schon willens war, Dir nie wieder zu erscheinen. Deine Selbsterkenntniß brachte mich wieder zu Dir zurück.“

„Ach! reitzende Silphide —“

„Nenne mich Zamire.“

„Gött-

„Göttliche Zamire! willst Du nicht immer diese Gestalt behalten, wenn Du um mich bist?“

„Stolzer Sterblicher! So darf ich Dir nur zweimal erscheinen. Dieser ätherische Körper, spottet Deiner Liebkosungen. Versuche es, mich zu umarmen.“

Giokondo sprang auf, wollte seine Arme um Zamiren schliesen, und umschloß einen balsamischen Rosenduft, welcher gleich einer Nebelsäule sich ihm entgegen drängte. Von den ambrosischen Gerüchen durchdrungen, welche für seine Nerven viel zu stark waren, sank er betäubt zu Boden, und als er wieder zu sich kam, sah er Zamiren in ihrer Puppentracht, in der Größe eines Mädchens von 5 Jahren neben sich stehen. Sie lächelte. Er stund auf, setzte sich auf einen Stuhl, und Zamire folgte ihm, ohne ein Wort zu sagen.

Durch eine natürliche Bewegung angetrieben, hob Giokondo sie auf seinen Schoos und küßte sie, indem sie sich mit einer Fertigkeit, die einem Kinde, welches aus nichts Verdacht schöpft, so ganz eigen ist, auf demselben zurechte gesetzt hatte.

Zamire. Liebst Du mich?

Gio-

Glokondo. Ich liebe Dich.

Zamire. Du lügst, oder Du liebst mit doppelten Herzen.

Glokondo. Gewiß nicht!

Zamire. Hast Du nicht auch Auroren um Liebe gebeten?

Glokondo. Ja. — das habe ich — aber meine Liebe zu Dir — und die zu Auroren — sind Sie nicht verschieden? Du bist ein überirrdisches Wesen, ich bin ein Sterblicher, und die Liebe welche ich gegen ein Geschöpf von meinem Geschlecht habe —

Zamire, Du hast mich also nicht verstanden! — Höre mir zu. Ich muß Dir etwas über die Liebe überhaupt sagen. Ohne Begierden, ist Liebe eine bloße Freundschaft, ohne Freundschaft kannst Du nur Liebe mit jedem unvernünftigen Thiere gemein haben. Aeusserliche Eigenschaften öffnen im ersten Augenblicke dem Manne den Zugang zu der Seele eines Weibes. Daraus entsteht Hochachtung, welcher aber bald lebhaftere Empfindungen folgen. Hieraus entspringt Unruh, Antheil, Anhänglichkeit und Zärtlichkeit. Die Annehmlichkeiten erhitzen die Einbildungskraft, und ist diese in Bewegung, wie können die Sinne ruhig

seyn? Eine innere Empörung, welche mit Wünschen sich vermält, entsteht, und diese Wünsche geitzen nach Erfüllung. — Du wirst heute Auroren wiedersehen und morgen mich.

Als sie das gesagt hatte, war sie verschwunden. — Giokondo gieng nachdenkend im Zimmer auf und ab, und verlies es endlich, um zu St. Giovanno eine Messe zu hören. Der schöne mit Bäumen und kostbaren marmornen Monumenten besetzte Gottesacker um diese Kirche, diente damals Morgens und Abends zu einem Spaziergange; ob es noch so ist, weis ich nicht.

Giokondo setzte sich auf einen platten Leichenstein, und sah die Vorübergehenden an, ohne daß er dabei etwas dachte. In dieser Attitüde hatte er schon manches schönes Gesicht gesehen und nicht gesehen, als er endlich doch eins sehr deutlich sah, und das gehörte Auroren, welche mit Luzinden in die Messe gehen wollte.

Aurora schlug ihren Schleier zurück, dankte unserm Ritter, welcher sie grüßte, und eilte nach der Kirche. Luzinde kehrte, als sie schon bald an den Weihkessel kam, wieder um und gieng zu Giokondo zurück, welcher noch

auf

auf dem Grabe ſas, und ich weis nicht woran, dachte.

Luzinde. Ei! Herr Ritter! und Sie können ſo gelaſſen da ſitzen?

Giokondo. Findeſt Du das ſonderbar?

Luzinde. Allerdings! Iſt nicht Fräulein Aurora in die Kirche gegangen?

Giokondo. Das habe ich geſehen!

Luzinde. Und Sie gehen ihr nicht nach?

Giokondo. Sie möchte es nicht gern ſehen.

Luzinde. Wie?

Giokondo. Wenigſtens bin ich Ihr, wie ſie geſtern bewies, ſehr gleichgiltig. Du kannſt mich einer mündlichen Empfehlung überheben; — in einigen Tagen reiſe ich nach Venedig.

Luzinde. Das ſagen Sie Ihr ſelbſt! Für mich, ſparen Sie beſſere Nachrichten auf, wenn ich ja welche überbringen ſoll. — Ich muß noch eine Meſſe hören — Leben Sie wohl!

Sie gieng in die Kirche, und der Ritter veränderte ſeinen Platz. Er lehnte ſich an eine Piramide und ſah dem Fluge der Wolken nach.

Einige Zeit hatte er so gestanden, als er einen Schlag auf die Achsel fühlte, sich umdrehte und Luzinden hinter sich sah.

Luzinde. Meine Fräulein läßt Ihnen glückliche Reise wünschen, da Sie sie nicht wieder sehen wollen.

Giokondo. Nicht wollen? wer sagt das?

Luzinde. Ihre Aeußerungen gaben es ja deutlich genug zu verstehen.

Giokondo. Hm! — ich verstehe! —

Luzinde. Sie irren sich!

Giokondo. Ei! das wär!

Luzinde. Wenn Sie diesen Abend spatzieren gehen wollen, so gehen Sie zu dem Thore hinaus, welches am Ende der Straße ist, in welcher Sie wohnen. Sie gehen dann rechter Hand an der Mauer hinunter, und schlagen sich nach der Allee linker Hand zu. Das dritte Gartenhaus, ist roth angestrichen, wie die Thür des Gartens, in welchen Sie nur getrost hinein gehen können.

Luzinde gieng. — Giokondo drehte sich noch ein wenig zwischen den Gräbern herum, und gieng endlich nach Hause, ohne Messe gehört zu haben. — Er las, schrieb,

machte

machte Grillen, und als es Abend wurde, gieng er zu dem Thore hinaus, welches am Ende der Straße war in welcher er wohnte, gieng rechter Hand an der Mauer hinunter in die Allee linker Hand, kam an das rothe Gartenhaus und durch die Thür in den Garten, in welchen ihn Luzinde zu kommen, beordert hatte.

Er gieng eine lange Allee von Kastanienbäumen hinauf, und sah keine Seele; er kroch etliche Boskets durch, und wurde niemand gewahr. Endlich kam er durch eine Rosenhecke nach einer mit Mirten und Jasminen umwachsenen Laube zu, aus welcher ihm Töne von einer Laute entgegen schallten. Er nahte sich mit leisem Tritt der Laube, hörte spielen und singen:

Nur Liebesproben sichern Liebe,
wer sie nicht glaubt, glaubt Liebe nicht;
bewiesne Treu gilt mehr als Schwüre,
die treulos oft ein Mund verspricht *).



*) Chi non prova amore,
Amor non crede,
E fede non può dar
Chi non ha fede.

*Guarini*, Madrig. 115.

Der Gesang, der letzte Vers eines Liedes, welches damals in Genua so sehr in Kours war, als vor einigen Jahren in Teutschland und Frankreich das klägliche Ammenlied von Marlbrough, war zu Ende, und der Ritter näherte sich dem Eingange der Laube.

„Wer ist da?“ fragte eine Dame, welche ganz weiß gekleidet nachläßig auf einigen Polstern lag, und eine Laute neben sich liegen hatte.

„Ich bin es!“ stotterte Giokondo und näherte sich ihr.

„Warum kommen Sie so spät?“ fragte die Dame.

Giokondo küßte ihr die Hand, und antwortete ganz bescheiden: „Ich konnte mich nicht finden!“

Die Dame schlug ein lautes Gelächter auf — der Ritter fragte um die Ursache desselben.

„Ueber Ihre Entschuldigung muß ich lachen! Sie ist so naiv, daß man glauben sollte, Sie wären das erstemal in Ihrem Leben in dem Garten!“

„Das ist es auch!“

„Werden Sie nicht unverschämt!“

„Aber —“

„Eine

„Eine beſſere Entſchuldigung! — hurtig! — Sie können keine erdenken? — ich will Ihnen die wahre ſagen. Sie waren bei der Signora Bianka. Sehen Sie, daß ich alles weis! o! Sie ſind der treuloſeſte Liebhaber auf Gottes Erdboden.“

„Ich kenne gar keine Signora Bianka —“

„Läugnen Sie nicht!“

Giokondo wußte nicht, was er ſagen ſollte. Er lies ſich nachdenkend neben der Schönen nieder, ergriff ihre Hand, küßte ſie einigemal, und eine magnetiſche Kraft zog ſeine Lippen nach den ihrigen. Er fühlte Thränen auf Ihren Wangen.

„Sie weinen?“

„Fragen Sie auch noch, Undankbarer!“

„Aurora!“

„Wie?“ —

„Sie verkennen mich!“

Die Schöne ſchwieg. — Stillſchweigend drückte ſie den Ritter an ihre Bruſt. Tauſend ſelige Gefühle erhoben ſich in ſeinem Buſen und der Verwegenheit ſeiner Wünſche, begegnete nur ein ſchwacher Widerſtand.

Auf einmal hörten Sie Leute reden, welche durch das Bosket kamen. Ein Licht ſchimmerte

fern her durch das Grüne der Laube, und Giokonda sprang auf.

„Verwünscht!“ sagte die Dame und brachte ihre verschobenen Kleider in Ordnung. Kaum war sie damit fertig, als Luzinde, eine Kerze in der Hand, in die Laube trat.

„Es ist eine Verirrung geschehen, gnädige Frau, — sagte sie. — Mein Fräulein liefert Ihnen Ihren Kriegsgefangenen aus, und wenn sich ein anderer bei Ihnen befindet, so bitten wir um gleiche Gefälligkeit. — Ha! da ist er! Kommen Sie Herr Ritter!“

Luzinde nahm den Ritter bei der Hand und führte ihn aus der Laube, indem auf der andern Seite ein junger Herr in dieselbe trat.

Sie waren kaum zwanzig Schritte von der Laube entfernt, als Giokonda Luzinden um Erklärung des Abentheuers, und um Nachricht von der Dame in der Laube, bat.

„Die Dame in der Laube, ist eine Kousine meines Fräuleins, welche zwar aus einer alten Familie ist, aber so wenig in Vermögen hatte, daß sie, um nicht ins Kloster gehen zu müssen, einem der ältesten Senatoren der Republik ihre Hand reichte. Sie sehen aber, daß sie sich schadlos hält. Ihr Liebhaber ist ein junger Offizier

von

von der hiesigen Garnison, welcher sie hier schon oft gesprochen hat, diesmal aber sich an einen Ort verirrte, wo man Sie erwartete. Sie kamen zu der Signora Lauza, und wenn Sie nicht den Irrthum benutzt haben, so liegt's gewiß nicht an ihr."

„Ich schwöre Dir — daß ich eben erst gekommen war, als Du kamst —"

„Nun! ich will's glauben! und will's auch meinem Fräulein so glaublich wie möglich zu machen suchen. — Der Gemal der Signora, ist mit dem Vater des Fräuleins diesen Morgen in Geschäften der Republik, nach Lukka gereist. Der Herr Vater hat befohlen, bis zu seiner Rückkunft, uns hier bei der Frau seines Freundes und Vetters, welche diesen Garten bewohnt, aufzuhalten, und wenn Sie nicht nach Venedig gehen, so können Sie einige Tage mein Fräulein hier sehr ungezwungen sprechen, denn von der Signora haben wir nichts zu fürchten, weil wir auf Abrechnung stehen, als ihre Reitze, gegen Sie."

„Dafür kann Aurora unbesorgt seyn!"

„Wirklich? — nun! desto besser!"

Sie kamen zu einer Laube, in welcher Aurora lesend sas.

„'s war richtig! sagte Luzinde. Da bringe ich den Ueberläufer. Er war in dem Augenblick in die Laube getreten, als ich den zärtlichen Girolamo zu seiner Laura zurückbrachte.“

Komplimente und eine kleine Pause.

„Aurora. Sie wollen also Genua wirklich verlassen, Herr Ritter?

Giokondo. Wenn ich muß — ja!

Aurora. Sie müssen? — Ich weis freilich Ihre Verhältnisse nicht —

Giokondo. Sie wissen meine Verhältnisse so gut, wie ich sie selbst weis.

Aurora. Eine sonderbare Erklärung!

Giokondo. Sie finden meine Erklärungen also sonderbar?

Aurora. Luzinde! trag doch etwas für unsern Gast auf.

Luzinde verlies die Laube. Aurora legte das Buch aus der Hand, welches Giokondo nahm, und darinne herum blätterte. — Eine kleine Pause.

„Haben Sie mir, fragte endlich das Fräulein mit schwacher Stimme, noch etwas vor Ihrer Abreise zu sagen?“

Gio-

Giokondo blätterte noch im Buche — er ſtieß auf ein Gedicht und las:

Poiche non mi credete,
Quand'io vi giuro che voi ſolo adoro
Crederel s'io moro?

„Sie erinnern mich an Ihr geſtriges Geſtändniß —“

„Sie antworteten nichts darauf —“

„Es kam zu ſchnell, zu überraſchend —“

„Sie ſtunden auf und giengen!“

„Wollen Sie der weiblichen Delikateſſe gar keine Rechte geſtatten?“

Luzinde brachte Konfekt, Früchte und Wein. Aurora ſchenkte ein, und reichte dem Ritter das Glas. — Luzinde verlies die Laube. — Es entſtund wieder eine Pauſe.

„Waren Sie wirklich erſt gekommen, als mein Mädchen Sie in der Laube bei der Signora fand?

„Ich war nicht lange da, als Sie kam!“

„Nicht lange, aber alſo doch ſchon da? — Sprachen Sie mit ihr?“

„Einige Worte!“

„Was ſagten Sie Ihr?“

„Nichts von Bedeutung. —“

„Und

„Und Sie hielten sie doch für mich?“

„Ja!“

„Und sagten ihr nichts von Bedeutung?“

„Ich war ja erst gekommen —“

„Ach! Giokondo! Sie täuschen mich!“

„Ich, Sie täuschen?“

„Ich fürchte alles —“

„Und lassen mich nicht hoffen?“

„Wollen Sie mich nicht hintergehen? o! verstellen Sie sich nicht! Ihre Verstellung würde mich noch unglücklicher als selbst Ihre Aufrichtigkeit, machen. Der, dem ich einmal dies Herz schenke, würde mich grenzenlos unglücklich machen, wenn er mich nicht eben so sehr liebte, als ich ihn lieben würde. Prüfen Sie sich! noch sind Sie — nur mein Freund; wollen Sie aber mein Liebhaber, meiner ganzen Zärtlichkeit und Liebe versichert seyn, so — verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, ich finde keinen andern! so müssen Sie mir Proben Ihrer Liebe geben.“

„Und welche verlangen Sie?“

„Verzeihen Sie mir, wenn ich die Gelegenheit für mich sorgen lasse.“

Giokondo wollte antworten, als Luzinde eilig in die Laube trat und die Nachricht

richt brachte, daß Laura und ihr Liebhaber kämen.

„Sie müßen fort! sagte Aurora. Ich habe gegründete Urſachen, warum ich Sie in der Gegenwart meiner Kouſine nicht hier wünſchen kann. — Morgen um dieſe Zeit, erwarte ich Sie wieder hier.“

Luzinde ſteckte dem Ritter die Taſchen voll Konfekt, und führte ihn durch etliche Boskets in die Hauptallee nach der Gartenthür, welche ſie hinter ihm verſchloß, nachdem er ihr eine Zechine in die Hand gedrückt hatte.

Giokondo ſtürmte durch das Stadtthor nach ſeiner Wohnung. Mit ſtarken Schritten gieng er im Zimmer auf und ab.

„Und warum ſchickte ſie mich fort? begann er. Konnte Sie mich, wenn mich auch die Kouſine nicht ſehen ſollte, nicht anders wo hinführen laſſen, bis ſie wieder allein war? — wer weis, ob nicht ein glücklicherer Liebhaber als ich, nun ſeiner Stunde harrt, indeß Sie meiner Einfalt ſpottet! Ich bin ein Fremder, wie kann ich ihre Konnexionen wiſſen? und ſie hätte keine? wär ſo ſchön, in den Jahren, in welchen jedes Mädchen ſo gern von Liebe ſpricht, und hätte noch keinen Liebhaber? wer behaup-

tet

tet das, daß ich ihm ins Geſicht lachen kann? o! der Thörin, wenn Sie glaubt, ich ſey ſo einfältig ihren glatten Worten zu trauen! — Sie betrügt mich! ſie iſt ja ein Weib, eine Genueſerin *)! ihre Reden verdienen keinen Glauben! Hätte ſie mich nicht betrügen wollen, ſo hätte ſie mich nicht gehen heiſen.“

Er warf ſich mit dieſem Argwohn aufs Lager, und ſah in fürchterlichen Träumen die Bilder ſeiner Phantaſie mit zehnfach grellern Farben, als wachend, gemalt. Untreue, Verſtellung, Weib, Genueſerin, war das Thema aller Reden, welche er im Traume hielt, und der Stoff zu allen ſeinen Vorſtellungen und Träumen.

Mit den nemlichen Bildern erwachte er. Eine grämliche Unzufriedenheit trieb ihn vom Lager

*) Nach einem bekannten Sprüchworte, welches vermutlich auch ein mit Genua, ſeinen Fiſchen und Damen, ſehr unzufriedener Menſch, gemacht hat, heiſt es, die Genuſerinnen wären: „ſenza fede.“ Die Genueſer müſſen am beſten wiſſen, ob dieſe Beſchuldigung wahr, oder unwahr iſt. Ich bin, ſo lange bis ſo eine Beſchuldigung bewieſen iſt, immer auf der Seite der Damen, denen in der Welt ohnehin beſtändig unrecht geſchieht.

Lager an den Schreibetiſch, von dem Schreibetiſche zu der Lektüre, und von dieſer nach ſeiner Guittarre, ohne daß er wußte, was er ſchrieb, las, oder ſpielte.

„Zamire! ruſte er endlich ungeduldig aus; willſt Du mir auch nicht mehr erſcheinen? biſt Du auch ein Weib, wie alle Weiber, welche ein Gott im Zorne auf die Erde ſchickte?“

Zamire erſchien in Geſtalt einer achtzehnjährigen Schönheit. Sie war in die Tracht ihrer erſten Geſtalt, der Puppe, gekleidet. Sie nahte ſich dem Ritter mit ernſthafter Geberde, und ſagte:

„Unzufriedener! willſt Du Dich nie beſſern?“

„Ach! Zamire! habe Gedult mit mir! — Sag mir, ob ich Auroren unrecht gethan habe, ob ſie mir wirklich getreu iſt, ob ſie mich nicht hintergeht, oder ob ſie mich täuſcht?“

„Beinahe werde ich glauben müſſen, daß Du nie wahre Liebe verdienſt? Du biſt ſo unzufrieden, daß ich Dich bedauern würde, wenn ich gezwungen werden ſollte, Dich zu verlaſſen. — Willſt Du nie glücklich werden? verdienſt Du, daß ich Dich liebe?“

„Wenn werde ich glücklich ſeyn?“

„Wenn ich Dir dieſe Roſe reiche.“

„O

„O! reiche sie mir jetzt, wenn Du mich liebst!“

„Ungestümer! unzufriedener Mann! Du kennst die Freuden sanfter Liebe nicht. Der harmonische Einklang der Wesen, ist Deinen Sinnen ein Gaukelspiel, mir, die Kerze meiner Empfindungen. Soll ich Dir die Annehmlichkeiten des Verstandes, die wahrhaften Herzensempfindungen entwickeln, welche der Mann braucht, die Liebe des Weibes zu erhalten? Nicht die Liebe einer leichtsinnigen Kokette, einer wollüstigen Fröhnerin des so schnell verrauchenden Liebestaumels, sondern die Liebe des Weibes, deren Herz bei ihren Liebesfreuden ist. — Ich werde meine Empfindungen, für Dich, nach dem Eindrucke meiner Reden abmessen, und nur stufenweise kannst und wirst Du zu dem entzückendsten Glücke gelangen, welches keine Sterbliche Dir gewähren kann. Es wird auf Dich ankommen, Dich einer Kette von nie empfundenen Freuden werth zu machen, oder nicht.“

„Ach! ich fühle meine Schwäche!“

Zamire sah ihn mitleidig an. Er stieg auf, trat an das Fenster, setzte sich dann nieder und schrieb. — Zamire setzte sich auf das

Bette,

Bette, spielte bald mit ihrer Rose, bald klimperte sie auf der Guittarre. — Nach einer kleinen Stunde, stund Giokondo auf, näherte sich Zamiren, setzte sich zu ihr, und nahm Sie bei der Hand.

Giokondo. Ich werde nie so glücklich seyn, Deiner Liebe werth zu werden.

Zamire. Du fürchtest wo Du hoffen solltest, Du hoffest, wo Du besser thätest zu fürchten. Schaffe die Dornen weg, und die Rose ist Dein, ohne Gefahr. — Wirst Du merken, daß Du bei dem ersten Augenblick, in welchem Du ein Weib siehst, nicht von einer ungewissen, sondern wahren Leidenschaft für sie eingenommen bist, so glaube ja nicht, daß es ihr gefallen kann, wenn Du es ihr sogleich sagst. Du wirst Dich in Gefahr setzen, entweder ganz aus ihren Herzen verbannt zu werden, oder wenigstens viel längeren Proben, sie von Deiner Liebe zu überzeugen, ausgesetzt seyn.

Giokondo. Das sehe ich jetzt ein! Aurorens Betragen besiegelt die Wahrheit dieser Lehre.

Zamire. Glaube nicht, daß ich etwas sage, welches Du nicht auch wenigstens mit der Zeit, belegt finden wirst.

Giokondo. Alles, alles glaube ich Dir!

Zamire. Der erste Tag der Bekanntschaft mit einem Weibe, welche Herz und Verstand mit ihrer Liebe vereinigt, darf nicht mit einem Liebesgeständniß bezeichnet seyn. Deine Seufzer mögen die Empfindungen Deines Herzens mit Mäßigkeit ankündigen, Deine Augen sie mit Bescheidenheit ausdrücken, und Deine Achtsamkeiten, Deine Zärtlichkeit beweisen. Vor den Leuten, enthalte Dich Aeusserungen von so auffallender Art —

Giokondo. Ach! darum wollte Aurora mich nicht in Gegenwart ihrer Kousine sehen! ich sehe nun alles ein!

Zamire. Ein verstohlner Blick, ein halberstickter Seufzer, ist so redend in Gesellschaft, als die Vollkommenheit beider, unter vier Augen. Diese Bedachtsamkeit wird Dir Zutrauen erwerben. Je mehr Furcht Du äussern wirst, wenn fremde Augen euch bemerken, desto mehr Zutrauen gewinst Du bei ihr allein. Ihre zuvorkommende Gütigkeit wird Dir die Zeit selbst angeben, ihr ein Geständniß Deiner Liebe zu thun, und diesen Augenblick benutze dann so schnell Du kannst. — Dann hat der Verstand nichts mit Deinen Worten

ten

ten zu ſchaffen, aber Dein Herz. Deine Verwirrung wird ſichtbar, Deine Rede nicht oratoriſch gut, Dein Betragen zitternd ſeyn; und doch wirſt Du überzeugen: das Herz äuſſert ſeine Empfindungen nicht anders als auf dieſe Art, wenn es lebhaft gerührt iſt.

Giokondo ſas unbeweglich. Zamire wurde freundlicher und ungezwungener. Eine gewiſſe beſeelte Zärtlichkeit, welche die Feder nicht zu ſchildern vermag, vermiſchte ſich mit der Heiterkeit ihrer Mienen. Der Ritter zitterte für ſeinen Empfindungen und ſein verwirrtes Anſehen, bezeugte ſeine Unruh. Zamire wurde reitzender, ihre Schönheit blendender, ihre Bewegung ausdrückender.

Zamire. Wirſt Du ihr Deine Leidenſchaft entdeckt haben, ſo wirſt Du eine Art von Beſtürzung an ihr gewahr werden, und ein zärtlicher Blick wird Dir ihr Herz enthüllen. Du wirſt zitternd und furchtſam auf den Ausſpruch dringen, welcher Dich glücklich oder unglücklich machen ſoll; dann wirſt Du Erhörung in ihren Augen leſen und die Augenblicke Deines Glücks benutzen.

Giokondo. O Zamire!

Zamire. Ertrotze nie Dein Glück, denn ein solches, wird nicht beständig seyn. — Nicht so ungestüm, und vor allen, Giokondo! nicht ungenügsam, nicht unzufrieden. — Bedenke, daß ich wünsche, durch Dich glücklich, unsterblich zu werden. Du weist, wie ich es werden kann.

Giokondo wollt reden, Zamire war verschwunden. — Er verträumte den Tag, und als es Abend wurde, eilte er nach dem Garten, in welchen er zu kommen bestellt worden war.

Er fand die Laube bald wieder, in welcher er Auroren gesprochen hatte. Sie war diesmal nicht erleuchtet. — Er trat hinein. „Kommen Sie?“ fragte eine sanfte Stimme, und eine weiche Hand lag schnell in der seinigen. Er wollte reden, aber er war ein paar elastischen Lippen zu nahe, welche nicht nach Worten, doch nach Küssen, geitzten.

Sie setzten sich. Worte wurden nicht gewechselt, aber Seufzer und Küsse. — Giokondo befeuert von der schönen Gelegenheit, dachte an keine einzige von Zamirens Lehren, und suchte die günstigen Augenblicke einer Dunkelheit zu benutzen, welche ihm mehr Mut als

der

der Stralenglanz von dem elementarischen Feuer seiner Silphide gab. Er glaubte seinem Glück nahe zu seyn, als der Widerstand von Seiten der Schönen merklicher, und endlich ganz entscheidend wurde.

„Aber —“

„Sie irren sich!“

„Sie sind —“

„Ich bin Aurora nicht!“

„Nicht?“

„Ich bin Aurorens Freundin.“

„Die reitzende Signora Laura?“

„Laura bin ich, ob ich aber reitzend bin, wissen Sie ja nicht!“

„O! Sie müssen es seyn!“

„Lassen Sie mich! — Sie werden doch keine Untreue an Ihrer Dame begehen wollen! der, den ich lieben soll, muß mich ganz allein lieben.“

„Ich liebe Sie!“

„Mich? — und Aurora?“

„Nennen Sie jetzt diese nicht!“

„Und warum nicht?“

„Wie kann ich an Auroren denken, da ich das Glück habe, ihre Kousine in den Armen zu haben!“

Bei diesen Worten drehte Aurora die Blende von ihrer Laterne, und trat in die Laube.

„Wie können Sie von Treue und Beständigkeit reden, sagte sie zu Giokondo; da Sie bei der ersten, so wenig feinen Probe, schon so schlecht bestehen! — glückliche Reise!“

Sie gieng und Giokondo eilte, so schnell er konnte, aus dem Garten nach Hause. Er trat in sein Zimmer; zwei brennende Wachslichter stunden auf dem Tische und Zamire saß auf dem Bette.

Sie sagte kein Wort und er hatte noch weniger Lust zu reden. — Er gieng einigemal auf und ab, und setzte sich endlich zu Zamiren. Er wollte ihr die Rose nehmen, sie zog die Hand zurück und sagte:

„Die Rose ist von meiner Liebe unzertrennlich; ich gebe sie nicht eher weg, als bis ich glaube, glücklich werden zu können!“

„Ich werde nun für Dich nur ganz allein leben, reitzende Zamire!“ sagte er und sie lachte.

Giokondo betrachtete sie stillschweigend. Sie schlug die Augen nieder. Seine Blicke schweiften freier umher. Ihre niedlichen Füßchen, ihre schönen Hände, ihr Schwanenacken,

nacken, ihr ſchönes, langes, blondes Haar, das Ebenmas ihrer Glieder, ihre reitzende Taille, ihr voller Buſen, welcher wallend unterm feidnen Flor ſich erhob, alles gab ihm Stoff zu den reitzendſten Betrachtungen.

Auf einmal riß eine viel heftigere Bewegung ihn aus ſeinem Stillſchweigen, und faſt auſſer ſich, rufte er aus:

„Ach! ſo viele Reitze! ſo viele Schönheiten können einer Vernichtung unterworfen ſeyn! Ach Zamire! angebetete Zamire! kann man auch zu ſehr eilen, alles das unvergänglich, unſterblich zu machen?“

„Du biſt gar zu gütig! ſagte ſie etwas boshaft. Die Sorge für mein Glück bleibt ja blos mir überlaſſen. Würdeſt Du mir wieder geben können, was ich verlieren würde, wenn ich Dich zu früh mit Erfüllung Deiner Wünſche beglückte?“

Er ſeufzte und ſchwieg. Zamire fuhr fort:

„Wenn ich Dir nun meine Arme öffnete?“

„Ich würde eilen, mich in dieſelben zu werfen!“ rief Giokonda mit einer Entzückung aus, welche an Extaſe grenzte.

„Und Deine Begierden würden die Empfindungen Deines Herzens unterdrücken! — Ach! Giokondo, wenn Du nur nicht zu unzufrieden wärst! — Ich wollte Dir diese Rose geben —“

„Ach! gieb sie mir!“

„Aber ich wollte mich auf Deine Liebe verlassen, und Deine Sehnsucht würde vermessener werden.“

„Gewiß nicht! gieb mir nur die Rose als eine Versicherung Deiner Liebe, daß ich nicht mehr zweifeln darf, so werde ich gewiß nicht mehr unzufrieden seyn!“

„Gut! hier ist die Rose!“

„O! reitzende Zamire!“

„Aber hüte Dich, mich zu zwingen, Dich auf immer verlassen zu müssen.“

„Nun bin ich glücklich!“ rufte Giokondo mit heftiger Bewegung aus, schlang seine Arme um Zamiren, und drückte wüthend etliche Küsse auf ihre Rosenlippen.

„Ungestümer! Unzufriedener! ich muß Dich verlassen! Du hast meine Lehren nicht gefaßt, Du kannst des Glücks nicht theilhaftig werden, wenn Du Dich nicht nach denselben richten willst.“

Sie

Sie sprach's, und verschwand. —

„Ach Zamire! Zamire! theuerste Zamire! rufte Giokondo in gröſster Bewegung. Du hast mich verlassen? — wie unglücklich bin ich! — nein! ohne Dich, will ich nicht mehr leben! — Nimm auch diese Rose wieder. Was soll sie mir? soll ich sie blos besitzen, um mich fühlbarer an mein Unglück zu erinnern?"

Er warf sich auf das Bette und bedeckte sein Gesicht. Er konnte nur noch seufzen, und Thränen rollten über seine Wangen.

„Giokondo!" rufte eine bekannte, rufte Zamirens Stimme.

Er richtete sich auf, seufzte: „Zamire?" aber er sah sie nicht. Unsichtbar seinen Augen, fuhr sie fort zu reden:

„Ich will glauben, daß Deine Reue aufrichtig ist —"

„Das ist sie! das ist sie! verlaß mich nur nicht Zamire!"

„Willst Du aufrichtig Deiner Unzufriedenheit entsagen? Deiner düstern, ewig mit Deinem Schicksale und Deiner Lage hadernden Laune, entsagen?"

„Ja! das will ich!"

„Getrauſt Du Dir Proben zu geben?"

„Ja! — ach! verlaß mich nur nicht, angebetete Silphide, reitzende Zamire!“

Ein blendender Schein erhellte das ganze Zimmer. Ein aromatischer Blumenduft verbreitetete sich durch kleine liebliche Wölkchen, auf welchen Zamire in einem himmelblauen Gewande einherschwebte. Ein Rosenkranz schlang sich um ihr Haar, und ihr voller Busen bob sich unter duftenden Orangeblüten. Ihre Schönheit kann keine Feder malen.

„Schwöre mir es zu, was Du mir versprochen hast;“ sagte sie.

Giokondo warf sich vor ihr nieder, und beschwor seine Versprechungen.

„Wirst Du Deinen Schwur halten, sagte Zamire, so wirst Du glücklich, unaussprechlich glücklich in meinen Armen seyn, brichst Du ihn aber, so muß ich Dich auf immer verlassen, das schwöre ich Dir bei dem ewigen Elementarfeuer, und bei der Hoffnung zu meiner Unsterblichkeit. — Ich werde sogleich Dir in meiner gewöhnlichen Gestalt wieder erscheinen.“

„Und warum willst Du, mich unaussprechlich glücklich zu machen, nicht diese Gestalt behalten, in welcher Du über alles reitzend bist und mir unendlich mehr gefällst, als in jener?“

„Unzu-

„Unzufriedener! rufte Zamire im höchsten Zorne aus. Du verdienst nie glücklich zu werden, weil Du es nicht werden willst. An Dir liegt es selbst, daß Du zeitlebens unzufrieden und unglücklich seyn wirst. Du hast Deinen Schwur so schnell gebrochen, ich muß den meinigen erfüllen und Dich auf immer verlassen.“

Glokondo sank auf das Bett zurück, und schrie mit einer Art von Wut: „Du konntest mich nie glücklich machen, wenn Du dieses Herz nicht ändern konntest.“

Zamire nahte sich ihm, und nahm die Rose, dann warf sie ihm eine leblose Puppe in die Arme und sagte:

„Diese Puppe ist für Dich. Kleide und entkleide sie nach Deiner Laune und Unzufriedenheit, wie Du willst. Spiele mit ihr nach Deinem Behagen, so oder so. Tändle mit ihr, oder wirf sie in eine Ecke, wie Deine Unzufriedenheit Dir eingiebt es zu thun. — Solche Weiber, für solche Männer! Welches Weib könntest Du lieben, wenn Du nicht jeden Tag eine neue Vollkommenheit, oder einen Fehler, welchen Deine Laune eben zu einer Vollkommenheit zu stempeln beliebte, an ihr entdecktest? —

Unglück-

Unglücklicher! Du haſt ein Glück verſcherzt, welches Du nie wieder finden wirſt. — Noch einmal, Deiner Ungenügſamkeit, Deiner Wetterlaune beſtimmte das Schickſal eine Puppe. Herze, küſſe ſie, wirf ſie von Dir, und ſpiele ewig mit Puppen, wie ein ungezogenes Kind. Suche Puppen allenthalben auf, und werde endlich ſelbſt zur Puppe, Unzufriedener!“

Zamire ſprach's, verſchwand, und wurde von Giokondo nie wieder geſehen. Nur mir ſchien ſie in der Abenddämmerung, als ich dieſe Geſchichte ſchloß, zu erſcheinen, wie ich glaubte, als ich aber die Erſcheinung genauer beſah, war's meine reizende Frau Nachbarin, die artige Puppe!

---

## V.

# Der Schweif und die Pranke.

Digitized by Google

„Nein! — ſchrie die Baronin von Perlenbuſch, und ſprang aus dem Bette; — nein! nein! das iſt nicht auszuhalten!“

„Aber mein Schatz, — ſagte der Baron ganz gelaſſen, und ſchob ſeine Schlafmütze wieder zurechte, welche durch den linken Ellenbogen ſeiner theuren Ehegattin, im Sprunge aus dem Bette, ein wenig ſchief gerückt worden war, — aber, was kann ich denn davor? Du weiſt ja, daß es nicht an mir liegt.“

„Ach! mein Gott und Herr!“

„Laß mich nur noch ein wenig ruhen, hernach wollen wir die Sache überlegen, wenn ich aufſtehe —“

„Was hilft das Ueberlegen! — Ueberlegen hin und her!“ „Es

„Es ist aber doch besser, wenn man die Sache nicht auf die leichte Achsel nimmt.“

„'s ist, als wenn der Böse, Gott sey bei uns! sein Spiel mit uns hätte. — Und, sieh nur! sieh nur, wie 's in dem Zimmer aussieht!“ Kein Stuhl, kein Tisch, steht mehr auf seinem gehörigen Platze.“

„Ei! das glaube ich! 's war ja diese Nacht ein Lärm, als wollte das Schloß untergehen. Ich habe nicht zwei Stunden geschlafen.“

„Ist das ein Spektakel! da ist Dein Krauß auf meinen Halskragen gefallen, alle Falten sind zerdrückt —“

„Das kann ich mir vorstellen! wirst ihn wohl wieder waschen und platten müssen.“

„Sieh nur! wie Dein Schild meine Schaube *) zugerichtet hat. Krötenbreit ist sie gedrückt!“

— „Ja! ja! das glaub' ich alles, aber, wer kann's ändern?“

„O! ich möchte die Schaube und Dich, mit sammt Deiner Gelassenheit zum Fenster hinaus werfen.“ „Ich

*) Eine Art von damals üblichen, tellerförmigen Kopfputz der Damen, welchen sie im Hause trugen, das heißt, wenn sie gewissermaßen, wie jetzt das Modewort will, en chenille, waren.

„Ich schwöre Dir's, liebes Kind, wär's ein Kerl den ich sehen könnte, der den Unfug anrichtete! ich wollte ihn so zudecken, daß er an das Rumoren gedenken sollte! aber so — 's ist Zauberei im Spiele, oder ich will nicht ehrlich seyn! Ich denke immer, der Abt drüben, macht uns den Spuk. Es ist bekannt, was er für ein Zeisig ist. Das Hexen und Zaubern ist ihm so geläufig, wie sein Brevier. Aber laß mich nur einmal hinter ihn kommen, ich will ihm die Lust vertreiben, uns so vor den Narren zu halten!"

„Ach! wie sehen meine Sachen aus!"

„Da summst mir eine große Fliege um den Kopf herum — ei! so stich ins —! wenn das der Abt nicht ist, so will ich nicht Kurt heisen. — Sie fliegt dorthin — auf meinem Helme sitzt sie — schlag sie tod!"

„Zwei Ringe an meiner Kette verschoben!"

„Laß doch den Kaplan rufen, ich will ihm einen Fehdebrief diktiren —"

„Ja! der Kaplan wird Dir keinen Fehdebrief an den Abt schreiben. Der redet zum Frieden, Du läßt Dich bereden, und die Sache bleibt nach wie vor."

„Laß ihn nur rufen, ich laße mich nicht bereden. Denkst Du denn, daß mich das Ding nicht ärgert? Ehe ich Deine Vorwürfe jeden Morgen anhöre, wollte ich lieber, wer weis was, thun. Denn das muß ich Dir sagen, Du giebst mir Reden, die mir zuweilen durch Mark und Beine dringen.“

„Ach! mein Schleier! — o! ich möchte weinen! — alles zerfetzt und zerrissen —“

„Sieh nur dort, wie mein Ortband aussieht! — Heda! Bube! auf! — wenn ich einmal in Wut komme —“

„Da sitzt der Löwe, ohne Schweif, auf Deinem Helme! —“

„Ohne Schweif? — Was? mein Helmkleinod so zu prostituiren?“

„Der Schweif liegt auf der Erde — und eine Pranke dazu.“

„Auch eine Pranke? die rechte, oder die linke?“

„Die rechte, lieber Kurt. Ach! das ist ein böses Zeichen!“

„Ei! so wollt ich, daß Dir der St. Veitstanz ankäm! — Bube! Heda! Junge, willst Du aus dem Neste! warte! ich will Dir Ohren machen. — In den Stall, die Rosse gesattelt

ſatteſt, die Knechte ſollen aufſitzen, — oder — nein! — geh, ruf den Kaplan. — Warte! ich will Dir ein Lied ſingen, daß Du die Melodie Dein lebelang nicht vergeſſen ſollſt. Sollſt wiſſen, daß Dir Perlenbuſch das Liedchen gelehrt hat.“

Maria, ſo hies die Baronin, war mit ihrer Toilette fertig, rufte ihre Mägde, und fuhr brummend im Schloſſe herum, das Haus zu beſtellen. — Kurt legte ſich aufs Ohr und ſchlief ein.

Der Schloßkaplan entwand ſich eben den runden Armen der gefälligen Zofe, und verlies mit leiſen Schritten ihr Kämmerlein, in welchem er der Freuden ſo viele genoß, als ihm der Bube die Treppe herauf, entgegen kam. Mit heimlichem, drohendem und doch verheiſendem Geſicht, ſah der Kaplan den Buben an, und winkte ihm mit ſeiner rechten Hand, kein Geräuſch zu machen. — Der Bube ſchwieg ehrfurchtsvoll, — aber nicht die Baronin, welche eben übern Saal kam, als der Kaplan die Thür leiſe zudrücken wollte.

Maria. Ehrwürdiger Herr! — wie? — ſo verſtöhrt? — Und Hildegard noch im Neſte? und Ihr in des Mädchens Kammer?

Kaplan. Still! still! — Sie ſchläft, ſie ſchlummert — es iſt ihr wieder beſſer.

Maria. Iſt ſie krank?

Kaplan. Es war nur ein vorübergehender Anfall — das Mädchen iſt weichlich —

Maria. Was fehlte ihr?

Kaplan. Wallungen im Geblüte — Engbrüſtigkeit — kurzer Athem — halbe Ohnmachten — ſie dachte gleich, ſie müſte ſterben; 's hat aber nichts zu bedeuten, — es iſt Gott ſey dank! vorüber. Ein junges Mädchen hat wohl zuweilen ſolche Anfälle, deswegen ſtirbt man nicht gleich —

Maria. Ja wohl! die Närrin! den Herrn Kaplan deswegen zu beunruhigen —

Kaplan. Ach! Gott! 's iſt gern geſchehen! Ich bin ja dazu da, meine Nebenchriſtin zu beſuchen, wenn ihr etwas zuſtößt. Der Menſch iſt ſterblich —

Maria. Ach! was da! wie oft habe ich Wallungen, Engbrüſtigkeit, kurzen Athem, wenn ich da gleich nach den Herrn Kaplan ſchicken wollte —

Kaplan. So oft Ihr wollt, gnädige Frau, ich bin immer bereit. — Doch, was will der Bube?

Maria. Zu meinen Mann ſolle Ihr kommen. Ach! es iſt nicht auszuſprechen, was das für ein Unglück iſt!

Kaplan. Wieder mißvergnügt aufgeſtanden? es iſt doch ſonderbar!

Maria. Und gelärmt hat's die Nacht! ei du mein Gott! kein Tiſch, kein Stuhl, ſteht auf ſeinem Platze. Meines Mannes Schild und Küraß herabgeworfen, meine Schaube, meinen Halskragen, meinen Schleier verdorben, und dem Löwen auf dem Helme meines Mannes fehlt die rechte Pranke und der Schweif.

Kaplan. 's iſt erſchrecklich!

Maria. Mein Mann hat auf den Abt Verdacht.

Kaplan. Auf den Abt Martin?

Maria. Ja! — Er ſoll ein großer Zauberer ſeyn! — Was hat er nicht vor Unglück in Bergſtroms Familie angerichtet! Kaum ſaßen aber Gertruds Brüder zu Roſſe, ſo lies er ſein Schäkern ſeyn.

Kaplan. Hm! hm!

Maria. Darum will ihm mein Mann auch Fehde anſagen.

Kaplan. Fehde?

Maria. Ihr ſollt einen Fehdebrief ſchreiben.

Kaplan. Einen Fehdebrief?

Maria. Wenn er uns ungeneckt zu lassen verspricht, wird ihn mein Mann nichts thun. Geht nur — er erwartet euch.

Indeß der Kaplan nach des Barons Zimmer gieng, schlich sich Maria in das Kämmerlein der Zofe. Diese hatte das ganze Gespräch mit angehört, und wußte, wie sie denn überhaupt gar verschmitzt war, einen sanften Schlaf zu fingiren. Maria lies eine Wartfrau bei ihr, und gieng in die Küche, das Frühstück ihres Mannes zu besorgen.

„Setzt Euch und schreibt," sagte der Baron zum Kaplan, als ihn dieser mit sanfter Frage nach seinem Begehren, weckte.

Der Kaplan setzte sich zu schreiben, was ihm der Baron diktirte:

„Gott zum Gruß, fördersamst!"

„Ich Kurt von Perlenbusch, Ritter, muß glauben und bin des überzeugt, daß Ihr Euch, Hochwürdiger Herr, wiederum und abermals gelüsten lasset, Böses anzustiften, durch Eure Magica und andre Künste, wie Ihr schon gethan habt mehrmals, also auch in meinem Hause. Mögt ein Hinderniß zwischen mich und meine ehliche Hauswirthin und Frau, Maria, geborne

geborne von Silberſtadt, gelegt haben, wie wir ſpühren, auch in unſer Schloß einen Eurer dienſtbaren Geiſter geſchickt haben, welcher alle Nächte das Unterſte zu Oberſt kehrt, und letztlich ſogar mein angebornes Helmkleinod beſchimpft und verſtümmelt hat. Und ſo ſchwöre ich dann, bei meiner ritterlichen Ehre, nicht eher dem Löwen meines adelichen Helms die abgeriſſenen Stücke, als da ſind, deſſen rechte Pranke und ſein Schweif, wieder anzufügen und zuzulegen, bis ich mich ob dieſer Schmach an Euch gerächt habe. Ich ſage daher Euch und Euerm Kloſter, nebſt Euerm Schutz- und Schirm-Voigt, dem edeln Sebaſtian Waldberg, Rittern, offene Fehde an, welch zwiſchen uns, binnen Zeit und drei Tagen, beginnen ſoll, wenn Ihr Euch nicht zuvor bequemt mir Sicherheit und Ruh zu verſchaffen, und abzulaſſen von Euern böſen Beginnen. Welches denn alles geſchehen und abgethan werden ſoll, wie es Brauch und Sitte iſt. Gegeben am Tage St. Jakobi, des Jahrs nach Chriſti Geburt, ein tauſend, dreihundert, zwanzig und ſieben.“

„Mein adliches Signet darunter, Herr Kaplan; und meinen Namen, bezeichne ich mit drei Kreutzen.“

Kaplan. Ich bin fest überzeugt, daß es der Herr Abt nicht wird zu Gewaltthätigkeiten kommen lassen!

Baron. Er kann's halten, wie er will. — Ich muß mir Ruh verschaffen. Will dem Herrn schon seine Weinberge zurichten, daß er an mich denken soll! — He! Georg! sitz auf, und trag den Fehdebrief zum Abt Martin. Meinen Gruß, und er solle sich wohl bedenken, ehe er mich aufsetzen lies. — Habe sechs Jahr Ruh gehabt, und nun kömmt mir der Stöhrenfried daher! Ich will ihm aber ein paar Wörtchen ins Ohr sagen, die ihm nicht behagen sollen. Hat immer offene Tafel und gedeckten Tisch bei mir gefunden, habe seinem Kloster mehr schon als 100 Gulden geschenkt; und das will er mir zu Schand und Spott lohnen? hab's wohl schon längst gehört, was er gesagt hat von meinem Weibe, hab's aber so hingehen lassen, weil ich nicht gern in Unfrieden leben mag. Aber, wenn mir's zu bunt gemacht wird, dann, weis ich auch, was ich zu thun habe.

Kaplan. Wenn aber der Herr Abt unschuldig wär!

Baron.

Baron. Kann nicht seyn! — Seine Reden, über mein Weib, verrathen ihn. Sie ist dem Herrn nicht freundlich genug gewesen. Sie ist freilich keine Waldberg, sie ist ehrbar und züchtig und hält eheliche Treue. Das ist dem Abt nicht gelegen. Er mag so gern bei den Weibern herumspenstren, aber all sein Hofiren und Scharwenzeln hat ihm bei meiner Marla nichts geholfen. Daher kömmt sein Groll. — Lange hat er sich nicht sehen lassen! Wenn er ein gutes Gewissen hätte, käm er zu uns. War er doch sonst schier einen Tag über den andern hier, und fand immer gastfreundliche Zeche.

Maria brachte das Frühstück, und das Gespräch wurde fortgesetzt. Der Kaplan suchte immer den Abt zu vertheidigen, aber weder Kurt, noch seine Frau, liesen sich von ihrer Meinung abbringen, daß der Abt der Urheber ihrer Ehehinderniſſe sowohl, als des Rumors in ihrem Schlosse sey.

Nach Verlauf einiger Stunden, meldete ein Bauer, des Abts Knechte hätten Kurts Buben, welcher den Fehdebrief austrug, niedergeworfen, und der Abt habe, nachdem er den Brief zerrissen und auf sein heimliches Gemach getragen, den Buben in den Thurm stenen lassen.

Dies brachte den Baron aus aller Fassung, und der Kaplan wagte es nicht mehr, nur ein Wort zu des Abts Vertheidigung zu sagen.

Kurt. Seht Ihr's nun, Herr Kaplan!

Marie. Du mein Gott! den Buben niederzuwerfen!

Kurt. Meinen Fehdebrief und mein adeliches Signet, so zu beschimpfen! Jetzt halte ich ihm die drei Tage nicht, und wenn er kaiserlicher Majestät Schwager und Bruder wär!

Maria. Hast's auch nicht Ursach, da er so widerrechtlich an Deinem Buben gehandelt hat.

Kurt. He! Siegmund! Götz! — Meine Knechte sollen aufsitzen! Sogleich! — Und Du, Ehrhard, eilig zu meinem Bruder. Sag ihm, was geschehen ist. Er soll mir seinen Jungen und ein Fähnlein Reuter schicken. — Wie stark sitzt ihr auf, Siegmund?

Siegmund. Wenn Dietrich mit ziehen darf, acht und zwanzig.

Kurt. Dietrich soll mit drei Mann im Schlosse bleiben. 's sind unsrer genug. — Auf! auf! zu Rosse! — Komm her Maria, schnall mir den Panzer um. — Habe ihn

lange

lange nicht ernſtlich angethan. — Aber kommt mir nur!

Maria. Des Abts Reuter haben keinen Mut —

Kurt. 's ſind furchtſame Haſen! — Wenn's gut geht, hoffe ich noch heute im Kloſter, meinen Abendtrunk zu mir nehmen zu können.

Maria. Sieh nur den Löwen an —

Kurt. Kriegt weder Pranke noch Schweif wieder, wenn ich nicht den Abt zur Ruh bringe, hab's geſchworen!

Maria. Und ich, will weder meine Schaube, noch meinen Halskragen in Ordnung bringen, bis Du mir einen Tiſchtrunk aus des Abts Keller mitbringſt.

Kurt. Soll Dir wohl bekommen! denn der geiſtliche Herr führt eine vortreffliche Sorte Wein im Keller.

Maria. Nun, Gott mit Dir, lieber Kurt!

Kurt. Auf Wiederſehen Maria! — Herr Kaplan, ich möchte doch wohl erſt eine Meſſe hören — macht Anſtalt!

Siegmund. Alles iſt im Zeuge.

Kurt.

Kurt. Wollen erst eine Messe hören, dann an das Werk. Freudig daran, und fröhlich davon!

Siegmund. 's soll ein schöner Tanz werden! wollen den äbtischen Reutern ein Stückchen aufspielen, daß ihnen die Lust vergehen soll, eines Ritters Buben wieder nieder zu werfen.

Kurt. Du Dietrich, bleibst im Schloße — Wenn meines Bruders Fähnlein kömmt, Maria, so gieb den Knechten Wein, und laß sie mir bald nachziehen.

Maria. Gott mit Dir, lieber Kurt. Komm bald wieder und bring uns Ruh mit!

Kurt. Auf! — In die Kapelle!

Indeß Kurt Messe hört, wollen wir uns ein wenig nach dem Abte umsehen.

Abt Martin, war, (wie der alte Chronikenschreiber versichert, in dessen Werke wir den Innhalt dieser Geschichte gefunden haben,) ein sehr gelehrter Mann, welcher weit und breit herum gereist, in Hispania und Italien gewesen war. Er hatte in Padua die geistliche Doktorwürde empfangen, und in Salamanka, hatte er mit allem Fleiße, tiefen und so vielen Menschen verborgenen Wissenschaften, obgelegen.

Von

Von daher hatte er auch seine Erfahrenheit in magischen und zauberischen Künsten, mitgebracht, wegen welcher er noch mehr, als wegen seiner Gelehrsamkeit, im Rufe stund. Zeichendeuterei und Astrologie, Chiromantie und Negromantie, waren die Wissenschaften, denen der Abt mit großer Sorgfalt noch immer oblag, und worinne er es, der Sage nach, sehr weit gebracht hatte. Dabei war er ein sehr jovialischer Mann, geboren, wie er selbst ausgerechnet hatte, unter dem Planeten Jupiter, welcher ihm weissagte, daß er:

„rundes Angesichts, mit schönen Augen,
„und gebogenen Augenbraunen, begabt
„seyn, eine breite Stirn, eine schlechte
„Nase, einen mittelmäßigen Mund und
„schlechte Glieder, haben würde. Er
„würde reich werden, fröhlich leben, die
„schönen Weiber gar lieb haben, gelehrt
„seyn und erfahren in hohen Wissen-
„schaften.“

Und der Planet, hatte nicht unrecht.

Besonders war er den Weibern gar hold, und sponsirte wacker allenthalben herum. Wenn er aber zuweilen, wie das mit Kurts Frau der Fall war, mit seinem Ansuchen abgewiesen

wurde

wurde, dann erlaubte er sich, mittelst seiner Künste, gar zu gern eine kleine Rache, die armen Damen eines wichtigen Vergnügens zu berauben, welches ihnen die eheliche Zärtlichkeit schenkte.

Er hatte schon manchem edlen Brautpaare die Nestel geknüpft, und mancher Frau den Possen gespielt, welchen er jetzt Marien spielte. Aber mit gewappneten Händen wurden ihm nur gar zu oft die Vernichtungen seiner Zaubereien abgedrungen.

Der Schutz- und Schirm-Vogt seines Klosters, Ritter von Waldberg, war ein Mann, dem es gleichviel galt, mit wem er Freundschaft hielt, wenn er nur bei seinem Freunde immer offene Tafel fand, und die fand er im Kloster des Abts, so wie dieser den Sold der Minne bei der Frau des Ritters, welche wegen ihrer Zärtlichkeit gar sehr verrufen war.

Der Abt hatte Kurts Buben niederwerfen, und in ein Gefängniß sperren lassen, den Fehdebrief hatte er zerrissen und auf sein heimliches Gemach getragen.

Da er aber vernahm, daß Kurt schon gegen sein Kloster rücke, schickte er eilends nach Waldbergs Veste, welcher seine Knechte auf-

sitzen

ſitzen lies, ſich ſelbſt aber in des Abts Kloſter begab.

Bei dem gefüllten Pokale beredete er den Abt, in ritterlicher Rüſtung ſich unter ſeine Reuter zu miſchen, und ſelbſt mit zu fechten. Der Abt lies ſich den Vorſchlag gefallen, behängte ſich überall mit Zetteln und Zauberſegen, hüllte ſich in eine Rüſtung und zog mit ſeinen Reutern davon, ſich mit Waldbergs Troß zu vereinigen.

Kurt rückte mit ſeinen Knechten vor das Kloſter. — Die Jünger des heiligen Benedikt, ſchienen eine Heerde ohne Hirten zu ſeyn, ſie verbargen ängſtlich ihre beſten Schätze und erwarteten betend den Feind.

Kurts Trompeter forderte das Kloſter zur Uebergabe auf, und die Mönche lieſen dem Ritter 1000 Goldgülden bieten, wenn er Kloſter und Kirche verſchonen wollte.

„Ich verlange kein Geld! ſagte Kurt. Oeffnet die Pforten und laßt mich einziehen, ehe ich ſie berennen laße, und dann euer Kloſter nach Fehderecht, abbrenne.“

Da kam der Pater Kellermeiſter, abgeſchickt von den Mönchen, weil ihn der Wein zum Redner ſtempelte, zu Kurt und ſprach:

„Edler

„Edler Ritter! was haben wir, was hat unser Kloster Euch gethan?“

„Ihr und Euer Kloster, habt mir nichts gethan; antwortete Kurt. Aber Euer Abt legt Hinderniß in meine Ehepflichten, hat mein Helmkleinod beschimpft und treibt viel unheimliches Wesen durch seine dienstbaren Geister in meinem Schlosse. Gebet den Abt heraus, Speise und Trank für mich und meine Leute, und euer größtes Stückfaß alten Wein, so will ich abziehen.“

„Speise und Trank und unser größtes Stückfaß alten Wein, wollen wir Euch geben, aber der Abt ist nicht im Kloster. Im Harnisch befindet er sich unter den Reisigen, welche auf jener Anhöhe liegen. — Der Abt bringt uns und unser Kloster durch die öftern Fehden, in großen Schaden. Wenn wir seiner los werden könnten, einen andern Abt zu wählen, wir wollten Euch, gestrenger Ritter, zu unsern Schutz- und Schirm-Vogt ernennen, Euch jährlich 50 Goldgulden zahlen und zwei Stückfaß Wein entrichten.“

„Das wollte ich wohl annehmen, schmunzelte Kurt, aber am Abte muß ich mich erst rächen. Ich will zwei von meinen Knechten

in

in Euer Kloster legen, und dem Abte selbst die Lanze bieten.“

„Er führt ein schwarzes Kreutz im Schilde, und — hier sah sich der Pater um, und fuhr dann leiser fort — seine Zauberei schützt ihn nur für Stich und Hieb von Eisen und Stahl.“

„Aha! sagte Kurt. — Ich danke Euch Herr Pater, für die Nachricht. Laßt meine Knechte einziehen, und gehabt Euch wohl, bis auf Wiedersehen.“

Der Pater gieng und zwei Knechte von Kurts Troß zogen in das Kloster ein.

Kurts Bruder hatte nach Empfang der Botschaft gleich zwanzig Reisige aufsitzen lassen, und sein Sohn Hans, als ein wackerer Renner bekannt, führte den Troß an. — Sie stürzten über das blache Feld und kamen zu Kurts Reisigen. Da gieng's an ein Jubeln, Grüssen und Händedrücken!

Kurt hies seinen Neffen willkommen, und dieser freute sich herzlich, sich einmal ernstlich wieder im Zeuge zu sehen.

„Du kennst, sagte Kurt, Waldbergs Wappen, renne mit ihm; ich, will dem Abte die Lanze bieten.“

Er gedachte der Worte des Paters und lies das Eisen von der Lanze reißen, weil der Abt für Stich und Hieb von Stahl und Eisen nur fest und sicher war.

Nun zogen sie dem Troße der Gegner näher, welche herab ins Feld kamen.

Sie waren nicht weit mehr von einander, als die Trompeten das Zeichen gaben. Sie brachen los. Mann auf Mann. Hans sprengte den Ritter Waldberg an, und Kurt legte die Lanze gegen den Abt ein. — Stoß und Fall! Da lag der geistliche Herr etliche Ellen hinter seinem Rosse, und streckte alle viere von sich. Er wär noch weiter geflogen, hätte nicht eine nahestehende Kapelle ihn im Fluge gehindert, aber eben diese Kapelle, welche er mit dem Kopfe gar unsanft berührt hatte, war schuld daran, daß ihm das Blut aus Mund und Nase stromweis stürzte.

Kurt riß ihm den Helm ab, und schrie ihm zu:

„Abt Martin, löse das Band der Zauberei zwischen mir und meinem Weibe, und erstatte mir für die von meinem Helmkleinod abgerissenen Stücke, einen Schweif und eine Pranke von dem nemlichen

lichen Gewicht in Golde, oder ich bringe Dich um!“

„Ich will alles thun, röchelte der Abt, schenk mir nur das Leben.“

Indeß hatte Hans den Ritter Waldberg abgesattelt. Kaum lag der Ritter, als alle seine Knechte mit den äbtischen Reutern die Flucht nahmen.

Kurt lies den Abt nach dem Kloster schaffen, und den Ritter Waldberg als Gefangenen, in seine Veste bringen.

Der Abt murmelte einige Worte, und schwur, der Zauber zwischen Kurt und seiner Frau sey gelöst. Dann wurde der Schweif und die Pranke gewogen, und so viel Geld gezahlt als sie gewogen hatten.

Kurt zog heim, und Hans begab sich auf das väterliche Schloß zurück.

Ritter Waldberg muste 300 Goldgulden vor seine Lösung gewähren, und zog mit Kurts Gelelte sicher auf sein Schloß zurück, wo er seine Frau weinend bei der Kunkel fand.

Kurt überzeugte seine Maria von der Wahrheit des Versprechens vom Abt, daß der Zauber aufgelöst sey, sagt man, und wenn die tugendsame Hausfrau nun noch nicht das Ver-

gnügen hatte, sich als Mutter zu sehen, so lag die Schuld wenigstens nicht mehr an dem Abte.

Nach drei Tagen brachte ein Klosterbote die Nachricht: der Abt sey verschieden.

Die Mönche wählten einen andern Abt, sagten dem Ritter Waldberg die Schutz- und Schirmgerechtigkeit auf, und wählten Kurten zu ihrem Schirmvogt.

Der Bischoff wollte dem Ritter ob der Fehde gern in die Haare, aber Kurt schrieb ihm durch seinen Kaplan den Verlauf der Sache, und schickte ihm des Abts Martin Rüstung mit den Worten zu:

„Diesen haben wir funden, siehe zu, ob es Deines Sohnes Rock ist.“

Der Bischoff verstummte. — Kurt umarmte sein Weib in Ruh, und der Löwe erhielt Pranke und Schweif wieder, wie die Chronika sagt.

---

VI.

VI.

# Der Marmorthurm.

Digitized by Google

Von der Sonne hart gedrückt, eilte der Ritter Fömor einem Haine zu, welcher sich seinen Augen entgegen dehnte. Mann und Roß fühlten den wohlthätigen Einfluß des erquickenden Schattens der neubegrünten Bäume, welche mit Blüten beschneit zu seyn schienen. Die Vögel zwitscherten dem Ritter ihren traulichen Waldgruß entgegen, und das monotonische Gemurmel einer Quelle, welche leicht über Silberkiesel dahin rollte, lud ihn ein, sich an ihrem beblumten Ufer zu lagern. Er lies seinen Gaul weiden, warf Schild und Lanze ab, und zog seine braunen Locken aus dem glänzenden Helme. Mit einem Blüthen-Zweige kühlte er seine erhitzten Wangen und schlang traulich sei-

nen linken Arm um den schlanken Stamm einer jungen, von einem Weinstock umschlungenen Pappel. — Als er einige Zeit gerastet hatte, sah er sich um, und wurde eine Laube gewahr. Er sprang auf und gieng auf dieselbe zu. Er trat hinein, und sah eine alabasterne Bildsäule in derselben in einer äußerst natürlichen Attitüde stehen. Es war ein Frauenzimmer, welche liebevoll ihre Arme nach etwas auszustrecken schien. Sie schien von einem schnellen Zufalle betäubt, von banger Erwartung ergriffen zu seyn, und doch nicht das Entgegenstreben nach einem interessanten Gegenstande verloren zu haben. Es war ein Meisterstück, an dem sich Römer nicht satt sehen konnte. Er hatte nie Abhandlungen über Kunst und Kunstgefühl gelesen, und war in diesem Augenblicke dennoch gewiß ein sehr richtiger Beurtheiler des vor ihm stehenden Kunstwerks.

Eine angenehme, schwermütige Melodie auf einer Flöte geblasen, riß den Ritter aus seinen Kunstgefühlen. Er hörte entzückt dem schmachtenden Tone der liebertönenden Flöte zu, und getraute sich kaum zu athmen. Die Flöte verstummte endlich und eine angenehme Stim-

me

me ſang ziemlich nah bei der Laube, nach der vorher geblaſenen Melodie:

Ich hatt' ein Lämmchen, mir getreu,
das liebte ich ſo herzlich!
da raubte mirs ein böſer Leu,
ach! das iſt mir ſo ſchmerzlich!

Geliebtes Lämmchen, du nun mir
auf immer ganz entriſſen,
ich kann bei meiner Heerde hier,
dich länger nicht mehr miſſen.

Du warſt ſo gut, du liebteſt mich!
was kümmert mich die Heerde?
was ſoll ich, Lämmchen, ohne dich,
noch länger auf der Erde?

Du biſt für mich auf ewig hin —
ich habe Dich verloren! —
Das Lämmchen war die Schäferin,
die ich mir auserkoren.

Fömor trat aus der Laube, und erblickte einen jungen, romantiſch-gekleideten Schäfer, welcher einen Zipreſſenkranz in ſeine blonden Locken geſchlungen hatte, eine Flöte in der Hand trug, und ſich langſam der Laube näherte. Als er den Ritter erblickte, erſchrack er heftig, und wankte einige Schritte zurück.

„Was ist Dir?“ — sagte Fömor freundlich.

„Ach! seufzte der junge Schäfer, habt Mitleid, edler Ritter, mit dem armen Gardeno.“

Fömor. Fürchte nichts von mir! Ich könnte Dir ja wenigstens nichts weniger gewähren als mein Mitleid. Könnte ich Dir helfen, dienen, so bin ich bereit. — Wer bist Du?

Gardeno. Ein Unglücklicher!

Fömor. Du scheinst kein geborner Schäfer zu seyn!

Gardeno. Das bin ich auch nicht.

Fömor. Willst Du mich mit Deinem Vertrauen beehren, so soll es Dir vielleicht nicht gereuen, es gethan zu haben. — Nimm die Versicherung meiner Freundschaft zuvor.

Gardeno. Ach! Unglückliche theilen sich ihren Kummer nur gar zu gern mit. In dieser Mittheilung liegt schon einige Tröstung. Es ist traurig sein Leid verschließen, in seinen Busen vergraben zu müssen, umsonst sich nach einem theilnehmenden Geschöpf umzusehen, und vor seine Klagen niemand als die Stimme des Echo zu finden. — Dort, edler Ritter, auf

 jener

jenen Rasenbank, bestreut mit Blüten, wollen wir uns niederlassen. In den Baum, der sie überschattet, habe ich den Namen meiner Geliebten gegraben, und netze ihn täglich mit meinen Thränen. — Seht! hier steht er! Angeline! dies ist ihr Name. Ich habe einen Palmenkranz um den Namen geschnitten, und hier um den meinigen, einen Zipressenkranz. — Wenn der erste Streif der Morgenröthe sich in Osten zeigt, wall' ich hieher, und küsse diesen Namen, und weine. Ach! was ward dem Menschen wohl in grösserem Maas zu Theil, als Thränen? die Flut welche ich schon vergossen habe! und doch trocknet sie nie so schnell wie der Quell der Freudenzähren. — Verzeiht, daß ich Euch so lange aufhalte, bis ich zu meiner Erzählung komme: Unglückliche können nie genug von ihrem Zustande reden. Ihr schenket mir ja Eure Freundschaft —

Fömor. Das that ich!

Gardeno. Und Freunde verzeihen Schwachheiten, zumal wenn sie so sehr zu entschuldigen sind. — Vernehmt meine Geschichte. — Ich war Page bey der Herzogin von Gesti, als ihre Schwester sie besuchte. Ich

sah

ſah Angelinen, und liebte ſie. Wie es kam — kann ich Euch nicht ſagen! Liebe iſt das Werk eines Augenblicks. Ich ſah und liebte — mehr kann ich Euch nicht ſagen. Lange nährte ich das Feuer das mein Herz zu verzehren drohte, ehe ich es wagte, Angelinen zu geſtehen, was ich für ſie empfand. Ich rang mit dieſen meinen Empfindungen umſonſt, und ſuchte mich ihrer vergebens zu entledigen. — Ich vermochte es nicht. Ein einziger Blick von Angelinen, der mir nur Wohlwollen zu profezeihen ſchien, warf das ganze leichte Gebäude meines Entſchluſſes nieder, die Flamme der Empfindung verwandelte es in Aſche, und ich befand mich nicht beſſer als vorher. Wie viele Nächte durchſeufzte ich ſchlaflos! wie viele Thränen netzten mein Lager! wie viele Seufzer verflogen mit den Winden! ich liebte ſie — und konnte meinen Empfindungen nicht entſagen, ſo theuer ſie mir auch zu ſtehen kamen. — Von den ſchrecklichſten Qualen gefoltert, wagte ich es endlich, ihr meine Liebe zu verſtehen zu geben. — Ich hatte es umſonſt gewagt. Sie gab mir deutlich zu verſtehen: ob ſie mich gleich verſtünd, ſo könnte und wollte ſie mich doch nicht verſtehen. In den erſten

schrecklichen Augenblicke wäre ich fähig gewesen, mich zu durchbohren, aber die Hoffnung, so eitel ist der Mensch! hielt mich doch zurück, wiewohl ich beinahe gar nichts mehr zu hoffen hatte. Ich fand zuletzt sogar meinen Gram, mein Leid behäglich, — und dankte der Liebe herzlich für alle ihre Leiden, weil ich diese Leiden um Angelinen ertrug, die ich so innig liebte. So konnte sie auf diesem weiten Erdenrund auch nicht eine Seele lieben, wie ich sie liebte! — Schon wieder Thränen! ach! verfloß doch mit dieser letzten Flut mein Leben! — — Damals machte ich folgendes Lied:

Dies klopfend bange Herz,
dies Auge voll von Thränen,
den Busen voller Schmerz,
dies namenlose Sehnen,
dies alles, dank' ich dir
o Liebe! — Meine Leiden
sind selbst so lieb noch mir,
als alle deine Freuden.

Ich leide ja um die,
die leidend ich doch liebe,
ich leid' und liebe sie,
ihr weih' ich alle Triebe,

die

die Thränen, dieſes Ach!
das mir die Qual entpreßt,
ich halte matt und ſchwach,
ihr Bild im Herzen feſt.

Wenn Sie nur freudig ſcherzt,
ſind alle meine Qualen,
mit einemmal verſchmerzt.
Es reicht aus Labeſchalen
die Liebe ſelbſt den Trank
mit allen Bitterkeiten,
ich lächle doch ihr Dank
für alle meine Leiden.

Hätt' ich ſie nie geſehn,
ſo wär ich noch zufrieden,
ſie iſt ſo gut, ſo ſchön,
doch nie für mich hinieden.
Bei jeder Thränenflut
danck' ich dir Lieb' und weine,
und doch löſcht dieſe Glut
der Thränen alle, keine.

Für all die herbe Pein
will ich der Liebe danken,
will ſtill und duldſam ſeyn,
dem Grabe näher wanken!

Mein

Mein Blick weilt fest auf Ihr,
und ich will gerne scheiden! —
Ich danke Liebe dir,
für alle meine Leiden.

Ich las es ihr vor — Thränen unterbrachen mich mehr als einmal, und ihre ganze Antwort darauf, war: es ist recht artig! Wie mir das durch die Seele gieng! —

Fömor. Und Du konntest sie doch noch lieben?

Gardeno. Ach! ich würde sie geliebt haben, und wenn sie mir noch weit ärger geantwortet hätte. Auf Liebe für sie, schränkten sich all meine Gedanken und Handlungen ein — wie hätte ich auf sie zürnen können? Und sie liebte ja auch, eben so zärtlich wie ich sie, einen Ritter, welcher sie an den Hof ihrer Schwester geleitet hatte. — So stunden die Sachen, als der Prinz von Boar an den Hof kam. Er sah Angelinen, und verliebte sich in sie. Nun müßt Ihr wissen, daß der Prinz von Boar ein kleiner häßlicher Zwerg ist, den unmöglich ein einziges Weib in der ganzen Schöpfung gut und gewogen seyn kann, von Liebe will ich gar nicht reden. Er trug Angelinen seine Hand an, und bekam einen Korb. Darüber

über entrüstete er sich so sehr, daß er drohte, das Land des Herzogs von Esti mit Krieg zu überziehen. Dieser wollte es nicht dazu kommen lassen, und zwang Angelinen in die Verbindung mit dem Prinzen zu willigen. Sie konnte von den dringenden Vorstellungen ihrer Schwester und des Herzogs, genötigt, nichts anders thun, als öffentlich einwilligen, heimlich aber beschloß sie mit dem Ritter, ihrem Geliebten, zu entfliehen. Eines Abends, als ich noch spät im Garten wandelte, kamen sie mit einander, zur Flucht gerüstet — sie sahen mich — und was konnten sie wohl leichter thun, als mich bereden, damit sie nicht sogleich verrathen würden, mit zu entfliehen? Ohne Angelinen zu sehen, konnte ich nicht leben, ich entschloß mich also gleich ihr zu folgen, und folgte. Wir waren bis in diesen Wald gekommen, als uns des Prinzen von Boar Freund, der Zaubrer Möfto, einholte. Tollando, so hies Angelinens Geliebter, setzte sich zur Wehre. Möfto schwang seinen Stab, der Ritter wurde sogleich von der Erde verschlungen, und die ängstliche Angeline, welche aus der Laube herausspringen und ihren Geliebten gleichsam zurück ziehen,

hen, in ihre Arme ſchlingen, an ihre Bruſt drücken, oder mit ihm zugleich verſinken wollte, wurde in jene Bildſäule verwandelt, welche Ihr ſahe, und welche ich hier bewachen will, bis der Gram dies Herz bricht.

Römer. Deine Rache iſt die meinige. Ich werde den Prinz von Wales aufſuchen, und Angelinens natürliche Geſtalt mit dem Schwerde zurückfordern.

Gardeno. Aber der Zauberer —?

Römer. Der Zauberer wird ſeinen Stab über mein Haupt umſonſt ſchwingen, ſo lange ich dieſen Ring am Finger trage. Ich bekam ihn von der Fee Marlone, und wer ihn beſitzt, darf ſich vor keiner Zauberei in der Welt fürchten. Unbeſchädigt, kömmt er aus allen Gefechten zurück, und in Flammen, ſcheint er ein unverletzlicher Salamander zu ſeyn. Fluten können ihn nicht verſchlingen, und wilde Thiere ihm nicht ſchaden. Alſo ſey unbeſorgt, und traue mir und meinem Schwerde alles zu, was deine ſüſſeſten Hoffnungen dich wünſchen laſſen.

Noch ſprachen ſie, als ſie einen mit zwei Adlern beſpannten Wagen gewahr wurden, welcher durch die Luft ſchwebte, ſich immer tiefer

senkte, und sich endlich vor der Laube niederließ, in welcher Angelinens Statüe stund. Aus dem Wagen stiegen ihrer zwei.

„Ach! schrie Gardeno, das ist der Prinz und der Zaubrer!“

Fömor gebot ihm Stillschweigen, stürzte seinen Helm auf, nahm sein Schild zur Hand, und gieng nach der Laube. Der Prinz und der Zauberer stunden vor der marmornen Schönheit und betrachteten sie aufmerksam.

„Traun! sie ist schön! — sie ist sehr schön!“ rufte der Prinz aus.

„Soll sie sprechen?“ fragte der Zauberer.

„Ja! sagte der Prinz. Belebe sie, aber nur bis an den Hals. Ich muß sie küssen!“

Der Zauberer schwang seinen Stab und murmelte etliche Worte. Alsobald verwandelte sich die Marmorbläße des schönen Gesichts, in seine natürliche Röthe. Die blauen Augen öffneten sich langsam — so bricht ein Veilchen unter den grünen Blättern beim Morgensonnenstrahl langsam hervor. Ihr Mund brach auf, wie eine junge Rosenknospe; in ihren Locken kräuselte der Zefir, sie sah sich verwunderungsvoll um, und seufzte.

„Jezt

„Jezt werd' ich sie küssen — sie kann sich nicht sträuben," sagte der Prinz.

„Du wirst sie nicht küssen!" schrie Fömor und stürzte mit blankem Schwerde hervor.

Der Prinz verbarg sich hinter seinen Freund, und dieser streckte seinen Zauberstab des Ritters Schwerde, aber umsonst entgegen.

„Was ist das?" schrie der Zauberer bestürzt.

„Umsonst! rufte ihm Fömor zu, dieser Zauberstab vermag nichts gegen mich. Meine Beschützerin ist die mächtige Fee Marlone. Gieb dieser Dame das Leben wieder, oder es kostet dem Prinzen das seinige."

Der Prinz, welcher vielleicht nur allzugern lebte, bat seinen Freund, Angelinen zu beleben. Der Zaubrer schwang unwillig seinen Stab, murmelte einige geheimnißvolle Worte, belebte die Schöne, und eilte mit dem zitternden Prinzen davon.

Gardeno sah Angelinen aus der Laube treten, eilte auf sie zu, und warf sich vor ihr nieder.

„Sie lebt! sie lebt!" rief er, und küßte ihr feurig die Hand.

Angeline sah sich einige Augenblicke verwunderungsvoll um, dann eilte sie liebevoll auf

den Ritter zu und seufzte zärtlich: „Ach! mein Tolfando!“

Fömor schlug seinen Helm auf, — sie wurde ihren Irrthum gewahr, und trat zurück. — Jetzt erinnerte sich der Ritter erst an den Geliebten der neubelebten Schönen, verwünschte seine Vergessenheit, und daß er nicht den Zauberer gezwungen hatte, denselben herbei zu schaffen.

Gardeno erzählte mit einigen Worten Angelinen alles, was vorgegangen war. Sie dankte ihrem Erretter, und bat ihn sie nach dem Schlosse ihres Vaters zurück zu begleiten. Dies versprach Fömor feierlich.

Die Reise wurde angetreten. Angeline sas auf dem Pferde, welches Gardeno führte, und Fömor gieng nebenher.

Sie waren kaum zum Haine hinaus, als ein Ritter in schwarzer, mit goldenen Flammen bestreuter Rüstung auf sie zu kam, sein Roß anhielt, und mit sehr hochmüthiger Stimme fragte: „Wohin?“

„Darnach hast Du nicht zu fragen!“ antwortete ihm Fömor eben so trotzig! —

„Das will ich Dir beweisen! schrie jener; — zu Rosse!“

Fömor

Fömor schwang sich ringfertig auf seinen Gaul, legte seine Lanze ein, und rennte mit seinem Gegner so kräftig zusammen, daß die Lanzensplitter rund herum flogen. — Schnell sprangen sie von den Pferden, zogen die Schwerder und drangen auf einander hinein. — Lange blieb der Vortheil des Kampfs ungewiß, und so nachdrücklich auch die Streiche von beiden Seiten geführt wurden, so wenig vermochten sie, nur ein Stückchen der Rüstungen zu verletzen. Fömor merkte wohl, daß seines Gegners Rüstung so gut wie die seinige, gefeyt war, doch verzweifelte er noch nicht, demselben beizukommen, und es gelang ihm endlich, einen herzhaften Streich nach des Flammen-Ritters Helmkragen, der sich etwas verschoben hatte, zu führen, welcher sogleich den Helmlör*) zerschnitt. Der Helm fiel dem Flammenritter vom Kopfe, und Fömor erkannte den Freund des Prinzen von Boar, den Zauberer Möste. Angeline und der Page schrieen laut auf. Fömor aber warf Schwerd und Schild weg, unterlief seinen Gegner mit dem Dolche, und warf ihn zu Boden. Möste gab sich



*) Der Riemen des Helms, womit derselbe an den Panzer befestigt wird.

überwunden, und Fömor hielt ein, ihn zu durchbohren, jedoch unter der Bedingung, daß er den Ritter Tollando herbei schaffen, und Rüstung und Gaul dem Sieger überlassen sollte. Möst o versprach es. Fömor und der Page entwappneten ihn. Der Zauberer murmelte unter der Zeit etwas her, rufte etlichemal Tollandos Namen, und dieser erschien sogleich.

So bald Tollando von weiten kam, eilte Gardeno auf ihn zu, und machte ihn sogleich mit den Vorgängen bekannt. — Möst o erhob sich federleicht in die Luft, und verschwand

Tollando eilte auf seine Geliebte zu, wollte sie umarmen, griff nach einem Schatten, und die ganze liebenswürdige Gestalt zerfloß in Nebel. Verschwunden war Angeline, und die Ritter sahen einander mitleidig, verwunderungsvoll an.

„Ach! es ist schrecklich!“ seufzte Gardeno.

„Verfluchter Zauberer!“ knirschte Fömor.

Die Ritter gaben sich die Hände, und verbanden sich brüderlich durch Handschlag und Wort, den Zauberer aufzusuchen, oder den Prinz von Boar umzubringen, wenn er nicht

durch

durch seinen Freund Angelinen herbeischafte, und zusammen ihre Ritterfahrt sogleich anzutreten. — Tolland o wappnete sich mit der Rüstung des Zauberers, setzte sich auf dessen Gaul, und Fömor nahm den Pagen mit auf sein Roß, und so zogen sie fort. — Im nächsten Flecken kauften sie einen Klepper, und machten den traurigen Gardeno beritten, welcher immer seine romantische Tracht beibehielt, nur daß er über seine bekränzten Locken einen Hut setzte, wozu ihn die Strahlen der Sonne zwangen.

Sie nahmen gerade ihren Weg nach dem Lande des Prinzen von Boar, und Tollando erzählte auf demselben, daß er, seit jenem Augenblick, da er gewaltsam von Angelinen getrennt wurde, unter der Erde in einem Kerker entschlafen, und nicht eher erwacht sey, bis er jezt wieder zum Vorschein gekommen wär.

Indem sie so sprachen, kamen sie vor einen Schlagbaum, bei welchem sich niemand befand, der ihn aufziehen wollte. Umsonst stieß Fömor etlichemal in sein Horn, es ließ sich niemand sehen.

Ungeduldig sprangen die Ritter von den Pferden, den Schlagbaum mit Gewalt aufzusprengen.

gen. Sie hatten ſich kaum ans Werk gemacht, als ein alter ehrwürdiger, wie ein Einſiedler gekleideter Greis, hinter einem Buſche hervor trat, und ihnen mit ſchwacher, zitternder Stimme, ein Halt! zurufte.

Fömor. Oeffne uns den Schlagbaum!

Greis. Ich kann nicht! —

Fömor. So müſſen wir Gewalt brauchen.

Greis. Warum wollt ihr nicht ruhig zurück reuten, und einen andern Weg ſuchen? Stöhrt nicht die Ruh im Lande des Prinzen von Boar, welcher morgen ſein Beilager mit der ſchönen Angeline feiern wird, und will, daß kein Fremder Theil an dieſem ſtillen Feſt der Liebe nehmen ſoll.

Tollando. Tod und Verderben! — das ſoll er nicht! öffne den Schlagbaum!

Greis. Ich kann nicht!

Fömor. Der Unhold ſoll die ſchöne Angeline nicht beſitzen, die ſein tückiſcher Freund dem Geliebten raubte! — Oeffne den Schlagbaum!

Greis. Ich kann nicht!

Ohne ein Wort zu reden, machten ſich die Ritter wieder an den Schlagbaum. Kaum

berühr-

berührten sie ihn aber, als schreckliche Flammen und ein dicker Rauch aus demselben hervor brachen.

Tollando stürzte halb ohnmächtig zu Boden. Fömor aber, durch seinen Ring von der Fee Marlone gegen alle Zaubereien geschützt, lies von seinem Vorhaben nicht ab, und brach endlich den Schlagbaum zusammen. Der Rauch zertheilte sich, die Flammen erloschen, und der Greis war nicht mehr zu sehen.

Sobald Tollando wieder zu sich kam, schwang er sich auf sein Roß, und nun eilten sie, so gut sie konnten, um das schreckliche Beilager zu verhindern.

Die Sonne gieng unter, und die Pferde konnten nicht weiter. Rings herum war keine Herberge zu erblicken, sie warfen sich unter etliche Bäume einer schönbeblumten Wiese, und gönnten ihren Rossen die Freiheit hier zu weiden.

Schon glänzte der volle Mond aus wolkenleerer Höhe herab, als unsre Ritter, nach einer sehr frugalen Mahlzeit, mit welcher ihre Namensbrüder unsers splenditen XVIII. Jahrhunderts, sich schwerlich begnügen könnten, und nach einem frischen Trunk Wasser aus einer

ſanft durch dies Blumenbeet hinſchleichenden Quelle, ihre Schilde untern Kopf, und ſich, wie olim, der Erzvater Jakob auf ſeiner Heurats-Pellerinage auf einem Stein, ſehr hart zur Ruh legten.

Kaum hatten ſie ſich gute Nacht gewünſcht, als ſie eine ſanfte Stimme vernahmen. Sie wurden aufmerkſam und hörten ſingen:

Ich liebe ihn, iſt er gleich fern
und hört mich nicht!
Du ſiehſt ihn ſchöner Abendſtern,
ich ſeh ihn nicht!

Dies Herz ſchlägt immer noch für ihn,
er weis es nicht!
Ach! wie ich ihm ergeben bin!
er ſieht mich nicht!

Gardeno murmelte etlichemal leiſe: „Dieſe Stimme iſt mir bekannt.“ — Jetzt wurde er ein Frauenzimmer gewahr, welches langſam und feierlich einher kam. Die Ritter ſahen der Nachtwandlerin lange entgegen. Sie kam näher. Wie auf ein Kommando-Wort, ſprangen ſie alle drei zugleich auf und eilten ihr entgegen.

„Angeline!“ ſchrieen Gardeno und Tollando. „Ro-

„Rosalba! — schrie Fömor. — Himmel! find' ich Dich hier? bist auch Du in der Gewalt des Prinzen von Boar?“

Tollando eilte auf die vermeinte Angeline zu, so sehr aber auch Fömor sein Freund war, so zog er ihn doch etwas unsanft zurück, und sagte:

„Freund, Du irrst Dich! — dies ist Rosalba, die Dame meines Herzens, nicht Angeline.“

Tollando glaubte seiner Sache so gewiß zu seyn, daß er ganz gefaßt fragte: „Scherz oder Ernst?“

„Mein völliger Ernst, antwotete Fömor; ich scherze nicht.“

„Zurück!“ schrie Tollando, stieß seinen Freund sehr unsanft weg und eilte seiner Dame näher.

Diese Behandlung machte Fömorn beinahe wüthend, er griff nach dem Schwerde und hies seinen Gegner Stand halten. Dieser über seines Freundes Begegnung aufgebracht, griff nach dem seinigen, und ungewappnet begannen beide den Kampf. —

Umsonst rief Gardeno dem wüthenden Fömor zu, „es sey Rosalba nicht, er solle

sie

ſie näher betrachten.“ Er hörte und ſah nicht. Jedes Zureden erbitterte ihn noch mehr, und er drang immer heftiger auf Tollando ein, welcher ſich tapfer wehrte. Indem lenkte ein ſtarkes Geſchrei der Dame, um welcher willen ſie ihre Schwerder und Knochen zerhackten, ihre Aufmerkſamkeit zu derſelben, und vom Gefecht ab. — Etliche Mohren mit brennenden Fackeln, bemächtigten ſich ihrer mit Gewalt und trugen ſie fort. — Als die Ritter das ſahen, ließen ſie ſogleich vom Kampfe ab, eilten beide den Damenräubern nach, und befahlen dem Pagen, bei den Roſſen und Rüſtungen zu bleiben.

Je ſtärker die Ritter liefen, je geſchwinder eilten die Mohren mit ihrem Raube davon. Und wären ſie ſchneller als der rehfüſſigte Peleide Achilles, auf den Füſſen geweſen, ſie würden die Damenräuber nicht eingeholt haben. Endlich verſchwanden die Mohren, die Fackeln und die Dame vor ihren Augen, und ſie ſtunden am Geſtade eines breiten Fluſſes. Da fiengen ſie erſt an, zu vermuthen, was ſie ſchon längſt hätten thun ſollen, daß Zauberei im Spiele ſey. Als ſie überlegten, daß ſie vielleicht eines zauberiſchen Schattenbildes, einer Truggeſtalt wegen,

welche

welche Angelinen und Roſalben glich, einander bekämpft hatten, umarmten ſie ſich herzlich, baten einander freundſchaftlich um Verzeihung, und ſchlichen zu ihrem Waffenplatze zurück. Jetzt wurden ſie gewahr, was vor eine große Strecke Wegs ſie in der Hitze zurückgelegt hatten.

Schon brach der Tag an, und ſie waren noch nicht an Ort und Stelle. Die Sonne gieng auf und ſie ſahen weder Waffen noch Pagen. Endlich erblickten ſie einen marmornen Thurm in der Ferne, und als ſie näher kamen, ſahen ſie das ſchöne Kunſtwerk ganz deutlich, welches ſie vorher nicht geſehen hatten. Auf einmal hörten ſie die Stimme des Pagen, hoben ihre Augen auf und erblickten den romantiſchen Liebhaber auf der Zinne des Thurms.

„Ach! edle Ritter! — jammerte er herab. — Der Zauberer hat mich auf dieſen Thurm gebracht, in welchem, wie ihr ſeht, weder Thür noch Fenſter iſt, Eure Roſſe und Waffen ſind verſchwunden, und ich werde hier verhungern müſſen.“

Die Ritter überlegten hin und her, wie dem Pagen herabzuhelfen ſey, und konnten, ſo ſinnreich ſie auch ſeyn mochten, doch kein Mittel ausfindig machen Noch

Noch befanden sie sich in ihrer nachdenkenden Lage, als sie in der Luft den bekannten mit zwei Adlern bespannten Wagen des Zauberers Möst o, einherschwanken sahen.

„Herab! herab! — schrie Fömor — schändlicher Böſewicht!“

Der Wagen senkte sich ein wenig hernieder, der Zauberer grinzte die Ritter hohn ächelnd an, und Fömor erblickte in seinen Armen die sträubende Rosalba, welche ängstlich um Hülfe schrie.

Fömor sprang auf, und der Wagen erhob sich wieder in die Luft.

Fömor gebehrdete sich wie unsinnig und rief dem Zauberer die häßlichsten Schimpfwörter nach, um welche sich derselbe aber so wenig kümmerte, als zu unsern aufgeklärten Zeiten ein feister Nachdrucker, der sich vom Raube und vom Gute anderer nährt, und wenn er auch hundertmal an den litterarischen Pranger zur Schau gestellt würde.

Der Zauberer schwang sich frohlockend mit seinem Raube in die Luft, und wollte eben weiter kutschen, als ihm ein mit zwei Drachen bespannter Wagen vielleicht eben so zu ungelegener Zeit entgegen kam, als ein mit Gerichtsdienern

nern besetzter Fiaker, einem Avanturieur, der sich so eben aus Paris mit vollem Beutel, ganz gemach retiriren wollte.

Kaum stießen die Drachen auf die Adler, als es zu einem heftigen Kampfe kam. Beide Partheien gossen mit vieler Freigebigkeit eine Feuerlava über einander her, schrieen, brüllten, und lärmten mit erschrecklicher Wut.

Die Fee Marlone, welche in dem Drachenwagen sas, feuerte ihre Streiter mit mächtigen Zauberworten zum Kampfe an; der Zauberer, die seinigen nicht minder. Als er aber sah, daß er unfehlbar den Kürzern ziehen würde, senkte er sich zu großem Schrecken des Pagen, dem marmornen Thurme näher.

Marlone verfolgte ihn, und als er sich nicht mehr retten konnte, senkte er sich ganz in den Thurm hinab.

Gardeno stürzte vor Schrecken von der Zinne herab; ein Schlag von dem Stabe der Fee auf seine Schulter, rettete aber sein Leben, ohne daß er einen neumodischen Fallschirm brauchte.

Kaum war der Zauberer in dem Thurme, als Marlone denselben durch ihren Zauberstab, mit einem kristallenen Dache versah. Sie

lies

ſies ſich darauf ganz ſanft hernieder, und ſprach:

„Du haſt mit mir bei Eintretung Deines ungünſtigen Sternes gekämpft, heimtückiſcher Möſto, biſt überwunden, und bleibſt bis zu Untergang des Sternes machtlos in dieſem Thurme. — So rächt ſich Merlone, Deine Feindin, die Feindin aller Böſen, an Dir. — Du, Tollando, hebe Deine Augen auf, und ſieh den Prinz von Boar, welcher Dir ſelbſt nun Deine Angeline zuführen, und Dich um Verzeihung bitten muß. — Du, Fömor, ſuche Deine Roſalba auf der nächſten Inſel, wohin ſie ein Schiffbruch verſchlug. Die Roſalba, welche der Zauberer Dir zeigte, war nur eine Truggeſtalt. — Dich, Gardeno, will ich mit mir nehmen, und Dich von Deiner Liebe heilen. Man kann im Grunde in der Welt beinahe kein nützlicheres Werk ſtiften, als dies zu thun. — So hoffe ich Euch insgeſammt zufrieden zu ſtellen. Glück und Minneſold ſey der Lohn jedes ehrlichen Ritters, und jeder Böſewicht finde ſeinen Marmorthurm, wie dieſer bösartige Zauberer!“

VII.

VII.

# Der Spiegel.

Digitized by Google

Als Zatim, der jüngſte Sohn des Soldans von Katay zwanzig Jahr alt war, ſchlug ihn ſein Onkel, der Tartarchan, zum Ritter, ſchenkte ihm ſchöne Waffen, in welchen ſchon ſein Grosvater alle Abentheuer auf ſeinen Ritterfahrten beſtanden hatte, die, wie die Kleider der Iſraeliten auf ihrer 40jährigen Reiſe durch die Wüſte, nicht zu verwüſten *) waren, und gab ihm ein Schwerd, welches vor ſeinem Tode der weltbekannte König Sakripant, wie wir aus Arioſto's Zauberliedern wiſſen, nicht ohne Ruhm geführt hatte.



*) Dieſes Wort, deſſen Etimologie ſo ungewiß iſt, wie man meint, kömmt vielleicht von dem Privilegio der Kleider der Iſraeliten in der Wüſte er, welche nie alt und unbrauchbar wurden.

Der Vater unſers Prinzen, war zu ſeiner Zeit ein weiſer Mann, man hatte ihm den Beinamen: Blume der Weisheit im Garten des Orients duftend, gegeben, und gab ſeinem Sohne viel weiſe Lehren, als dieſer ſich Erlaubniß zu ſeiner Ritterfahrt erbat, und die Mutter ſchenkte demſelben ein Amulet, welches ſeine Exiſtenz den Händen des ehrwürdigen Zauberers Aſtonar zu verdanken hatte, welcher ein Hausfreund ihres Vaters, des Königs in China, war, und zuweilen auch ſeine Gegenwart dem Hofe zu Katay ſchenkte.

Der Soldan und ſeine erſte Gemalin, das heiſt, die Mutter des Prinzen Zatim, der Tartarchan, zwei Hofnarren, und drei Prinzeſſinnen, Schweſtern des Prinzen, hielten Rath unter einander, über das Sinnbild, welches der neue Ritter auf ſeiner Fahrt, in ſeinem Schilde führen ſollte.

Tartarchan. Gebt Eure Vota —

Soldan. Ja, gebt Eure Vota! wir wollen hernach ſchon ſehen, welches etwa Ausführung verdient.

Die Mutter. Je nun! laßt ihm in blauen Felde, einen ſilbernen, wachſenden Mond führen. Der Mond

iſt

ist ein Zeichen der Fruchtbarkeit, und seine Influenz ist bekannt.

Erste Prinzessin. Lieber eine goldene Sonne, und eine passende Devise dazu.

Zweite Prinzessin. Wenn's mir nachgieng, so müßte der Bruder eine Rose im Schilde führen, und so könnte er der Rosenritter heissen. Die Rose ist ein Sinnbild der Freude und Liebe, und ich wünsche, daß der Bruder so glücklich seyn mag, der Liebe und Freude im höchsten Grade theilhaftig zu werden.

Dritte Prinzessin. Ich wünschte, der Bruder führte einen Zipressenkranz im Schilde.

Soldan. Ach! ich dachte gar! das wär ja das Sinnbild der Trauer —

Mutter. Nein! das geht nicht an! Dein Bruder ist nicht so melankolisch, wie Du, und der Name Zipressenritter, schickt sich gar nicht für Zatim. Er hat ja nichts zu betrauern. Er hat keine ungetreue, keine geraubte, keine verlorne Schöne — er hat gar keine —

Dritte Prinzessin. Wer will das wissen!

Mutter. Nein! nein! — Er iſt nicht verliebt —

Dritte Prinzeſſin. Ach! —

Mutter. Nun, was haſt Du denn zu ſeufzen?

Soldan. Ich will doch nicht hoffen —

Mutter. Das Mädchen ſeufzt den ganzen Tag! Sie hat nichts als Grillen im Kopfe. — Mit dem Zipreſſenkranze iſt's nicht's.

Erſter Hofnarr. Laßt ihm eine Schelle im Schilde führen. Das Bild iſt ſo allegoriſch, wie nur eins in der Welt ſeyn kann, man mag nun auf die Schelle ſelbſt, oder auf den Klang derſelben ſehen. Wie ſo mancherlei Geſchöpfe tragen Schellen, ſind es keine von Metall, ſo ſind es moraliſche.

Tartarchan. Läßt ſich hören! nur iſt das Wappenbild gar zu auffallend ſimboliſch. Wenn Du einmal in einen Harniſch geſteckt wirſt, ſo iſt eine Schelle für Dich das beſte Sinnbild Deines Schildes.

Erſter Hofnarr. Ich bleibe dabei, daß jedermann ſeine Schelle hat — nur daß er ſie nicht gern öffentlich trägt — aber der Klang iſt dennoch der Verräther des Schellenträgers.

Zweiter Hofnarr. Gebt dem Prinzen eine Larve in sein Schild —

Soldan. Warum nicht gar!

Zweiter Hofnarr. Es liegt wahrhaftig viel Simbolik in diesem Bilde!

Soldan. Das kann seyn! aber deswegen allein, soll er sie nicht im Schilde führen. Der Larvenritter! ein alberner Name! Hinterlist und Verstellung fällt mir gleich dabei ein, und andern Leuten könnte eben das einfallen. Nein! ein Ritter darf weder Hinterlist noch Verstellung kennen. — Ich dächte, wir gäben meinem Sohne ein Schwerd zu seinem Sinnbilde.

Tartarchan. Ich würde auch für das Schwerd stimmen, wenn mir's nicht lieber wär, daß mein Neffe zu seinem Schildbilde eine Eule wählte.

Soldan. Und warum denn eine Eule?

Mutter. Warum diesen Nachtvogel? lieber einen wachsenden Mond!

Erste Prinzessin. Oder, eine Sonne!

Zweite Prinzessin. Oder, eine Rose!

Dritte Prinzessin. Oder, einen Zipressenkranz!

Erster Hofnarr. Oder, eine Schelle!

Zweiter Hofnarr. Oder, eine Larve!

Soldan. Oder, ein Schwerd!

Tartarchan. Laßt's bei der Eule. Das ist der Vogel der Weisheit; und Weisheit, geht über alles in der Welt. Mein Grosvater hat eine Eule im Schilde geführt, ich und mein Vater desgleichen, als wir auf Abentheuer auszogen, und mein Neffe, mag auch eine Eule führen.

Ein Page brachte die Nachricht von der Ankunft des ehrwürdigen Astonax.

„Der soll den Ausspruch thun!“ schrieen alle, und stürzten ihm entgegen. — Kaum hatten sie ihn im Zimmer, als sie ihm die Sache vortrugen, und um seine Entscheidung baten.

Soldan. Ich habe für ein Schwerd gestimmt.

Tartarchan. Ich, für eine Eule.

Mutter. Ich wollte haben, Zarim sollte einen wachsenden Mond im Schilde führen.

Erste Prinzessin. Ich wünschte, mein Bruder möchte eine Sonne zu seinem Schildbilde wählen.

Zweite

Zweite Prinzessin. Ich, schlug eine Rose vor.

Dritte Prinzessin. Ich, einen Zipressenkranz.

Erster Hofnarr. Ich, eine Schelle.

Zweiter Hofnarr. Und meine Wenigkeit, stimmte für eine Larve.

Astonax. Und welches Sinnbild wünschte er denn selbst zu führen?

Alle. Darum haben wir ihn gar noch nicht gefragt.

Astonax. Ei! ei! Er muß auch eine Stimme dabei haben.

Alle. Ja! wahrhaftig, das ist wahr!

Astonax. Läßt ihn doch rufen.

Zatim wurde gerufen, und als er kam, wurde ihm die Sache vorgetragen.

„Ich will, sagte er, die Wahl meines Sinnbildes dem verehrungswürdigsten Freunde meines Hauses, dem weisen Astonax überlassen.“

Sie fanden alle, daß Zatim sehr klug handelte, wenn er die Wahl des Sinnbildes dem weisen Astonax überlies.

„Gut mein Sohn!— sagte der weise Astonax — so führe denn in Deinem Schilde,

einen goldenen Spiegel, und das soll Dein Schade nicht seyn; Du wirst schon sehen, warum.“

„Ein goldener Spiegel! ach! ein scharmantes Schildbild! der Spiegelritter! ein schöner Name!“ schrieen alle, wie aus Einem Munde.

Und Zatim, nahm einen goldenen Spiegel in sein Schild, und trat seine Ritterfahrt an.

Den Spiegel, welchen Zatim auf sein Schild schlagen lies, hatte er von dem weisen Astonax erhalten. Ohne seine Tugenden zu kennen, hielt er ihn blos für ein schönes Sinnbild, und trabte fort, ohne nur die kleinste Betrachtung über denselben anzustellen.

Er war schon einige Tage sonder Abentheuer umher gezogen, und kam endlich an einen Hafen, wo ein segelfertiges Schiff lag, welches nach Griechenland bestimmt war. Dieses bestieg er, willens, Abentheuer in Griechenland zu bestehen, falls ihm dort welche aufstoßen würden.

Die Anker wurden gelichtet, das Schiff stach in die See.

Am

Am dritten Tage landeten sie an einer Insel. Zarim stieg ans Land, durchstrich tausendfarbige Wiesen, letzte sich an dem melodischen Gesange der Vögel, und legte sich bei einer Quelle nieder. Der kühlende Westwind streute balsamische Gerüche umher, die Vögel sangen so schön, die Quelle rieselte so lieblich über die glatten Kiesel, und Zarim schlief ein.

Ein ängstlicher Traum riß ihn aus dem Schlafe, er fuhr auf, und war froh, daß er nur geträumt hatte. — Gemächlich erhob er sich von seinem balsamischen Lager und gieng nach dem Schiffe. — Es war verschwunden. — Er schrie so laut er schreien konnte, aber keine Antwort kam zurück, als der Nachhall seiner Worte, von einem zehnfachen Echo. Laut war seine Stimme am Gestade, keine menschliche Stimme gab Antwort.

Lange sah er voll Verzweiflung mit starrem Blicke auf die kräusselnden Wellen, und einzelne Thränen rollten unwillkührlich über seine vor Zorn glühenden Wangen. — Er rufte nicht mehr. — Auf einmal wendete er voll Entschlossenheit um, und gieng der Quelle nach, bei welcher er träumte.

Ueber amarantene Wiesen gleitete die azurne Quelle hin, nach einem Wäldchen, wo sie sich unter einem Felsenstück verlor, welches in dem Gigantenkriege, aus einer Schleuder gegen den Olimp geworfen, herabgefallen, und hier einzeln liegen geblieben zu seyn schien.

Wild war in dem Haine alles Buschwerk durch einander gewachsen, kein Fustritt war zu sehen, und keine Menschenhand hatte, wie es schien, seit der Schöpfung, hier einen Zweig zurückgebogen. — Zatim muste mit seinem Schwerde sich einen Weg durch die verwachsenen Hecken hauen. Die Vögel waren so zahm, daß sie zwitschernd herab auf seine Schultern flogen, seinen Helm mit sonst etwas beehrten, und seinen Helmbusch zerzausten. Sie flogen in solcher Menge umher, daß es gar nicht glaublich war, daß sie hier ein anderes, als natürliches Ende finden konnten, wenn nicht etwa zuweilen ein Blitz ihre bunten Flügel versengte, oder ihnen die Stimme auf immer nahm. — Jeder Hieb von Zatims Schwerde in die verwachsenen Aeste, kostete etlichen dieser freundlichen, unschuldigen Waldsänger einen Schnabel, einen Fus, den Schwanz oder gar den Kopf. so

dicht

dicht saßen sie auf den Zweigen neben einander, und da sie nicht von ihren Plätzen zu verscheuchen waren, so mußte es notwendigerweise ein Blutbad geben, so ungern es auch der Prinz anstellte, ob er gleich ein Königssohn war. Die Eier aus den Nesten hagelten mit jedem Hiebe wie Schloßen auf seinen Helm herab, und illuminirten ihn gar herrlich. Bisweilen rann die Brüh tiefer, fand die Klunzen seines Stechhelms, und Zatim mußte dann so gut, als ehemals der alte Tobias über das Schwalbenpräsent, ungedultig werden. — Jeder seiner Fustritte zerstöhrte die Wohnung eines Insekts, und beraubte etliche Duzzend ihres kostbarsten Geschenks der Allmutter Natur, des Lebens. — Sein Helm war bald der Tummelplatz der gefiederten platonischen Menschen, bald leer, der Sammelplatz ihrer Exkremente.

Endlich, hatte er sich durchgehauen, sah Himmel und Sonne wieder, und den Hain hinter sich.

Ueber einen steilen Berg, den er, ohne Leben und Meinungen des wackern Schalksnarren Till Eulenspiegel, gelesen zu haben, mit eben solchen Gedanken wie dieser, hinauf und hinunter stieg, wadete er wieder durch ellenlanges

Gras

Gras geraume Zeit, bis er endlich in der Ferne auf einem Hügel ein schönes Schloß erblickte.

Er verdoppelte seine Schritte, und ehe er sich's versah, lief ein breiter Fluß über den Weg. Ohne sich lange zu besinnen, warf er sich hinein, erreichte glücklich das gegenseitige Ufer, und reinigte Gesicht, Rüstung, Schild und Helm von den flüssigen Vögelgeschenken; sodann legte er sich unter einer hochbejahrten Pappel nieder, wo ihn der Schlaf und die Nacht überraschte. Er erwachte, und sah sich rund mit Finsterniß umfangen. Der Hunger stellte sich ein und die Furcht für wilden Thieren, gesellte sich zu den Qualen des Hungers. Mit gezogenem Schwerde lehnte er sich an die Pappel, und wurde in der Ferne einen Feuerstrom gewahr, welcher sich zuweilen, gleich einer Säule von kleinen Flämchen, gen Himmel erhob, und aus der Mündung eines feuerspeienden Berges zu kommen schien.

Auf den Flügeln des Nachtwindes, kam es mit dumpfer Stimme in Zatims Ohren:

„Hu! hu! ich wittere Menschenfleisch!“

Wie Geräusch von Hummelflügeln, summte es um seine Ohren:

„Hu! hu! ich wittere Menschenfleisch!“

Wie

Wie das Gemurmel entfernter Meereswellen am hohen Gestade, murmelte es:

„Hu! hu! ich wittere Menschenfleisch!“

Die ganze Nacht durch konnte er kein Auge zuthun, und kaum wurde der Himmel grau, als er langsam seinen Standort verlies. — Der Himmel wurde röther und immer röther, und endlich stieg die Sonne mit unbeschreiblicher Pracht hinter himmelanstrebenden Felsen hervor. Er wurde einen Baum mit Aepfeln gewahr, er kletterte hinauf, und nahm sein Frühstück bei Aufgang der Sonne ein. — Das Schloß schien nicht weit entfernt zu seyn, und Zatim machte sich nach eingenommenen Mahl wieder auf die Beine.

In mancherlei Gedanken vertieft, wadete er in dem hohen Grase fort, welches ihm bis an die Schärpe gieng. Auf einmal dehnte ein abscheulicher Drache seinen Rachen weit gegen ihn aus einander, und erhob sich aus dem hohen Grase, in welchem er ausgedehnt verborgen gelegen hatte.

Wär Zatim nicht schnell auf die Seite gesprungen, und hätte eilends seinen Helm geschlossen, der Flammenstrom, welcher aus des

Drachen

Drachen Kehle, wie aus einem Aetna hervorbrach, hätte ihn ganz gewiß erstickt.

Das war das Unthier, welches seine Flammensäulen in der vorigen Nacht gen Himmel spie, welche Zatim für Ausbrüche eines feuerspeienden Berges hielt.

Kaum hatte Zatim sein Schwerd gezogen, als schon ein derber Streich auf die Hüfte des Drachens fiel. Der Drache drehte sich herum, Zatim sprang behende auf die Seite, weil er es nicht für rathsam hielt, den Feuerströmen aus des Drachen Kehle das Gesicht zu bieten, und führte einen zweiten kräftigen Streich, aber vergebens, auf die mit eisengleichen Schuppen bepanzerte Lende des Drachen.

Der Drache drehte sich herum, Zatim sprang auf Seite, und versetzte ihm einen Streich. — Wie wenn die Zikopen mit nervichten Händen ihre schweren Hämmer erheben, und sie klingend auf die goldenen Blitze des Donnergottes, niederfallen lassen, so ertönten die Hiebe von dem guten Schwerde des wackern Tschirkassier-Königs, welches Zatim führte, auf die ehernen Schuppen des feuersprühenden Ungeheuers. Aber umsonst zerhackte er sein Schwerd auf dem undurchdringlichen Panzer

des

des Drachens, welcher ihn endlich so in der Wendung überraschte, daß er ihm die Stirn bieten muste.

Zatim bedeckte sich mit seinem Schilde und stürzte sich behende auf ihn hinein; aber noch hatte er keinen Hieb gethan, alsdas Ungeheuer, wie jener Drache einst von Daniels Pillen, mitten von einander borst. — Erschrocken sprang der Prinz zurück, und konnte die Ursache seines Sieges nicht begreifen.

Er blickte in den goldenen Spiegel seines Schildes, und sah den weisen Astonax, welcher ihm freundlich winkte, und sogleich wieder verschwand. — Da merkte er die Tugend des von ihm erhaltenen Spiegels, und schien seine geheimnißvollen Worte zu begreifen.

Er dankte seinem Freunde mit lauter Stimme, und eilte nach dem Schlosse.

Das Schloß schien aus einem Stein, oder daß ich so sagen mag, aus dem schönsten, polirten weißen Marmor, gegossen zu seyn, und war eins der prächtigsten Kunstwerke in der Feenwelt.

Noch staunte es Zatim an, als er einen ungeheuern Riesen den Hügel herabspatzieren sah, welcher mit einem Eichenstamme, wie ein

pariſer Elegant in unſerm entnervten Jahrhundert, an einem Stöckchen von Bambusrohr, einhergieng. Wie Eſau, rauch am ganzen Leibe, ein Bärenfell zum Mantel, deſſen Vordertatzen unter ſeinem Halſe ſtatt Soubiſe, zuſammen geknüpft waren, welches ihm kaum bis an die Hüften gieng, lieferte der Enacksſohn ein Bild zum Ohnmächtigwerden.

Zatim erwartete ihn und blieb ſtehen, als er von ihm angeredet wurde:

„Knabe! was willſt Du hier?“

„Ein Zufall und der Weg führt mich hieher.“

„Mach, daß du fortkömmſt!“

„Ich habe Luſt das Schloß zu beſehen.“

„Das laß Dir vergehen! Fort! trolle Dich!“

„Ich will nicht!“

„Höre Du, Fant! geh! ich ſage Dir's im Guten, oder ich drehe Dir den Hals um. — Wie biſt Du denn ſo weit gekommen? Der alte Eſel, der Drache, hat gewiß wieder einmal geſchlafen.“

„Er ſchlief nicht.“

„Und lies Dich paſſiren?“

„Mein

„Mein Schwerd hat ihn auf ewig zur Ruh gebracht.“

„Wie? — So iſt's alſo gemeint! warte Spasvogel, wir wollen bald mit einander fertig werden!“

Mit dem letzten Worte ſchwang der Redner ganz pädagogiſch ſeine Keule, in der menſchenfreundlichen Abſicht, den Prinz der Lebensreiſe durch dieſes Jammerthal zu überheben, dieſer aber, von gleichem menſchenfreundlichen Wohlwollen beſeelt, unterlief ihn, indem er ſeine Keule erhob, mit dem Schwerde, und wendete es mit proſektoriſcher Geſchwindigkeit ſo herzhaft zwiſchen ſeinen Rippen um, daß er ſogleich zu Boden ſtürzte, ehe er noch ſeinen wohlgemeinten Schlag anbringen konnte. Von ſeinem Falle erklangen die kriſtallenen Fenſter des Schloſſes, und der Boden erbebte mit ſolcher Beklommenheit, als rüttelte ſein Herr Kollege ſich unterm zitternden Aetna.

Zatim ſprang ihm hurtig auf den Leib, zog ſein Schwerd zwiſchen den Rieſenrippen blutig heraus, und bohrte es mit ſehr viel Behendigkeit in die Gurgel des Enackiden, welcher ſeine Seele ſogleich in einem ſchwarzbraunen Blutſtrom von ſich gab.

An des Riesen Bärenfälle wischte der siegreiche Prinz sein Schwerd ab, warf es in die elfenbeinerne Scheide, und eilte nach dem nahen Schlosse.

Schnell öffneten sich die goldenen Thüren desselben, und ein Mädchen trat heraus, schön wie die wollustathmende Herzenslenkerin aus Paphos, schlank wie die keusche Geliebte des schönen Endymion, und dennoch voll und rund, wie des Alziden ewig lächelnde Gattin, die Mundschenkin im hohen Olymp. Ein schneeweißes Schleiergewand umfloß ihren Leib. Ihr goldenes Haar wallte geringelt, mit Blumen durchflochten, ihren Schwanenacken hinab, und einzelne Locken hoben sich mit ihrem Busen.

Zatim blieb staunend stehen. Lächelnd winkte sie ihm; ein Befehl, sich ihr zu nähern, den er sogleich verstund. Als er aber auf sie zu gieng, sprang sie schnell in das Schloß zurück, und schlug die goldenen Thüren hinter sich zu.

„Was ist das vor eine sonderbare Manier der Einladung?“ sprach Zatim bei sich selbst, bedachte nicht, daß jedes Territorium seine besonderen Gebräuche hat, und daß es in dem einen Lande eben sowohl eine simbolische Einla-

dung

dung seyn kann, die Thüren hinter sich zuzuschlagen, als es in dem andern Lande gewöhnlich ist, bei der Bitte: hereinzukommen, die Thüren zu öffnen.

Er besann sich ein wenig, und klopfte dann an die geschlossene Thür.

Die Schöne, welche er schon gesehen hatte, öffnete ein Fenster und fragte mit lieblicher Stimme:

„Wer ist da?“

„Ein Ritter — antwortete Zatim — welchen der Zufall auf dieses Eiland gebracht hat.“

„Was beliebt?“

„Vor der Hand, Quartier, und eine Mahlzeit.“

Das Fenster flog zu, und Zatim setzte sich harrend bei der Thür nieder.

Bald kam ein Körbchen an einer goldnen Schnur von oben herab, und in demselben lagen auserlesene Speisen. Zatim leerte das Körbchen aus, welches schnell wieder hinauf gezogen wurde, und wollte eben die Speisen versuchen, als er von ohngefähr einen Blick auf den Spiegel seines bei ihm liegenden Schildes warf, und in demselben die Gestalt des weisen

Astonar gewahr wurde, welcher ihm ein sehr verständliches Zeichen gab, nicht von den Speisen zu essen.

Zatim war hungrig, die Speisen waren lieblich anzuschauen, und doch sollte er nicht essen, das war ein schlimmer Zustand. Magen und Nase protestirten dagegen, aber der Prinz folgte dem Winke seines Beschützers, und warf die Speisen den Hügel hinab.

Um die Ecke des Schlosses kam ein Zwerg, mit einem Pokal und sprach:

„Trink! ehrlicher Rittersmann! es ist Chier Wein!“

Zatim sah in den Spiegel, und sein weiser Beschützer gab ihm ein Zeichen, nicht zu trinken. Er setzte den Pokal neben sich und trank nicht.

Zwerg. Warum trinkst Du nicht?

Zatim. Ich bin nicht durstig! — Sag mir doch, werde ich nicht in das Schloß kommen?

Zwerg. Hm! nachdem es nun kömmt!

Zatim. Wie verstehst Du das?

Zwerg. Ich darf mich nicht deutlicher erklären.

Zatim. Darfst Du mir auch nicht sagen, wo ich bin?

Zwerg. Du bist auf der Insel Jatros.

Zatim. In meinem Leben habe ich den Namen dieser Insel nicht nennen hören!

Zwerg. Das kann wohl seyn!

Zatim. Herrscht ein König hier?

Zwerg. Nein! — diese Insel gehört dem Zauberer Artrand, welcher dieselbe erst seit ein paar Jahren ins Meer geworfen hat. In diesem Schlosse, verwahrt er die schöne Prinzessin Karina, die Tochter seines Freundes, des Königs in Brinto —

Zatim. War es die, welche mit mir gesprochen hat?

Zwerg. Nein! das war nur eine ihrer Zofen.

Zatim. Sind ihre Zofen alle so schön?

Zwerg. Alle. — Aber die Prinzessin selbst solltet Ihr erst sehen! — Wenn Ihr einen Innbegriff aller Schönheiten sehen wollt, so müßt Ihr die Prinzessin Karina sehen. Aber —

Zatim. Nun? aber?

Zwerg. Sie ist aber von den Göttern hart gestraft. Eine sehr üble Gewohnheit macht sie verächtlich.

Zatim. Und die ist?

Zwerg. Sie speißt weiter nichts, als Menschenfleisch.

Zatim. Menschenfleisch?

Zwerg. Deswegen wird sie hier verwahrt, und deswegen hat der Zauberer Artrand, den Zugang zu ihr so sehr erschwert. — Alle Monate wird ein Mensch aus ihres Vaters Reiche hieher gebracht — er ißt — trinkt — versteht Ihr mich?

Zatim. Ich verstehe Dich —!

Zwerg. Nach der Mahlzeit schläft er ein, trinkt und ißt nie wieder, sondern — wird gegessen. Jetzt ist der Mensch, auf welchen sie wartet, schon einige Tage über die gewöhnliche Zeit, außengeblieben. Die Prinzessin ist sehr heishungerig — und — Seyd dem Himmel befohlen! Herr Ritter.

Der Zwerg gieng, Zatim goß den Schlaftrunk aus, und stellte Reflexionen an.

„Das ist alles recht gut! — sprach er bei sich selbst; aber ich bin hungerig, wie ein Wolf!“

Die schöne Zofe öffnete das Fenster.

„Habt Ihr gegessen und getrunken, Herr Ritter?“

„Ja!

„Ja! das habe ich!“

Sie verlies das Fenster, öffnete die Schloßthür, und nöthigte ihn hereinzukommen. — Zatim folgte ihr über einen schönen Saal in ein Zimmer. — Sie führte ihn zu einem Bette:

„Hier könnt Ihr ruhen.“

„Schon gut!“

Zatim nahm dem Helm ab, legte sein Schild, seine Panzerhandschuh bei Seite, und warf sich auf das Bette — Die Zofe sah ihn mit einem bedeutenden Blicke an. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben, aber sie sagte kein Wort. Mit einem Seufzer verlies sie das Zimmer, und Zatim verstund sie gar wohl.

Kaum war die Zofe fort, als Zatim einen Tisch mit Speisen und Wein, ohne Geräusch aus der Erde kommen sah, welcher bei seinem Lager Platz nahm.

Hurtig schaute Zatim in seinen Spiegel, und die Worte in katayischer Sprache:

Iß und trink, was dir Astonax sendet.

strahlten ihm wie den Schiffern das schöne Zwillingsgestirn, entgegen.

Er as und trank, und der Tisch verschwand.

Ein ſanfter Schlaf wollte ihn eben überraſchen, als er menſchliche Stimmen in der Nähe vernahm. Er bedeckte ſein Geſicht mit ſeiner rechten Hand, ſtellte ſich, als wenn er ſchlief, und ſah durch die Finger, wie eine Dame durch die durchbrochenen Kanten oder durch die Stäbe ihres Fächers, wenn es ihr beliebt, etwas zu ſehen, und doch zu thun, als wenn ſie es nicht ſäh.

Die Thür ſeines Zimmers wurde geöffnet, und eine Dame von übermenſchlicher Schönheit trat herein. Ein himmelblaues Kleid umwallte ihren Leib; ihr braunes Haar flog zerſtreut um ihre Roſenwangen, floß über ihren Lilienacken, und wiegte ſich auf ihrem offenen Buſen; ein Anblick, welcher unſern Schläfer alles Blut auf ſeine Wangen trieb. In der rechten Hand hatte ſie ein großes Meſſer, in der linken, eine ſilberne Schüſſel. Zatim vermuthete gleich, daß dieſes die ſchöne Menſchenſchlächterin Karina ſey, und er betrog ſich nicht in ſeinen Muthmaſungen. Ihr folgten vier Zofen, alle mit Meſſern und ſilbernen Schüſſeln. Die Zofe, welche dem Ritter das Zimmer angewieſen hatte, kam zuletzt, und ihr Tritt ſchien ſehr ſchwankend zu ſeyn.

„Er

„Er ist gewappnet, sagte die Prinzessin; man muß ihn erst entwappnen, und dann will ich, ach! mit welcher Wonneluſt! sein Herz suchen. Er muß ein schönes, großes Herz haben! o! das soll mir schmecken!“

Zatim dachte: laß Dir nicht zu früh gesegnete Mahlzeit wünschen.

Die Zofen legten Messer und Schüsseln ab, und nahten sich dem vermeinten Schläfer, ihn zu entwappnen.

„Entwappnet ihn nur, sagte die Prinzessin; ich will ihm einstweilen die Augen ausstechen und die Ohren abschneiden.“

„Sie haben, dachte Zatim, die Rechnung ohne Wirth gemacht, meine Schöne,“ und sprang, ehe sie sich ihm nahen konnte, vom Lager auf.

„Was ist das?“ schrie die Prinzessin, und blickte ihre Zofen mit fürchterlich rollenden Augen an.

Zatim, welcher vermutlich kein Komplimentirbuch gelesen hatte, oder es wenigstens in diesem Augenblicke für sehr unnötig hielt, galant zu seyn, sprang auf die Prinzessin zu, faßte sie bei den langen Haaren, und wand ihr

das

das Messer aus der Hand. Die Schüssel lies sie selbst fallen, und die Zofen entsprangen.

In dieser merkwürdigen Attitüde, begann Zatim mit viel Energie:

„Grausame Menschenmörderin!“ mehr konnte er nicht sagen, und das, hatte Karina ihrer Schönheit zu verdanken, welche seine Zunge fesselte.

Es liesen sich hier sehr artige Betrachtungen über die Wirkung und Allgewalt der Schönheit, gelegentlich anbringen, welche aber blos deswegen wegbleiben, um den Fortgang der Geschichte nicht aufzuhalten.

Karina war, wie man leicht denken kann, sehr über die Wendung frappirt, welche ihr Vorhaben nahm — und sagte nicht ein Wort.

Zatim wickelte seine Hand aus ihren Haaren, und warf das Messer zum Fenster hinaus.

Karina stund mit großen Augen unbeweglich.

In dem Augenblick kam ein Zug mit Saitenspiel und Trompetenklang nach dem Schlosse zu, in dessen Mitte ein ganz weiß gekleideter Mensch gieng. Seine Hände waren gebunden, und

und sein Haar war mit einem Zipressenkranze umschlungen.

Die Prinzessin sah den Zug, schrie: „Ha! mein Opfer!“ und flog aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, vor das Schloß.

Zatim stürzte seinen Helm auf, zog seine Handschuhe an, nahm sein Schild und eilte ihr nach.

Der Anführer des Zugs nahte sich der Prinzessin und sprach:

„Erlauchte Prinzessin! Euer Herr Vater, dessen Lebensjahre sich stets verlängern mögen, schickt Euch einen Sklaven. Widrige Winde hielten uns ab, eher zu erscheinen.“

„Schon gut! sagte die Prinzessin und riß die Augen weit auf. Stoßt ohne Umstände den Sklaven nieder, daß ich meinen Hunger stille!“

Schnell sprang Zatim mit gezogenem Schwerde unter den Haufen, und ein einziger Hieb, welcher den Schädel eines Mohren spaltete, trieb die erschrockenen Knechte wie Spreu auseinander.

„Wer

„Wer es wagt, ſich dieſem Fremdling feindſelig zu nahen, ſchrie er, der erwarte gleiches Schickſal mit dieſem Mohren.“

Er ſprach's und entfeſſelte die Hände des Schlachtopfers. Der Menſch warf ſich vor ihm nieder und umfaßte dankend ſeine Knie.

Zatim hob ihn auf, führte ihn zu der Prinzeſſin, und ſagte: „küſſe die Hand meiner Braut!“

„Deiner Braut?“ fragte Karina mit flammenden Augen.

„Das biſt Du, und dieſe Nacht, wirſt Du mein Weib.“

„Nimmermehr Dein Weib!“

„Wenn Du Dich weigerſt, bringe ich Dich um.“

Karina ſchwieg. — Zatim führte ſie ſträubend in das Schloß zurück, und voll Verwunderung folgten Knechte und Zofen, welche insgeſamt des Ritters Verfahren billigten.

Mit viel Artigkeit nötigte Zatim die Prinzeſſin in ihrem Zimmer, ſich mit ihm zu Tiſche zu ſetzen, weil eben eine Tafel aus der Erde auf-

aufſtieg. Zatim erkannte ſogleich den Tafeldecker Aſtonax in ſeinem Spiegel, und dieſer gebot ihm zu eſſen.

Zatim reichte der Prinzeſſin einen gefüllten Becher, ſie nahm ihn, ſetzte denſelben aber hin und trank nicht.

Es wurde nicht ein Wort geſprochen. — Karina lehnte ſich auf dem Soffa zurück, Thränen des Zornes entrollten ihren Augen, ihr Mund verzog ſich, ſie knirſchte mit den Zähnen, und bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen.

„Was fehlt, Euch ſchöne Braut?“ fragte Zatim ganz gelaſſen.

„Wer giebt Dir das Recht, fragte ſie ſchluchzend, mich Braut zu nennen?“

„Ich gebe mir es ſelbſt!“

„Ich verabſcheue Dich!“

„Ich liebe Dich!“

„Ich kann Dich nicht lieben! mein Herz kennt keine Liebe!“

„Es muß ſie kennen lernen.“

„Mach mich nicht raſend!“

„Biſt

„Bist Du es nicht schon?

„Gieb mir Menschenfleisch!“

„Nie!“

„Der Hunger wird mich tödten!“

„Besser Du stirbst, als daß Deine verwöhnte Lüsternheit noch Tausenden das Leben kostet.“

„Mein Vater wird die Schmach rächen, mit der Du mich quälst.“

„Ich will und kann meine Handlungen verantworten.“

„Ach! habe Mitleid mit mir!“

„Warum nicht?“

„Gieb mir Menschenfleisch, daß ich meinen schrecklichen Hunger stille.“

„Erzähle mir Deine Geschichte, sag mir, wer begünstigte Deinen verwöhnten Geschmack? woher ist er entstanden?“

„Ich bin die einzige Tochter des Königs in Brinto. Bei einer harten Krankheit verlobte man mich dem Dienste der Götter meines Vaterlandes. Ich genas, und wurde Priesterin.

sterin. Ewige Jungfrauschaft fordern die Götter von den Priesterinnen ihrer Altäre, meines Vaterlandes. Lieben darf keine Priesterin. — Ich sah einen jungen Mann — ich sah und liebte ihn. — Ich überschritt die Schranken meines Verhältnisses, und eilte in seine Arme. Wir wurden entdeckt. Es kostete dem Unglücklichen das Leben, daß er mich geliebt hatte. Mir legte das Orakel zu Büsung meiner Schuld die Strafe auf, das Herz des Geliebten zu speisen. Ach! wie schrecklich war diese Strafe! Die Götter strafen empfindlich! — Sie straften mich mit Heishunger nach Menschenfleisch so lange, wie des Orakels Ausspruch lautet: bis ein Spiegel mir mein Gesicht so vielfach zurück giebt, als ich Jahre meines Alters zähle. — Ach! wo befindet solch ein Spiegel sich in dieser Welt!

„Gewiß, auf meinem Schilde! — Jetzt sehe ich, daß Astonax der weise Freund meines Hauses, treulich sich meiner angenommen hat.“

Zatim ergriff sein Schild, Karina sah in den goldenen Spiegel, und achtzehnfach

gab er ihr, ihr holdes Angesicht zurück. — Ein inneres Erbeben hob ihren schönen Busen — sie sank in Zatims Arme. Sie as kein Menschenfleisch wieder; Zatim war glücklich in ihrem Besitz, Astonax und Artrand küßten sich freundschaftlich bei ihrer Verbindung, und Zatim regierte als ein guter König, über die Bewohner der schönen Insel Brinto bis in sein spätes Alter.

---

## VIII.

# Männertreue.

In Verona lebte vor sehr langer Zeit ein junger Mann, dem seine Eltern bei ihrem Absterben, nichts als einen guten Namen hinterlassen hatten. Das Unglück hatte ihn zum Freund der Musen gemacht, und diese Freundschaft mußte er sehr theuer bezahlen, denn es ist bekannt, daß die neun ewigen Jungfrauen keine allzustarken Leibrenten verschenken, und mit nichts, als mit Phantasie und Reimen, wenn's hoch kömmt, mit Nachruhm, lohnen und wuchern.

Luindo, so hies unser Dichter, war in seiner Lage ein großer Freund der Einsamkeit, entfernte sich von den Menschen, welche nichts für ihn als Neid und Mißgunst, oder Mit-

leid und Erbarmen, hatten, und vertraute sich und seine Klagen, lieber Bäumen und Felsen, als tauben Ohren seiner Mitgeschöpfe an.

Einst gieng er gegen Abend nachdenkend am Ufer des Flusses hin, und sah den Wellen nach, welche jede Blume, jedes Kraut das er denselben preis gab, schnell davon führten. Da hörte er hinter sich etwas rauschen. Er sah sich um, und sah eine schöne, junge Fischerin, welche auf ihn zukam. Ihre Arme waren blos, zum umspannen war ihre Taille, sie hätte ein niedliches Füschen und ihr Gewand hielt ihren schönen Busen kaum halb gefangen. In einem Netze trug sie Fische.

„Guten Abend, lieber Herr! sagte sie; noch so spät hier? — Ihr wart gar sehr in Gedanken, wie's schien; was dachtet Ihr denn?“

„Das kann ich Dir eigentlich selbst nicht recht sagen, liebes Mädchen.“

„Ihr seht so finster aus!“

„Der Zustand meines Gemüts, sucht seinen Spiegel auf meinem Gesicht.“

„Ihr seyd also mißvergnügt? — Das ist nicht gut!“

„Bist Du nie mißvergnügt?“

„Nein!

„Nein! — Ich wüſte nicht, warum ich es ſeyn ſollte!“

„Aber ich weis, warum ich es bin.“

„Dort iſt meine Wohnung — wollt Ihr Fiſche mit mir eſſen, ſo wird es mir lieb ſeyn.“

„Lieb wird es Dir ſeyn?“

„Gewiß! — ich rede nie anders, als wie ich denke.“

„Ich wollte, ach! wie gerne, Fiſche mit Dir eſſen, aber ſieh, es wird ſchon dunkel, und ich muß lange gehen, bis ich wieder in die Stadt komme.“

„Mußt Ihr denn in die Stadt?“

„Ich muß eben nicht, aber wo ſoll ich bleiben?“

„Bei mir, wenn Ihr wollt, und ſonſt keine Abhaltungen habt.“

„Wohnſt Du ganz allein in jenem Hauſe?“

„Ganz allein! ein Hund iſt mein einziger Hausgenoſſe. Wenn Euch die Einſamkeit behagt, ſo könnt ihr zu mir ziehen.“

Lindo wußte nicht was er reden, nicht was er von dem Abentheuer denken ſollte, welches ihm aufſtieß, und ob er gleich ein Dichter war, fand er die Sache doch ein wenig ſonderbar. — Inzwiſchen folgte er der

schönen Fischerin, willens, bei ihr zu übernachten.

Sie hatte Fische gefangen, sie fieng auch ein Herz. Ihre Anmut, ihre Ungezwungenheit und Schönheit bezauberte den tiefempfindenden Luindo, und der romantische Anstrich der Begebenheit, entzückte den zärtlichen Liebling der Musen.

Sie hatten abgespeist, und setzten sich, die angenehme Kühle zu geniesen, vor die Thür. Die schöne Fischerin, sie hies Lindaris, ergrif eine Laute, spielte und sang. Sie sang und spielte nicht vergebens. Luindo bewegte jedes Wort des Gesanges in seinem Herzen, und hingerissen von dem allmächtigen Gefühl, welches ihn bestürmte, wagte er es, ihr zu sagen; daß er sie liebe, und ewig lieben würde.

Lindaris. Und das sagst Du mir, ohne zu wissen, wer ich bin?

Luindo. Weis ich nicht, was Du bist?

Lindaris. Was denn?

Luindo. Eine reitzende, eine liebenswürdige Zauberin bist Du.

Lindaris. Fürchtest Du Dich nicht für Zauberinnen?

Luindo.

Luindo. Zauberinnen, wie Du, ſind Engel.

Lindaris. Du liebſt mich alſo wirklich? ohne Verſtellung?

Luindo. Ach! könnteſt Du mein Herz ſehen!

Lindaris. Männerherzen ſollen nicht ſonderlich anzuſchauen ſeyn. Vater und Mutter ſtarben, und lieſen mich allein ohne Freund, und ohne Bekannte zurück.

Luindo. Ich will Dein Freund, Dein zärtlicher Gatte ſeyn!

Lindaris. Sie gaben mir die Warnung, mich für den Männern zu hüten. Die wenigſten, ſollen es aufrichtig mit den Mädchen meinen. — Sieh, ich bin eine arme Fiſcherin. Außer dieſem Häuschen habe ich wenig, und wenn ich nicht einen ehrlichen Fiſcher finde, der mich heuratet, ſo weis ich nicht, wie es mir in Zukunft gehen wird.

Luindo Liebenswürdiges Mädchen! Geld und Gut habe ich nicht, aber ein Herz voll Liebe ſchlägt hier für Dich!

Lindaris. Haſt Du noch nie geliebt?

Luindo. Ja, ich habe geliebt, aber noch nie ſo ſtark, als ich Dich jezt liebe.

Lindorie. Leg Dich nieder. Ich bin müde, und morgen sprechen wir mehr mit einander.

Sie führte Luindo in eine Kammer, in welcher ein reinliches Bettchen stand, wünschte ihm wohl zu ruhen, und verlies ihn.

Nach langen Hin- und Hersinnen über das sonderbare Abentheuer, schlief Luindo endlich ein, und als er erwachte, war es schon lange Tag.

Er kleidete sich an, und suchte vergebens im ganzen Hause die schöne Fischerin. — Er gieng ins Freie und sie kam ihm entgegen.

„Ich bin schon glücklich gewesen, und habe Fische gefangen. Als Du noch schliefst, war ich schon lange am Flusse. Heute gehe ich in die Stadt und verkaufe Fische. Willst Du mich diesen Abend wieder besuchen, so soll es mir lieb seyn.“

Luindo nahm Abschied von ihr, und gieng mit den sonderbarsten Gedanken und Träumen beschäftigt, nach Verona. — Er gieng auf den Fischmarkt, aber er sah seine Fischerin nicht. — Es wurde Abend; er eilte nach der Wohnung der schönen Lindaris.

Er

Er hörte sie auf der Laute spielen, er hörte sie singen. Sie sang:

Fische und Herzen,
so unbefangen!
Angeln und Netze,
sie bleiben hangen,
Fische und Herzen!

Liebe fängt Herzen
lockend im Garne.
Ach! arme Herzen,
hört es, ich warne:
fliehet die Netze!
Augen sind Angeln,
Netze sind Blicke!
jeder strahlt freundlich
daß er berücke,
zärtliche Herzen!

Luindo trat aus dem Gesträuche. Lindaris schien sich seiner Ankunft zu freuen.

Sie sprachen viel mit einander, sie sprachen von Liebe und ewiger Treue.

Liebesgespräche lassen sich besser hören, als lesen. Die geneigten Leser und schönen Leserinnen mögen durch ihre Phantasie, oder durch

wirk-

wirkliche Gespräche mit ihrer Liebschaft supplieren, was Lindaris und Luindo mit einander sprachen, sich das alles wiederholen lassen, und selbst wiederholen, was der Dichter und die Fischerin sich alle Abende, acht Tage lang, wiederholt sagten, und doch es anzuhören nie überdrüßig wurden. Es gieng dem lieben Pärchen nicht allein wie allen Verliebten, sondern schier auch wie so manchem Publiko, welches eines theatralischen Schaugerichtes, auch bei täglicher Aufstellung, nie überdrüßig wird. Wir, haben blos ein: „Wohl bekomm's!“ preis zu geben.

Nach acht Tagen wurde weniger gesprochen, aber mehr empfunden, und was hindert's, daß ich es aufrichtig gestehe? Luindo war in den Armen der schönen Lindaris so glücklich, als Hüon während des schrecklichen Sturms in den Armen der schönen Rezia, wie allbekannt ist.

Nun kamen Gespräche, über Treue und Beständigkeit, zum Vorschein, und unter die seligen Freuden der Liebe, mischte sich das Nachdenken über ihre ärmliche Lage.

„Ach! Luindo! — seufzte Lindaris; — so wenig ich den Gedanken ertragen kann, so gewiß ist es doch, daß Du die arme Fischerin ver-

vergessen wirst, wenn Dir Liebesglück bei einer reichen Schönen, lächeln wird "

„Fürchte nichts, Lindaris!"

„Dein Trübsinn —"

„Unsere Lage!"

„Ach! das ist es eben, was mich bekümmert, was Dich mir zu entreißen droht."

„Nichts wird mich Dir, nichts Dir meine Liebe entreissen, als der Tod!"

„Erfülle Dein Versprechen, wenn Du mich nicht unglücklich machen willst!"

Einige Monate eilten vorüber. Die Zeit des reichlichen Fischfangs, war vorbei. Lindo hatte kein Geld, Lindaris löste nichts aus verkauften Fischen; der Mangel drückte sie hart. Die Zaubermacht der Küsse, verscheuchte nicht den Hunger, welcher ihren Magen quälte, nicht den Gram und Kummer, welcher über ihrer Seele brütete.

„Wir werden uns trennen müssen! seufzte Lindaris. — Ich werde Dienste suchen —"

„Finde sie und werde glücklicher, als Du in meinen Armen werden kannst.“

„Willst Du mich nicht vergessen?“

„Nie! —“

„Wirst Du mich immer lieben?“

„Bei allen, was mir und Dir heilig ist, schwöre ich Dir —“

„Nein! ich will keine Schwüre. Wort und Hand, sind mir genug. — Morgen will ich in das nächstgelegene Städtchen gehen, und Dienste suchen. Uebermorgen sehen wir uns wieder.“

Luindo kam nach Hause. Seine Wirthin sagte ihm, es sey ein alter Mann da gewesen, welcher sehr angelegentlich nach ihm gefragt habe, und wieder kommen wolle. — Er kam auch.

„Luindo!“ — schrie der Alte, und fiel ihm bei seinem Eintritt in das Zimmer, so unvermutet um den Hals, wie ein todgeglaubter Liebhaber, welcher aus Palästina in Pilgerkleidern zurückkömmt, seiner Herzgeliebten, in

Schau-

Schauspielen und Balladen, ohne daß Zauberei ins Spiel kömmt.

Luindo, wußte nicht wie ihm geschah. — Der Alte fuhr fort zu reden:

„Ach! lieber Neffe! Du warst drei Jahr alt, als ich Dich zum letztenmal auf meinem Schooße schauckelte. — Hat Dir Dein Vater nie etwas von seinem Bruder Alkantor erzählt?“

Luindo. Oft!

Alkantor. Der bin ich!

Luindo. Aber mein Vater glaubte, sein Bruder sey in einem Schiffbruche umgekommen.

Alkantor. Das glaubte er, aber Du siehst, daß es nicht wahr ist. Ich lebe noch, ich umarme Dich! — Wir kamen in Feindschaft aus einander, ich und Dein Vater. Ich habe ihm vergeben, habe alles vergessen, kam ihn aufzusuchen, ihn glücklich zu machen, und er ist tod. — Dich will ich glücklich machen, weil er nicht mehr lebt. Ich wohne auf der Insel Kreta, wohin ich mich nach einem

Schiffbruche rettete. Eine reiche Heurat, glückliche Handlungsgeschäfte, haben mich zu einem der reichsten Männer gemacht. Meine Frau, ist tod. Ich habe eine einzige Tochter. Diese und mein Vermögen, sollst Du haben. Deiner Armut gieb den Abschied, Du sollst ein reicher Mann, und der Mann des schönsten Weibes in Kreta, werden. — Morgen reisen wir ab.

„Reiste Luindo mit seinem Onkel?“ fragen die Leser.

„Ja, er reiste mit ihm.“

„Und vergas seine Schwüre und seine Lindaris?“

„Alles vergaß er, und reiste mit seinem Onkel ab.“

Nach Ursachen darf man nicht fragen. Es gieng dem guten Luindo eben so, wie der zärtlichen Eulalia, der Heldin des Schauspiels: Menschenhaß und Reue; Sie konnte keine Ursachen ihrer Handlungen angeben. Ihr Betragen war ihr selbst unerklärbar. Damit entschuldigte sich diese, damit entschuldigte

sich

sich auch Luindo. — Sein Onkel gab ihm das Porträt seiner Tochter, und er, wünschte sich das Original bald näher kennen zu lernen.

Sie reisten ab, um in Livorno zu Schiffe zu gehen. — Den zweiten Tag nach ihrer Abreise, kehrten sie in einem kleinen Städtchen, in einem artigen Gasthofe ein. Die Wirthin, war noch artiger. Sie glich der schönen Lindaris auf's Haar.

Luindo ängstigte sich sehr, als er einen Spiegel sah, in welchem er sein unverzeihliches Betragen in so lebhaften Farben erblickte.

Sie reisten weiter und er wurde wieder ruhiger.

Drei Tagereisen von Livorno zerbrach ihr Wagen. Der Onkel wollte nicht auf die Ausbesserung desselben warten, und kaufte einen neuen Wagen, welchen eine artige, junge Wittwe zu verkaufen hatte. — Und diese artige, junge

Wittwe, glich der schönen Lindaris auf's Haar.

Luindo ängstigte sich sehr, aber er wurde ruhiger, als die Reise weiter gieng.

Etliche Stunden von Livorno wurden sie von einem heftigen Gewitter überfallen. Zum Glück erreichten sie eine Fischerhütte, in welche sie eilten, und Schutz gegen das Ungewitter suchten. Ein gutwilliges Ehepaar und eine schöne junge Fischerin, nahmen sie freundlich auf. Und die junge Fischerin, glich der schönen Lindaris auf's Haar.

Der Sturm tobte, der Donner rollte fürchterlich, flammende Blitze theilten den schwarzen Horizont. Luindo sas in einer Ecke, und starrte die junge Fischerin an.

„Ueberall, sprach er bei sich selbst, verfolgt mich das Bild des Mädchens, welches ich hintergieng. Ist es Täuschung meiner Phantasie,

oder

oder der Spiegel der Vergelterin; Rache! — Ach! arme Lindaris! Du bist von mir verlassen! was Du immer wähntest, ist geschehen. — Unglückliches Mädchen! wo wirst du jetzt jammern, Deine Hände zerringen, Deine Augen roth weinen, und mich verfluchen!“

Der Sturm lies nach, der Himmel wurde heiter — sie reisten weiter, kamen nach Livorno, und Luindo wurde ruhiger.

Sie trafen ein segelfertiges, nach Kreta bestimmtes Schiff an, welches sie bestiegen.

Zwei Tage schwebten sie auf der See ellig dahin. Am dritten Tage, erhob sich ein Sturm.

Der scharfe Nordwind rannn mit schnellem
Flug hin über glatte Wellen,
sie thürmten sich zu Bergen auf und sanken
zu tiefen Thälern schnell herab;
auf Felsenspitzen schien das Schiff zu wanken,
und sank in düstrer Wellen Grab.

Der Tag war ohne Tagen;
die Sonne floh. Im Schiff erscholl ein banges Klagen.
Die Wellen brachen laut mit Toben
sich an dem schwachen Kiel,
die Winde trieben mit dem Schiff' ihr Spiel,
und Blitze senkten sich von oben
aus dunkler Nacht herab.

Luindo dachte an die verlassene Lindaris. In seiner Brust stürmte es heftig Seine Klagen verwehten die Stürme, und seine Thränen mischten sich mit der salzichten Wellenflut.

Ein heftiger Blitz, ein schrecklicher Donnerschlag, das Schiff sties gegen einen Felsen, und fuhr von einander.

Eine Welle warf Luindo auf ein Bret, eine andere, halb tod an den Felsen.

Als er zu sich kam, sah er sich allein am schroffen Gestade. Der Himmel war helle, er

sah

ſah weder Menſchen, noch des Schiffes Trümmern. —

Ein Weib trat aus dem Gebüſch — es war die ſchöne Lindaris.

„Unglücklicher! begann ſie. Sieh, dahin hat Dich Deine Treuloſigkeit gebracht! — Mich haſt Du verlaſſen, ohne zu wiſſen, was Du thateſt. Lindaris, das Mädchen, welches Dich mit grenzenloſer Zärtlichkeit liebte, war keine arme Fiſcherin. Die Fee Argentine, hat Dich geliebt, und würde Dich unausſprechlich glücklich gemacht haben, hätteſt Du Probe gehalten. Der Onkel war eine Erſcheinung. Du haſt keinen Onkel mehr, und er hat keine reiche, ſchöne Tochter, welche Dich wankelmütig machte. Alles begegnete Dir nur durch meine Veranſtaltung. Dreimal zeigte ich mich Dir, in Geſtalt der Unglücklichen, welche Dich ſo zärtlich liebte. Du wurdeſt nicht von ihrer Lage gerührt, Du kehrteſt nicht reu-

voll zu ihr zurück. — Ein Phönix, von welchen man spricht, den man aber niemals sah, ist Männertreue. — Sterben sollst Du nicht, aber nie wird Dich treue Liebe beglücken. — Du sahst mich nur als Lindaris, sieh mich jetzt als Argentine."

Im Lichtglanze erschien ihm die reizende Fee, entschwand seinen Augen, und nimmer sah er sie wieder.

---

# Innhalt.


I. Das Schloß und der Ring. Seite 1

II. Die weibliche Schlange. 55

III. Die Eier. 79

IV. Die Puppe. 111

V. Der Schweif und die Pranke. 173

VI. Der Marmorthurm. 197

VII. Der Spiegel. 225

VIII. Männertreue. 259


Ver-

# Inhalt.


I. [illegible]

II. [illegible]

III. [illegible]

IV. [illegible]

V. [illegible]

VI. [illegible]

VII. [illegible]

VIII. [illegible]

# Verbesserungen.

S. 4. Z. 21. statt Dem, lies Den.
S. 5. Z. 5. nach dem Worte: Geschlecht, setze das Wort: gehabt, hinzu.
S. 12. Z. 13. st. suchre, l. suchte.
S. 17. Z. 6. st. von, l. vor.
— — Z. 14. st. dem, l. den.
S. 44. Z. 7. st. ihmden, l. ihndem.
S. 73. Z. 15. st. Germeta, l. Gormeta.
S. 102. Z. 6. st. nämlichen, l. nemlichen.
S. 113. Z. 1. st. hündert, l. düzzend.
S. 124. Z. 21. st. sollte, l. soll.
S. 130. Z. 19. st. gereingt, l. gereinigt.
S. 137. Z. 6. st. welche, l. welches.
S. 183. Z. 15. st. welch l. welche.
S. 227. Z. 7. st. er, l. her.
S. 233. Z. 15. st. läßt, l. laßt.

Kleinere, übersehene Fehler, werden die Leser gütigst selbst zu verbessern gebeten.

Digitized by Google

# Verlags-Catalogus
von
# Hans Jacob Matthießen
in Hamburg, 1790.

---

Wilhelm von Althaus, oder: so geht's in Deutschland zu, 2 Theile, 8. 1789. 1 Rthlr.

Anecdoten und Characterzüge zur Veredlung des Herzens, 8. 1787. 3 Gr.

Neues Hamburgisches Archiv zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse ꝛc. 6 Hefte, 8. 1789. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Ausbreitung des Christenthums, aus natürlichen Ursachen. Ein Fragment aus dem Engl. des Hrn. Eduards Gibbons übersetzt, und mit einer kurzen Prüfung begleitet, 8. 1788. 12 Gr.

Leben Calvins und Bezas, aus dem Französischen des Hrn. Senebier, übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein, 8. 1789. 10 Gr.

Lebensscenen, vielleicht auch aus der wirklichen Welt, nebst einigen andern Aufsätzen, 2 Abtheilungen, 8. 1789. 12 Gr.

Schlüssel des Buchs: Irrthümer und Wahrheit, oder Rückweis des Menschen zu dem allgemeinen Princip der Vernunft, von ei-

nem bekannten Schlosser. gr. 8. 1790.
holländ. Papier 12 Gr. auf Druckp. 1

J. C. Sinapius Briefe für Kaufleute,
einer Abhandlung von Wechselbriefen,
vermehrte Auflage, 8. 1782.

(Es ist dafür gesorgt, daß weder
Buch noch die dazu gehörigen in Kupfe
stochenen Wechselbriefe fehlen wird.)

Wilhelm von Sorgenfrey, oder die F
des Romanlesens, 8. 1789.

Vater-Freuden- und Leiden, darg
in einem Familien-Gemählde von 5 A
gen, 8 1789

Ueber Wahrheit und Irrthum —
nothwendiger Nachtrag zu der Schrift
ber Aufklärung, 8. 1788.

Wöchentliche Unterhaltungen für
linge und Mädchen, 1stes Bändchen
1787. Schreibpapier

Dasselbe Druckpapier

Was ist, oder vielmehr, was soll die Mau
für uns seyn? Eine Rede bey Geleg
der Einweihung eines neuen Logensaals
26 Nov 1789. gehalten, in der Loge
nand zum Felsen, in Hamburg, von
Redner, F W. von Schütz, 8 1790

Zauberromane. Von dem Verfasser der
nen in Paris, mit einer Titelvignett
einem Kupfer, 8. 1790.